Denkmalpflege in Niederösterreich

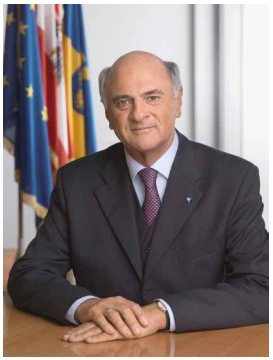
Theater und Kinos
Historische Spielstätten

Band 52

KULTUR NIEDERÖSTERREICH

Theater und Kinos
Historische Spielstätten

Vorwort



Die vorliegende 52. Ausgabe der Broschüre „Denkmalpflege in Niederösterreich“ setzt sich mit historischen Spielstätten und Austragungsorten von darstellender Kunst für Theater und Kino auseinander und knüpft damit zumindest teilweise an die vorangegangene Ausgabe mit dem Thema „Film und Fotografie“ an.

Theater und Kinos sind wichtige Institutionen, die das kulturelle Leben in unserem Land maßgeblich und mannigfaltig gestalten. Sie spielten aber auch schon in der Vergangenheit eine wichtige Rolle und sind daher oft in historischen Bauwerken untergebracht. Die kulturelle Nutzung als Spielstätte gewährleistet damit auch den Erhalt von bedeutendem baukulturellem Erbe in Niederösterreich.

Es muss uns Anliegen sein, einerseits die Vielfalt des Spielbetriebes, andererseits die Authentizität der historischen Spielstätten zu bewahren. Es ist mir daher eine besondere Freude, diese Broschüre zum Start des Spielbetriebes des Theaterfestes Niederösterreich 2015 vorzulegen, dessen Programm Sie auch in dieser Broschüre finden. Vorhang auf für die Welt des Theaters und des Films und genießen Sie den Sommer vor den Bühnen Niederösterreichs!

Dr. Erwin Pröll
Landeshauptmann von Niederösterreich

Theater und Kinos
Historische Spielstätten

Editorial

Historische Theater und Kinos sind ein ganz besonderer Teil unseres kulturellen Erbes. Als Orte gelebter Kultur können sie mit ihrer Architektur und, sofern erhalten, auch mit ihrer technischen Ausstattung Auskunft über die kulturellen Gepflogenheiten und Vorlieben verschiedener Zeiten geben. Nicht selten ist die Geschichte historischer Spielstätten sehr wechselvoll und changiert zwischen glanzvollen Zeiten, Niedergang und Verfall, öffentlicher und privater Nutzung, Umnutzung oder Re-Aktivierung als Theater oder Museum.

Allen gemeinsam ist, dass an ihnen darstellende Kunst in einer vor Ort anwesenden Gruppe live erlebt – im Falle der Theater auch gestaltet – wurde bzw. noch wird. Angesichts der zunehmenden Bedeutung digitalisierter Freizeitbeschäftigungen lässt sich darüber nachdenken, ob Theater und Kino damit nicht auch Beispiele sozialen und kulturellen Geschehens sind, das für künftige Generationen nicht mehr so selbstverständlich sein mag, wie wir es heute noch gewohnt sind. Im Theater oder im Kino lässt sich im Gegensatz zu Youtube & Co. gemeinsam mit anderen Kultur erleben.

Aufgrund ihrer wesentlich längeren Geschichte liegt der Schwerpunkt der Broschüre auf den historischen Spielstätten von Theateraufführungen. Dabei werden die „Bretter, die die Welt bedeuten“ in ihren verschiedenen Erscheinungsformen beleuchtet – z.B. Stifts- und Adelstheater, Theaterstädte, Beispiele besonderer Theaterbauten, aber auch Passionsspiele in Niederösterreich. Für den vergleichsweise modernen Filmvorführbetrieb wurden erst in den letzten 100 Jahren fixe Spielstätten errichtet. Da – trotz dieser relativ kurzen Zeitspanne – leider wenige historische Kinos erhalten sind, ist diesem Themenbereich lediglich ein ausführlicher Überblicksartikel gewidmet.

Historische Spielstätten, die heute nicht mehr entsprechend ihrer ursprünglichen Bestimmung in Betrieb sind, werden ebenso vorgestellt wie Baudenkmale, die aktuell als Theater genutzt werden. Bestehende historische Bauten als Kulisse für – meist sommerliches – Theatervergnügen zu nutzen, erfreut sich großer Beliebtheit, bringt aus Sicht der Denkmalpflege aber auch besondere Herausforderungen mit sich.

Abschließend eine Bemerkung in eigener Sache: Die Redaktion dankt sehr herzlich DI Gerhard Lindner für sein jahrzehntelanges Engagement für die Broschüre „Denkmalpflege in Niederösterreich“. Seit dem Start der Reihe war DI Lindner führendes Mitglied der Redaktion und hatte die Koordination der Broschüre inne. Mit seinem fachlichen Input hat er die Entwicklung der Reihe wesentlich mitgeprägt. Mit Band 51 hat sich DI Lindner aus der Redaktion zurückgezogen.

Else Rieger und Nina Kallina

Theater und Kinos – Historische Spielstätten

Friedrich Grassegger †
Bau[t]en für die Künste in Niederösterreich – ein Rückblick auf Vorläufer und Vorbilder 6

Dóra Artner
Historische Kinos in Niederösterreich 12

Matthias J. Pernerstorfer
Der Adel und das Theater in Niederösterreich 17

Andrea Sommer-Mathis
Tradition und Entwicklung der Ordenstheater in Niederösterreich 21

Rudolf Maurer
Die historische Theaterstadt Baden 25

Franz Arzberger und Agnes Nusterer
Zur Fassadensanierung des Stadttheaters Baden 28

Bettina Nezval
Joseph Kornhäusels Theater in Niederösterreich 30

Klaus Mayr-Luong
Das Theater auf Burg Feistritz, Bühnenform und weitere Nutzung 32

Friederike Griessler
Sommerfrische und Theaterwelt in Reichenau an der Rax 35

Patrick Schicht
Freilufttheater in Denkmalen 39

Franz Groiß
Niederösterreich – ein Passionsspielland? 42

Maria-Diana Engelhardt
Vom niederösterreichischen Theatersommer zum Theaterfest Niederösterreich 45

Theaterfest Niederösterreich Sommer 2015 47

Restaurierbeispiel

Petra Weiss
Heilige Gräber – religiöses Gedächtnis und künstlerisches Erbe 48

Blick über die Grenzen
Denkmalpflege International

Hans-Joachim Scholderer
Das Ludwigsburger Schlosstheater 50

Aktuelles aus der Denkmalpflege in Niederösterreich 54

Ausstellungs- und Buchempfehlungen 60

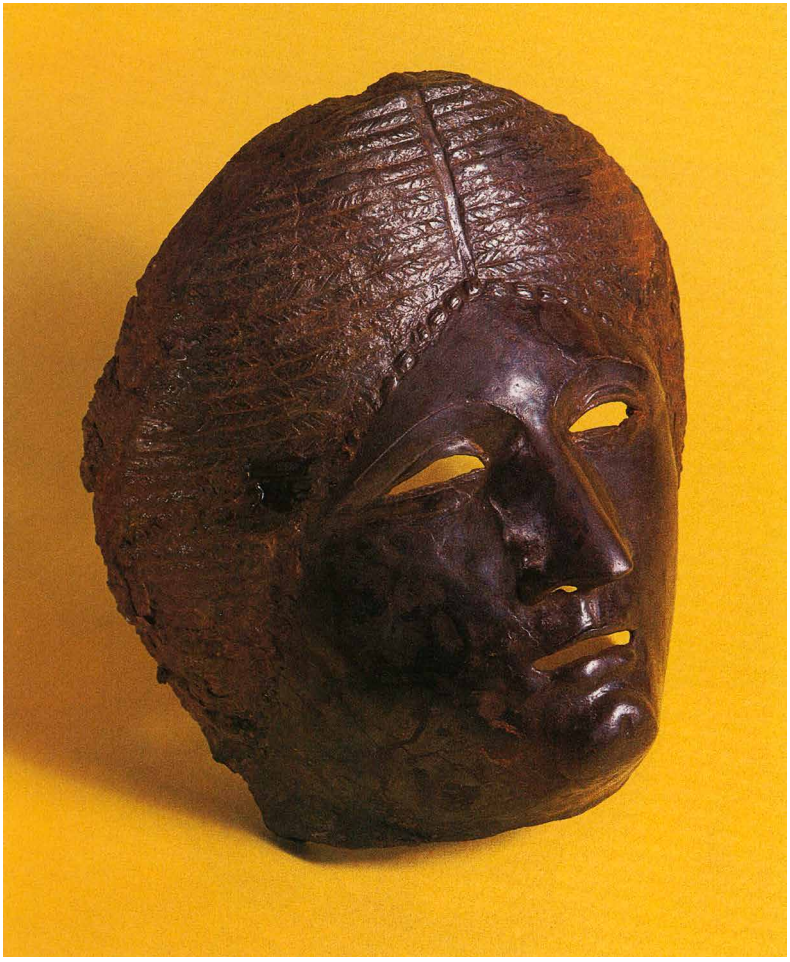
Die Gesellschaft der historischen Theater Europas 62

Literaturempfehlungen 62

Bau[t]en für die Künste in Niederösterreich – ein Rückblick auf Vorläufer und Vorbilder

Friedrich Grassegger †

Im Jahr 2010 wurde von der Abteilung Kunst und Kultur eine Publikation über die „Bau[t]en für die Künste" herausgegeben, in der zeitgenössische Architektur in Niederösterreich für Kulturbauten vorgestellt wird. Für dieses Buch verfasste der damalige stellvertretende Abteilungsleiter Fritz Grassegger ein Vorwort, aus dem der Teil zu den Theaterbauten in geringfügig adaptierter Form hier als Leitartikel dienen soll.



Weibliche Gesichtsmaske für Reiterspiele, 2. bis 3. Jahrhundert, Carnuntum

Theater in der Antike

Sieht man von den Kreisgrabenanlagen des Weinviertels ab, die schon um ca. 4500 vor Chr. entstanden und für die eine kultische Verwendung sehr wahrscheinlich ist, bei der künstlerische Inszenierungen mit Tanz und Musik bereits eine Rolle gespielt haben könnten, so sind als die ältesten und interessantesten sichtbaren Beispiele für Bauten in Niederösterreich, die einer kulturellen Nutzung dienten, die beiden Amphitheater in Carnuntum zu nennen.

Carnuntum, im Bereich des heutigen Petronell und Bad Deutsch-Altenburg gelegen, entwickelte sich von einem Militärlager zu einer Donaumetropole am Schnittpunkt von Bernstein- und Limesstraße und bot bis zu fünfzigtausend Menschen Platz. Zum zivilen Leben, das sich unter dem Schutz der Legionen entwickelte, gehörten auch Veranstaltungen in Amphitheatern, die den Funden nach zu urteilen durchaus nicht nur Gladiatorenkämpfe waren. Zweifellos waren den Römern Zirkus und Gladiatorenkämpfe wichtiger als Tragödien und Komödien.

Aber mimischer Tanz, theatralische Inszenierungen und Musik waren bereits wesentliche Elemente einer Festkultur, die einerseits in religiöser Praxis ihre Wurzeln hatte und andererseits auch wichtigen profanen Bedeutungen Raum bot und eine bereits viele Jahrhunderte dauernde kulturelle Tradition in die nun römische Provinz brachte.

In den Jahren 171–173 n. Chr. wählte Kaiser Marc Aurel Carnuntum als Residenz. In dieser Zeit gab es bereits beide, heute freigelegte

Amphitheater. Das erste Amphitheater im Legionslager von Carnuntum (1888 ausgegraben) wurde bereits um die Mitte des ersten Jahrhunderts nach Christus aus Holz errichtet. Der Nachfolgebau aus Stein, von dem heute noch wesentliche Teile der Arena und angrenzender Gebäude erhalten sind, wurde in den letzten beiden Jahrzehnten des 2. Jahrhunderts errichtet.

Die Arena ist in ihrer Größe durchaus mit den sehr gut erhaltenen römischen Theatern in Pula (Kroatien) oder Verona (290 n. Chr. errichtet) vergleichbar, der Zuschauerraum fasste jedoch „nur" rund 8.000 Personen (zum Vergleich: Das Kolosseum in Rom fasste um 80 n. Chr. rund 50.000 Zuschauer, Nimes um 121 n. Chr. rund 24.000 Zuschauer).

Ein zweites, rund 13.000 Besucher fassendes Amphitheater, ebenfalls aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., lag in der Zivilstadt Carnuntum und war Veranstaltungsort für öffentliche Schaukämpfe von Gladiatoren. Funde lassen aber darauf schließen, dass auch Theateraufführungen Teil des damaligen Bespielungskonzeptes waren. Noch heute ist das Amphitheater Veranstaltungsort für international beachtete Theaterproduktionen im Rahmen des Festivals „Art Carnuntum" von Piero Bordin.

Im Tempelbezirk von Carnuntum, auf dem sog. Pfaffenberg bei Bad Deutsch-Altenburg, stand ein weiterer Theaterbau, von dem jedoch nur mehr wenige Fragmente erhalten geblieben sind.

Theater im Mittelalter

Nach dem Verbot der „heidnischen Kulte" unter Kaiser Theodosius 391 wird die Tradition kultisch motivierter Bauten unterbrochen, und nach vielen Zerstörungen gelang es der Region an der Donau nur langsam, sich nach unzähligen Kämpfen neue, dem Christentum verbundene Bauten zu schaffen und so einer Kunstentwicklung neuer Prägung Raum zu geben.

Mimen, Spielleute, Bildhauer und Maler hatten nur wenige anerkannte Möglichkeiten für die Ausübung ihrer Künste und finden selten dafür eigens geschaffene Räume.

Erst nach der erfolgreichen Christianisierung des heutigen Europas und der Vorherrschaft der römisch-katholischen Kirche sowie der Etablierung

Jan Thomas, Kaiser Leopold I. im Schäferkostum, 1667

einflussreicher Herrscherhäuser erhalten die Künste im Mittelalter wieder die Möglichkeit zu einer vielfältigen Entfaltung. Beeinflusst von vielfältigen Einflüssen und Ereignissen wie den Kreuzzügen wird aber auch die Architektur nördlich der Alpen mit zahlreichen neuen Facetten bereichert. Kirchenfeste entstehen, Sakralbauten werden errichtet, und damit wird auch den Künsten neue Entfaltungsmöglichkeit geboten, die über den rein privaten Rahmen hinausgeht und eine wichtige gesellschaftliche Funktion erhält.

Im Mittelalter waren theatralische Inszenierungen wie Mysterienspiele, Passionsspiele und auch alle anderen Kunstformen wie Musik, Malerei, Plastik und Kunstgewerbe beinahe ausschließlich in Kirchen zu finden. Kirchen, Stifte und Klöster wurden zu den großen kulturellen Zentren des Landes, in denen sich alle bekannten Ausdrucksformen der Kunst zur höheren Ehre Gottes und Faszination und Belehrung der Gläubigen entfalten konnten. Auf die in ihrer umfassenden künstlerischen Ausstattung bekannten Sakralbauten soll in diesem Rahmen aber nicht eingegangen werden.

Theater in der Renaissance

Im 16. Jahrhundert waren vor allem mobile Bühnen von Wandertruppen im Einsatz. Daneben entstanden nach antiken Vorbildern Holztheater, die heute nicht mehr erhalten sind. Im weltlichen Bereich entstanden neben Ahnengalerien auch Säle. Ab der Renaissance waren auch Schultheater bedeutsam. Später, vor allem im Barock, kamen auch Ordenstheater hinzu. Es wurden aber keine eigenen Gebäude dafür gebaut, sondern vorhandene Bauten verwendet und umgestaltet.

Die ersten freistehenden, ausschließlich der Ausübung von Kunst gewidmeten profanen Kulturbauten nachantiker Zeit entstanden erst Ende des 16. Jahrhunderts.

In der Renaissance entstanden auch so genannte Lusthäuser, welche Ballsäle, Theaterbühnen, Sammlungen und Kuriositätenkabinette beherbergten und abseits der höfischen Etikette auch die Veranstaltung von künstlerisch gestalteten Festen ermöglichten.

Theater im Barock

Ab dem 17. Jahrhundert waren auch die Beispiele englischer Theaterkunst bekannt, hinterließen aber in unserem Raum kaum Spuren. Auch die Einführung des Logentheaters in Italien war in Österreich durchaus bekannt. Bedeutsam ist, dass die Künste auch für international vernetzte höfische Kreise zusehends einen höheren Stellenwert gewannen und Teil der herrschaftlichen Repräsentation wurden.

Die Errichtung und Barockisierung großer Klöster und Kirchen und die Erweiterung von Schlossanlagen war geprägt von einer sinnlichen Gestaltung, in der vor allem theatralische Inszenierungen eine wesentliche Rolle spielten. Stifte wie Melk, Göttweig oder Klosterneuburg zeigen eindrucksvoll, wie erfolgreich versucht wurde, Gesamtkunstwerke zu schaffen. Es war weniger ein Bauen für die Künste als ein Nutzen aller Künste für das Bauen.

Unter Leopold I. (1640–1705) fanden in Laxenburg, der Sommerresidenz des Hofstaates,

Schönau an der Triesting, Tempel der Nacht, aktueller Zustand

neben den beliebten Falkenjagden vielfältige kulturelle Aktivitäten, vor allem Theateraufführungen, statt, bei denen auch der Kaiser als Schauspieler agierte; für die Opern, Ballette oder Konzerte wurden sogar hölzerne Theatergebäude errichtet. Meistens fanden die Aufführungen im Freien statt. Damals war der berühmte Theaterarchitekt Ludovico Burnacini mit der inneren Ausgestaltung des Schlosses beschäftigt, der auch die Feierlichkeiten anlässlich der Hochzeit mit Margareta von Spanien gestaltete und dafür einen prächtigen Bau in Wien errichtete.

Im jetzigen Niederösterreich entstanden im 18. Jahrhundert wieder eigene dauerhafte Gebäude für das Theater. Mitentscheidend dafür war sicher die Berufung von Ferdinando Babiena, genannt auch Galli-Babiena, durch Karl VI. als Theaterarchitekt am Wiener Hof und die Verwendung von transparenter Dekoration in Linz.

Das Schlosstheater in Laxenburg entstand unter Kaiserin Maria Theresia, die auch das Wiener Burgtheater im ehemaligen Ballhaus am Michaelerplatz gründete, 1754 nach Plänen von Nicolo Pacassi. Drei Jahre zuvor hatte sie allerdings die Theaterzensur eingeführt, die erst nach dem Ende der Monarchie aufgehoben werden sollte. 1769 entstand ein „Theaterhaus“ im Park bei Schloss Grafenegg, das auch heute noch erhalten ist, und in welchem bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts Theater gespielt wurde.

Als *Bauten für die Künste* kann man schließlich auch manche Gebäude in Parkanlagen bezeichnen. Eines der interessantesten, heute nur mehr fragmentarisch erhaltenes Gebäude befindet sich im Park des Schlosses Schönau an der Triesting. In einem Art *Themenpark* ließ Peter Freiherr von Braun nach 1796 unter der Herrschaft von Kaiser Franz II. (1792–1806 Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, bis 1835 österreichischer Kaiser) in Abhängigkeit vom Kunstschaffen und der Landschaftsgestaltung der Zeit mehrere Gebäude, darunter auch ein eigenes „Schauspielhaus“ am Rand der Gartenanlage und ein Gebäude, zu dem Mozarts „Zauberflöte“

Sommerarena Baden

Theater Berndorf, aktuelle Außenansicht

die Anregung geboten hatte, errichten: den „Tempel der Nacht“. Dem klassizistischen Zentralbau mit prunkvoller Inneneinrichtung über einer finsteren Grottenanlage lagen in seiner Inszenierung freimaurerische Themen zugrunde. Daneben boten aber auch persönliche Bezüge wie die Darstellung der Gattin des wohlhabenden Hofsekretärs, Industriellen, Hofbankiers und Theaterdirektors als „Königin der Nacht“ Anhaltspunkte für eine Deutung der Anlage, die mit allen damals zur Verfügung stehenden Mitteln wie künstlichem Donner, Wasserspielen, Fackelbeleuchtung und vor allem einer Klangmaschine in Form einer automatisierten Orgel beeindrucken konnte. Diese „verspielte Bühneninszenierung als Höhepunkt der labyrinthischen Grotte (ein Werk des Hofarchitekten Johann Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg)“ ist einer der interessantesten Bauten für die Künste in Niederösterreich in der Zeit der Aufklärung.

Im 18. Jahrhundert waren Schlosstheater zur Unterhaltung der adeligen Gesellschaft wichtige Bestandteile von Schlössern oder Schlossparks. So besaß etwa Joseph Freiherr von Dietrich in den Schlössern Hainburg, Feistritz am Wechsel und im schönfeldschen Schloss im Helenental bei Baden eigene Theatersäle. In Schloss Weitra wurde ebenfalls ein Theater in das Schloss integriert, das auch heute noch erhalten ist.

Theater im 19. Jahrhundert – Biedermeier und Gründerzeit

Im 19. Jahrhundert wurden die Entwicklung der Künste und die Bauten für diese nicht nur von Kirche und Adel, sondern auch immer stärker vom Bürgertum gefördert und unterstützt.

Das Stadttheater Baden, das 1750 in einem Stadel eines Wirtschaftshofes gegründet worden war und 1774 ein eigenes Gebäude erhielt, wurde 1811 durch einen Bau des Architekten Kornhäusel ersetzt. 1908/09 erfolgte der Neubau des jetzigen Theaters nach den Entwürfen von Hermann Helmer und Ferdinand Fellner, den renommierten Theaterarchitekten der Gründerzeit, die insgesamt 48 Theaterbauten entwarfen.

Besonders bemerkenswert ist auch der Bau einer Sommerarena in Baden. Schon 1841 war ein Sommertheater aus Holz gebaut worden, das 1865 und anschließend noch zweimal umgebaut bzw. erneuert wurde. Die heutige Sommerarena wurde 1905 vom Architekten Rudolf Krauss geplant und 1906 eröffnet. Krauss gehörte am Beginn des 20. Jahrhunderts zu den wichtigen Wiener Architekten, plante auch den Umbau des Badener Rollett-Museums (damals Rathaus von Weikersdorf), bediente sich beim Bau sehr innovativer Konstruktionsmethoden und stattete die Sommerarena mit einem verschiebbaren Glasdach aus. Nach einer Sperre während des 2. Weltkrieges wurde die Sommerarena 1957 wiedereröffnet.

Von den Architekten Hermann Helmer und Ferdinand Fellner stammen auch die Entwürfe zum Kaiser-Jubiläums-Theater in Berndorf, das der Fabrikbesitzer Arthur Krupp errichten ließ. Das 1897/98 ausschließlich aus privaten Mitteln errichtete Theater, das erste „Arbeitertheater“ in der Monarchie, wurde am 27. September 1899 in Anwesenheit Kaiser Franz Josephs eröffnet.

Eröffnung des Theaters Berndorf, 1899

Krupp verfolgte mit seinem umfassenden Bauprogramm für die Arbeiterschaft eine Integration und gesellschaftspolitische Stabilisation, die gegen die Gedanken des Sozialismus immunisierend wirken sollte. Der kreisrunde Theatersaal des Berndorfer Theaters, der in dieser Form von Fellner & Helmer sonst nur in Varietésälen und beim Wiener Akademietheater verwendet wurde, begeisterte das Publikum. In den 30er Jahren wurde das Theater auch als Tonfilmbühne verwendet, 1960 an die Stadt Berndorf übergeben.

Auch die Gründung des Volkstheaters in Wien 1886 mit dem Ziel, zu leistbaren Preisen einem großen Publikum Theaterkunst bieten zu können, hatte Einfluss auf die Theaterlandschaft in Niederösterreich und die von den Bürgern unterstützten Neubauten.

Die Nutzung von Kirchenräumen in aufgelassenen Klöstern für kulturelle Zwecke hat in Niederösterreich Tradition. In Krems wurde 1783/84 im aufgelassenen Dominikanerkloster ein Theater eingerichtet. 1793/94 wurde im aufgelassenen Karmeliterkloster in Wiener Neustadt ein Theater errichtet, das 1834 abbrannte und in seiner jetzigen Erscheinung neu errichtet wurde.

1820 wurde eine „Gesellschaft des Theaterbaues in St. Pölten“ gegründet, die über den Verkauf von Aktien die notwendigen Mittel zur Errichtung des Theaters in nur einjähriger Bauzeit aufbrachte. 1881 musste das baufällige Haus bereits wieder abgerissen werden. 1893 entstand das jetzige Gebäude, das bis 2005 als Stadttheater St. Pölten geführt wurde und seit 2006 das Landestheater Niederösterreich ist. In Waidhofen an der Ybbs wurde 1834 ein Theater errichtet, das 1923 in einen Sitzungssaal umgewandelt wurde. Johann Edler von Radler errichtet eine Sommerarena in Bad Vöslau. In Mödling wurde Ende des 19. Jahrhunderts aus Holz ein „Sommer-Theater“ errichtet, später entstand dort auch ein eigenes Stadttheater.

Theater im 20. Jahrhundert

Entwicklungen im Theater des 20. Jahrhunderts hatten kaum Einfluss auf die Bautätigkeit in Niederösterreich. Friedlich Kieslers „Endloses Theater“ und die Ausstellung seiner Raumbühne 1924 blieben weitgehend ohne Folgen.

1904 war in Bruck an der Leitha zur Unterhaltung der Soldaten ein Theater gebaut worden, das ab 1927 als Stadttheater geführt wurde. Neben dem Umbau von bestehenden Stadttheatern am Beginn des Jahrhunderts ist das vom Architekten Alexander Schuster 1959 fertig gestellte Passionsspielhaus in Kirchschlag in der Buckligen Welt, das 1.110 Zuschauer fasst und eine Beleuchtungstechnik aufweist, als eines der seltenen Beispiele für ein Bauen für die Darstellenden Künste zu nennen.

Unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg gab es kaum nennenswerte Neubauten für die Künste. Man war aber bestrebt, durch künstlerische Darbietungen, die vor allem im Sommer stattfanden und bestehende Räume und Freiräume nutzten, Fundamente für ein neues Selbstverständnis und eine neue gesellschaftspolitische Ausrichtung zu legen. Wesentlicher Partner dafür waren das nun demokratisch regierte Land und die Städte.

Historische Kinos in Niederösterreich

Dóra Artner

Die erste Kinovorführung Österreichs fand am 27. März 1896 in Wien statt. Bereits Ende Juli konnten Besucherinnen des Hotels „Stadt Wien“ in Baden die niederösterreichische Premiere des laufenden Bildes bestaunen. Bald darauf bereisten professionelle Schausteller und ambulante Kinematographen-Unternehmer wie der in Wiener Neustadt geborene Fotograf Gottfried Findeis, die Städte Niederösterreichs. Im Unterschied zu Wien wurden ortsfeste Kinos hier jedoch erst um die Zehnerjahren des vorigen Jahrhunderts üblich, da die Gemeinden zuvor bei der Lizenzvergabe sehr restriktiv vorgingen – teils aus Unsicherheit wegen fehlenden Gesetzesgrundlagen, teils aus Rücksicht auf andere Kulturstätten, teils aber auch wegen moralischer Ablehnung des durchaus als verrucht geltenden und überwiegend sozial schwache Schichten und Frauen unterhaltenden Kinos. Unter den ersten ortsfesten Kinounternehmen des Landes war etwa das 1911 eröffnete und damit älteste noch betriebene Lichtspielhaus Niederösterreichs, die „Stadtlichtspiele“ Retz.

Die meisten Kinos etablierten sich in großen Sälen von Gasthäusern, in kleineren Ortschaften zogen Kinounternehmer sogar in Scheunen ein. Vielfach widmete man in den Gemeinden leerstehende Versammlungsstätten jeder Art um, so etwa in Wiener Neustadt. Dort eröffnete die französische Firma Cinema-Banca 1908 in der ehemaligen Karmeliterkirche den „Biograph“, der unter den Namen „Apollo“ bis 1955 weitergeführt wurde. In Krems nahm ab 1920/21 das „Stadtkino“ den Platz des Stadttheaters in der ehemaligen Dominikanerkirche ein. In St. Pölten wiederum etablierte man

St. Pölten, Filmtheater am Mühlweg

1923 in einer Reithalle das mit 810 Sitzplätzen größte Kino Niederösterreichs.

Auch jene Schausteller, die zuvor mit Zelten oder Buden unterwegs gewesen waren und in deren Programm die Filmvorführungen allmählich alle anderen Darbietungen verdrängt hatten, wurden ab den 1910er Jahren sesshaft, denn das neu etablierte Filmverleihsystem begünstigte ortsfeste Unternehmen.

Eine der größten Schaustellerunternehmungen führte Lois Geni, der aus dem deutschen Ülzen stammte. Seine Vorfahren waren bereits im 18. Jahrhundert mit Zirkuszelten unterwegs gewesen. Nach mehreren Touren durch Niederösterreich und die Kronländer machte Geni mit seinem 2000 Personen fassenden Zirkuskinematographen ab 1909 regelmäßig Station am heutigen Gewerkschaftsplatz in St. Pölten. Weil er für diesen Platz wegen der Nähe zum Theater keine fixe Konzession erhielt, stellte er sein Zelt 1913 vor der Stadtgrenze am Mühlweg in Neuviehofen auf und ließ neben diesem wenige Monate darauf durch den Architekten Robert Wohlmeyer einen Kinobau errichten. Vielleicht in Anlehnung an die üppige elektrische Beleuchtung, die in Zeiten vor der Elektrifizierung als geradezu magisch effektives Werbemittel der Wanderkinos BesucherInnen in die Vorstellungen lockte, ist die Fassade der Attika mit Blitzen dekoriert. In dem 1968 geschlossenen Kino befindet sich heute ein Wettlokal.

Nur wenige Lichtspieltheater wurden als freistehende Gebäude ohne zusätzliche Widmung konzipiert – in Wien ließ die Bauordnung dies nicht zu, aber auch in Niederösterreich entstanden kaum solche Bauten. Wie der Stadtbaumeister Georg Löwitsch im Falle des 1912 errichteten „Burg-“ später „Godai-Kinos“ in Klosterneuburg (heute Apartmenthaus) plante man üblicherweise Wohnungen in den oberen Stockwerken ein.

Das erste und sicher eines der schönsten freistehenden Kinogebäude ist das seit 1986 unter Denkmalschutz stehende „Lichtspielhaus“ in Eggenburg. Heute als Depot des Krahuletz-Museums genutzt, wurde das Kino 1914 bis 1917 erbaut. Auftraggeber war der Eggenburger Kaufmann und spätere Bürgermeister Josef Winkler, geplant wurde es vom österreichischen Architekten Clemens Holzmeister, der unter anderem

Eggenburg, Lichtspielhaus

für die Feuerhalle Simmering bekannt ist. Zu dieser Zeit war der junge Architekt mit der Leitung der Bauberatung des Vereins „Deutsche Heimat“ betraut und auch der Entwurf des Kinos – sein zweites ausgeführtes Projekt – wurde ebenso wie sein vorangegangenes Werk, die Volksschule von Marbach an der Donau, nach den Grundsätzen des Vereins erbaut. Die unter dem Begriff „Heimatschutz“ bzw. Heimatpflege“ zusammengefassten fortschrittsskeptischen Reformbewegungen, die abgesehen vom Namen durchaus gesamteuropäischen Charakter besaßen, hatten das Ziel, traditionelle regionaltypische Bauformen bei Neubauten zu fördern. Typisches Merkmal dieses Stils war unter anderem das hoch aufgezogene und gegliederte Walmdach, das beim Eggenburger Lichtspielhaus ein bestimmendes Merkmal ist.

Baden, Cinema Paradiso

In den Originalentwürfen verkündete ein Schriftzug am First die Funktion des Hauses. Was in der Großstadt üblich war und dem Kino inmitten dichter Konkurrenz sicher einen beträchtlichen Werbeeffekt gewährleistet hätte, erschien dem Bauherren in Eggenburg wohl doch zu marktschreierisch – der Schriftzug sitzt nun über dem Eingang. Prominent waren dagegen die Kinoplakate platziert, sie befanden sich beidseitig neben dem Eingang und wurden durch abgehängte Lampen beleuchtet. Im Inneren führt vom Vorraum eine Treppe zur ursprünglich offenen Galerie des Orchesters. Im großen Saal befand sich die Leinwand hinter einer schmalen Guckkastenbühne. Diese Bühne zeugt, ebenso wie die wesentlich größer als geplant ausgeführten Fenster, von der Absicht des Bauherren den Saal auch für Veranstaltungen und Vorträge zu nutzen. Großteils erhalten sind die nach Originalentwürfen Holzmeisters ausgeführten Schablonenmalereien an den Wänden. Eine eigene Außentreppe führt zum kleinen Anbau, in dem sich die Vorführkabine befindet. Entsprechend der strengen Feuerschutzbestimmungen für Kinobauten musste diese gänzlich vom Kinosaal getrennt sein, da teils bis in die 1950er Jahre noch mit leicht entzündlichem Nitro(zellulose)film vorgeführt wurde.

Die Konventionen der Kinoarchitektur waren in den 1910er Jahren noch im Entstehen. Ab Mitte der 1920er kam dann in den Großstädten Europas und Amerikas die große Zeit der Kinopaläste. Im Vergleich zur Deutschen Hauptstadt Berlin, einer wahren Metropole moderner Kinos, hinkte Wien mit nur wenigen größeren und eher konservativ anmutenden Lichtspieltheatern beträchtlich hinterher. Obwohl Kinobauten, ähnlich den Geschäftsportalen, gerne der aktuellen Mode angepasst wurden, fassten bei dieser Bauaufgabe moderne Architekturstile auch in den Bundesländern kaum Fuß.

Einer der elegantesten erhaltenen Beispiele eines zeitgemäßen Kinobaus ist das kürzlich einer gelungenen Renovierung unterzogene ehemalige „Beethovenkino“ in Baden, das heute als Filiale des St. Pöltner „Cinema Paradiso“ geführt wird. 1927

Grünberg am Schneeberg, Lichtspieltheater

eröffnet, ist das Lichtspielhaus ein Werk des aus Nordböhmen stammenden Architekten Leo Kammel sen. An der Fassade zeugen die kristallinen Dekorationselemente von der Affinität Kammels zum Expressionismus und zur kubistischen tschechischen Architektur seines Lehrers Jan Kotěra. Das mit einem spitzen Aufsatz versehene flache Kuppeldach erinnert an die Kinozelte der Anfangszeit. Ein ähnliches Element verwendete der Architekt auch in Krnov (Jägerndorf), einem von mehreren durch ihn geplanten Kinobauten in der damaligen Tschechoslowakei.

Der Zuschauerraum des Beethovenkinos war mit mehr als 500 Plätzen für ein Lichtspielhaus außerhalb der Hauptstadt verhältnismäßig groß. Ein Teil der Sitzreihen befand sich auf der weit in den Raum ragenden Galerie. Anstelle dieser befindet sich nun vom großen Saal abgetrennt der zweite Kinosaal. Die Kuppel des Saales wurde durch indirektes Licht erhellt, das hinter konzentrisch angeordneten Elementen positioniert war, heute ist sie leider nicht mehr sichtbar.

Diese Art von beeindruckender indirekter Beleuchtung gehörte zum gängigen architektonischen Vokabular der Kinopaläste. Sie war im Zusammenspiel mit den das Publikum aus den dunklen Straßen herbeilockenden Leuchtschriften der Fassade und den lichtdurchfluteten Foyers Teil eines ausgeklügelten Spiels zwischen Hell und Dunkel, die die Zuschauer auf das Lichtspiel der Filmvorführung einstimmen sollte.

Ende der 1920er Jahre existierten in Österreich bereits an die 700 Kinos. Damit nahm das Land im europäischen Vergleich Platz neun ein und lag sogar vor Russland. Der Hürde der sehr kostspieligen Umstellung von Stumm- auf Tonfilm ab 1929 fielen zwar neben einem ganzen Berufszweig der Kinopianisten ebenso einige Betriebe zum Opfer – „Das Kinojournal“ berichtete über die Selbstmorde hochverschuldeter Kinobesitzer –, doch das Kino blieb in den 1930er Jahren weiterhin sehr erfolgreich. 1937 gab es allein in Niederösterreich 320 Lichtspielhäuser. Zunehmend wurden Film und Kino indes zum Schauplatz ideologischer Profilierungen.

Die Lizenzvergabe war immer schon vom Wohlwollen der Gemeinde- und Bezirksführung abhängig. Vielfach wurden nach dem Ersten Weltkrieg bedürftige Kriegsinvalide bei der Lizenzvergabe begünstigt, so etwa in Gmünd oder Groß-Siegharts, insbesondere da das Kino rechtstechnisch dem Schaustellertum entwachsen war und daher die „Bettelmusiklizenz“ als Prototyp diente. Dieselbe Grundlage erlaubte es auch vielen Juden, die ansonsten keine Gewerbeberechtigung erhielten, Kinos zu betreiben.

Wie auch anderswo wurden in Niederösterreich nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten zahlreiche KinobesitzerInnen enteignet. Bereits vor 1938 musste der Kaufmann Ferdinand Kurz offenkundig aus politischen Gründen die Leitung des „Invaliden-Kinos“ in Allentsteig aufgeben. Die Leitung wurde von der NSDAP-nahen freiwilligen Feuerwehr übernommen. Als die Deutsche Wehrmacht in unmittelbarer Nähe einen Truppenübungsplatz einrichtete, wurde mit persönlicher Vermittlung des Gauleiters von Niederösterreich bald ein neues, größeres Kino gebaut.

Während die Sozialdemokratie die politischen Möglichkeiten des Mediums Film erst nach und nach zu entdecken begann und Arbeitervereine eher aus Eigeninitiative Kinos betrieben

hatten – wie etwa ab 1924 im Heim der Bergwerksarbeiter in Grünbach am Schneeberg (heute Kulturverein Urhof20) – nutzten die Nationalsozialisten das Kino von Anfang an als Propagandainstrument für das Militär und die zivile Bevölkerung. Ganz in diesem Sinne ist die aus wuchtigen Quadern erbaute, im Verhältnis zur Bauaufgabe äußerst monumentale Freitreppe des Horner Kinos zu verstehen. (Heute wird der Bau vom Kulturverein al!VE genutzt).

Wie wichtig der nationalsozialistischen Parteiführung das Medium Film war, bezeugt nicht nur, dass nach dem Einmarsch alle bestehenden Filmorganisationen und Konzessionen aufgelöst wurden, sondern auch das Verbot der Bezeichnung „Kino“ (fortan „Lichtspiel“-Häuser genannt). Da während der letzten Phase des Zweiten Weltkrieges Theater und andere Kulturinstitutionen geschlossen blieben, Filme aber weiterhin vorgeführt werden durften, zählten die Kinos doppelt so viele BesucherInnen wie vor dem Krieg.

Die Alliierten versuchten nach Kriegsende die Filmindustrie ebenfalls unter ihre Kontrolle zu bringen. In Niederösterreich etwa waren Kinos verpflichtet, die zumeist eher wenig populären sowjetischen Filme in ihrem Hauptprogramm zu zeigen.

Ende der 1950er Jahre erlebte das Kino dann eine zweite Hochblüte mit zahlreichen Neugründungen und Neubauten. Die 1950 errichtete „Kulturschmiede“ in Gresten oder das 1959 eröffnete und mit seiner konvexen ebenerdigen Fassade als Gegenpunkt zur emporstrebenden Fassade des benachbarten Hochhauses geplante „Nostalgiekino“ Wimpassing. Auch der Saal des seit 1920 im Gasthaus „Zum Goldenen Lamm“ betriebenen Kinos in Drosendorf wurde 1958 mit entsprechenden Klappsesseln zum „richtigen“ Kinosaal umgebaut.

Ein kleiner Schatz ist das wunderbar erhaltene „Tonkino“ in Seefeld-Kadolz. Der Bau entstand 1953 direkt neben dem alten Kinogebäude aus den späten 1920er Jahren. Im Obergeschoss wurden die Wohnräume der Betreiber des Kinos, der Familie Holzer, untergebracht. Heute zeugt der Schriftzug über der Tür von der ehemaligen Funktion. Der Saal wird gerne als Drehort genutzt, unter anderem von Milan Dor für seinen Film „Malambo“.

Die große Zeit des Kinos ging mit dem Auftreten des Fernsehers vorbei, doch auch heute erwarten die niederösterreichischen Kinos ihre BesucherInnen mit spannendem Programm. Die Geschichte der Kinos der Vergangenheit wartet größtenteils noch auf ihre Entdeckung, denn abgesehen vom Waldviertel und dem Pulkautal ist die Chronik der Kinolandschaft Niederösterreichs noch kaum aufgearbeitet.

Seefeld, Tonkino

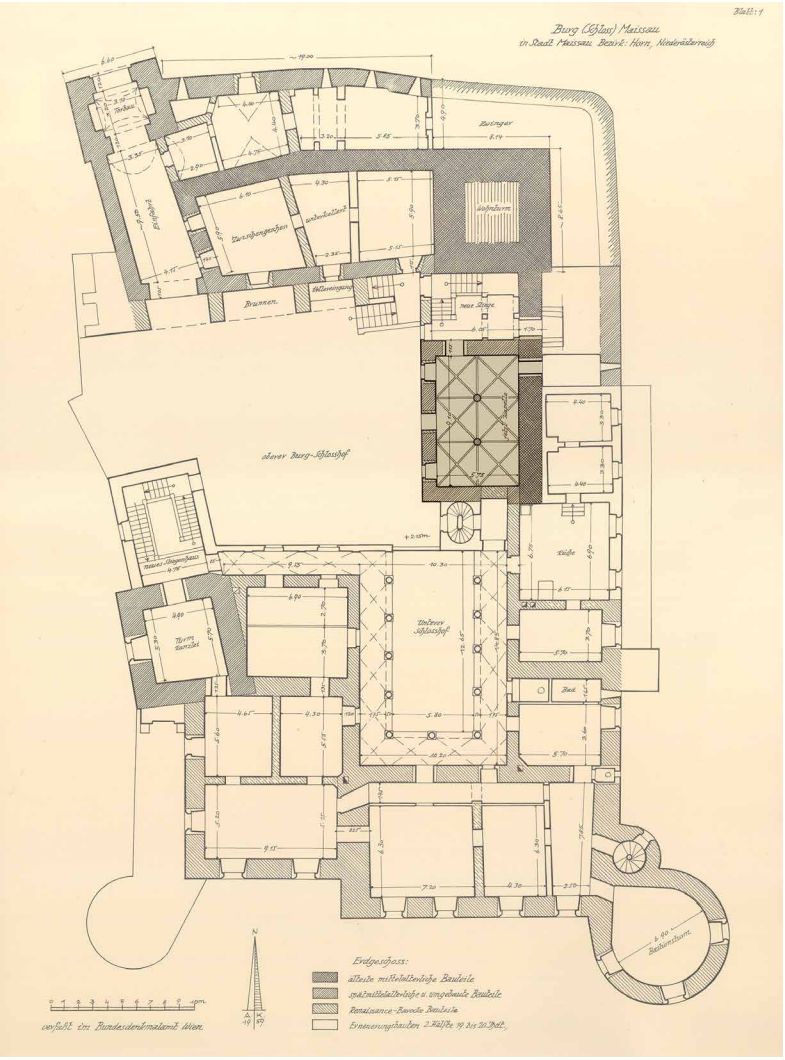
Der Adel und das Theater in Niederösterreich

Matthias J. Pernerstorfer

Musik gehörte für den in Niederösterreich ansässigen Adel zum guten Ton. Das Theater hingegen zählte nicht zu den selbstverständlichen Unterhaltungsformen, die man pflegte, doch bei zahlreichen Familien stand auch dieses hoch im Kurs. Besonders hervorgehoben seien zwei davon – die Häuser Abensperg-Traun und Pálffy. Die Grafen von Abensperg-Traun errichteten bereits im 17. Jahrhundert in ihrem Schloss zu Maissau ein Theater, ließen 1692 in ihrem Wiener Stadtpalais in der Herrengasse (an der Stelle des heutigen Café Central) eine Commedia-dell'arte-Truppe auftreten und 1694 ebendort die erste durch ein Libretto dokumentiere Aufführung einer italienischen Oper in einem Wiener Adelspalais veranstalten. Zudem legten sie im 18. Jahrhundert die wohl bedeutendste adelige Sammlung von Theaterstücken in Österreich an. Im 19. Jahrhundert verloren sie jedoch das Interesse an dieser Kunstform, das Maissauer Theater wurde abgetragen, die Theaterbibliothek verkauft (heute: Houghton Library der Harvard University).

Die Grafen Pálffy von Erdöd richteten 1766 aus Anlass des Besuchs von Kaiser Joseph II. im Steinernen Saal des Schlosses Marchegg ein Theater ein, das in topografischen Werken noch nach der Mitte des 19. Jahrhunderts Erwähnung findet. Sie sammelten ebenfalls Dramendrucke, und auch ihre Sammlung wechselte in späterer Zeit ihren Besitzer (heute: Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft der Universität Wien).

Diese Zusammenhänge sind kaum untersucht und selbst in wissenschaftlichen Kreisen wenig bekannt – das ist leider bezeichnend für die theaterhistorische Forschung zum Adelstheater in Niederösterreich. Die große Begeisterung für Kaiserhof, Haupt- und Residenzstadt und Barock führte zu einer dramatischen Vernachlässigung der Forschung zum Adelstheater in dieser Region,



Schloss Maissau, Erdgeschoss-Grundriss nach Adalbert Klaar. In dem farblich abgesetzten Bereich (jetzt „Kapelle") war das Schlosstheater untergebracht.

insbesondere des bürgerlichen 19. Jahrhunderts. Dabei ergibt bereits die systematische Durchforstung von einschlägigen Publikationen aus den Bereichen Architektur-, Kunst-, Musik- und Theatergeschichte unter dem Aspekt des Theaters eine aufschlussreiche Sammlung von Mosaiksteinchen unterschiedlichster Natur. Der im Folgenden gegebene – freilich nur vorläufige – Überblick macht deutlich, wie lohnenswert eine auf umfassender Quellenrecherche basierende, breit angelegte Studie zum Thema Adelstheater in Niederösterreich ist.

Fragmentarischer Überblick

Zu nicht wenigen Schlössern haben sich von der Mitte des 17. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts selbständige Theatergebäude (Frohsdorf, ca. 1660, und Laxenburg, 1753/1760er) und Säle mit eingebauten Bühnen (Feistritz, 1816, und Weitra, 1757/1885) erhalten, ebenso Säle, die für unterschiedlichste Festivitäten genutzt wurden (Harmannsdorf, ca. 1690/1790, und Oberhöflein, um 1800), sowie Gebäude (Salaberg, vor 1700, Portikus), in denen auch Theater gespielt wurde bzw. worden sein dürfte. Der Theaterpavillon von Schloss Grafenegg (um 1750), von dem zuletzt nur mehr eine Ruine erhalten war, wurde erfreulicherweise wieder aufgebaut.

Schloss Harmannsdorf, Schüttkasten

Doch nicht jeder Theatersaal ist heute noch als solcher zu erkennen (Marchegg, 1766, und Engelstein, nach 1820), und nicht jedes Schlosstheater hat die Zeit überdauert: Einleitend berichtet wurde von Maissau (1870 abgetragen); hinzuzufügen ist jenes von Schlosshof (1880 abgerissen) und insbesondere das betrübliche Beispiel von Seisenegg, dessen in den 1820er und 1830er Jahren bespieltes Theater, auf dem etwa nur wenige Monate nach der Uraufführung Johann Nepomuk Nestroys „Der böse Geist Lumpazivagabundus oder Das liederliche Kleeblatt“ über die Bühne ging, das in den 1990er Jahren zerstört wurde.

Verschwunden sind auch die durch Ansichten, Pläne oder Beschreibungen dokumentierten temporären Spielstätten in Schlossgärten: eigens errichtete Bühnen (Frohsdorf, 1681), Heckentheater (Mallebarn, ca. 1715; Trautmannsdorf, 1744: „Théâtre verdure“; Niederweiden, 1754, und Frohsdorf, 1803 erwähnt) oder das nicht näher bekannte „Theater im Wald“ von Ernstbrunn (nach 1775).

Soll die Geschichte des Adelstheaters in Niederösterreich angemessen beschrieben werden, sind diese Spielstätten ebenso wichtig wie die erhaltenen Bühnen, ja selbst der gescheiterte Versuch aus den 1820er Jahren, im Schloss Gatterburg zu Retz ein Theater einzubauen ist von Interesse.

Nicht überall hinterließen Theateraufführung Spuren in der (Garten-)Architektur, denn es bedurfte keines gepflanzten Heckentheaters, um im Grünen zu spielen, sondern es war ebenso gut möglich, ursprünglich nicht diesem Zweck zugedachte Heckenformationen als Szenerie zu nutzen, ein Gerüst aufzuschlagen oder eine Freitreppe zu bespielen. Und eine Sala terrena oder ein Festsaal boten für unterschiedliche Veranstaltungen Raum. So berichtet etwa Johann Joseph Fürst von Khevenhüller-Metsch, Oberstkämmerer von

Kaiserin Maria Theresia, in einem Tagebucheintrag vom Herbst 1766 über Darbietungen einer Theatergruppe, die seine Tochter aus Bediensteten zusammengestellt hatte, in Fronsburg und in Ladendorf, wo in der Sala terrena gespielt wurde.

Zur Chronologie des Adelstheaters

Dieser Überblick nach räumlich-typologischen Gesichtspunkten lässt sich durch einen chronologischen ergänzen. Am Anfang steht das unter Johann Balthasar II. Graf von Hoyos errichtete Theatergebäude im Garten von Schloss Frohsdorf, in dem wohl bereits 1661 gespielt wurde, und das in Niederösterreich einzigartig ist. Die am 22. Juli 1681 im dortigen Garten zum Namenstag von Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia, der dritten Gemahlin von Kaiser Leopold I., mit über 200 Sängern und Instrumentalisten realisierte Aufführung des Trattenimento musicale „La rivalità nell'ossequio" findet ebenfalls nicht ihresgleichen.

Erst für den Bauboom nach dem Entsatz von Wien und der Zurückdrängung des osmanischen Heeres nach 1683 sind bestimmte Trends festzustellen, die weiterführende Schlüsse zulassen: In zahlreichen Schlössern wurden formal-architektonische, französische Gärten angelegt und Räume für festliche Veranstaltungen geschaffen (etwa Mallebarn, Stetteldorf und Thürnthal). Die Anlage des Erdgeschosses im ca. 1690 gebauten Schüttkasten von Schloss Harmannsdorf spricht für sich: An die ursprünglich mit Muscheldekor ausgestattete Sala terrena schließen eine Küche und Räumlichkeiten für die Vorbereitung und Durchführung von Festlichkeiten an. Welches Programm bei solchen Gelegenheiten den Gästen geboten wurde, lässt sich nicht ohne weiteres rekonstruieren, doch ist gut möglich, dass auch Theateraufführungen oder kleinere musikdramatische Werke dazu gehörten. Grundsätzlich ist anzunehmen, dass in all jenen Schlössern, in welchen für die Beherbergung von Gästen vorgesorgt wurde, auch das entsprechende Unterhaltungsangebot bedacht war.

Als nächste Phase können die 1740er bis 1760er Jahre angesehen werden, in denen sich eine breitere Schicht von Adeligen dem Theater – nun in erster Linie dem französisch- und deutschsprachigen – zuwandte und vor allem der adelige Nachwuchs selbst auf der Bühne agierte. In diese Zeit fällt auch der Bau des Schlosstheaters in Laxenburg unter Kaiserin Maria Theresia (1753), nachdem im dortigen Park bereits seit dem 17. Jahrhundert theatrale Darbietungen stattgefunden hatten. Das Laxenburger Theater wurde in den 1760er Jahren mehrfach umgebaut und erstrahlt seit der 1979 abgeschlossenen Renovierung wieder in altem Glanz. Ebenfalls in den höfischen Kontext gehören die Opern- und Theateraufführungen in Goldburg bei Murstetten unter Graf Gundacker von Althann († 1747) sowie die Aktivitäten, die Joseph Friedrich Prinz von Sachsen-Hildburghausen 1754 in den Gärten von Schlosshof (Oper), Schloss Niederweiden (Komödie) und in Groißenbrunn (Naumachie und Wasserballett) entfaltete, um seine Besitzungen an die Monarchin zu verkaufen; diese Ereignisse sind im kulturellen – und touristischen – Gedächtnis verankert und prägen das Bild von barocker Festkultur mit.

Mit Ende des 18. Jahrhunderts ist eine neue Phase des Adelstheaters anzusetzen, für die abermals der Schüttkasten von Schloss Harmannsdorf als Beispiel dienen kann. Um 1790 wurde der Stuck der Sala terrena abgeschlagen, um den Raum durch Secco-Malereien, die möglicherweise

Schlosstheater Laxenburg, Außenansicht

von Johann Baptist Bergl stammen, zu verschönern (2005 bis 2006 renoviert). Es handelt sich um illusionistische Landschaftsdarstellungen, dem gleichzeitigen „Theatersaal“ von Schloss Oberhöflein vergleichbar. Teil der Szenerie sind Ruinen, die aufgrund der bislang zwar nicht entzifferten, doch wohl mit der Freimauerei in Zusammenhang stehenden Inschriften von Interesse sind. Damit ist ein Aspekt des Adelstheaters angesprochen, der für (zumindest einige) adelige Liebhabergesellschaften von Relevanz sein dürfte, die am Ende des 18. Jahrhunderts zeitlich im Umfeld des vollständigen Verbots der Freimaurerei durch Kaiser Franz II. entstanden sind. Erwähnenswert ist an dieser Stelle freilich auch der durch Peter Freiherrn von Braun nach 1796 errichtete Tempel der Nacht in Schönau an der Triesting.

Eine neue Blüte erlebte das Adelstheater in den 1820er bis 1840er Jahren (Engelstein, Retz und Seisenegg). Das interessanteste Beispiel dafür liegt jedoch außerhalb der Grenzen Österreichs in Telč (Teltsch), wo unter dem letzten Hofmusikgrafen, Leopold II. Grafen Podstatzky-Lichtenstein, über 200 Werke einstudiert und meist im kleineren Kreis, doch teilweise auch vor großem Publikum – manchmal in tschechischer Sprache – aufgeführt wurden.

Auch die bedeutendste Persönlichkeit für die Geschichte der Theaterpflege der Landgrafen zu Fürstenberg in Weitra, Friedrich Egon, war zu dieser Zeit aktiv. Theater spielte in seinem Leben eine zentrale Rolle, unter ihm florierte nicht nur das Schlosstheater in Weitra (wohl nach einem Brand im Jahre 1757 eingerichtet), als dort Mitglieder befreundeter Familien (z. B. Schwarzenberg und Liechtenstein) auftraten, sondern es gab auch ein adeliges Gesellschaftstheater im Prager Palais Fürstenberg, und schließlich hatte der Landgraf selbst 1835 bis 1840 de facto die Leitung des Hofburgtheaters in Wien inne. Kulturelles Engagement kennt keine Grenzen.

Sein heutiges Aussehen erhielt das Schlosstheater in Weitra unter Eduard Egon Landgrafen zu Fürstenberg im Jahre 1885. Dass zu dieser Zeit Geld für eine historistische Neugestaltung des Raumes im Rokokostil in die Hand genommen wurde, darf für Niederösterreich als einzigartig bezeichnet werden. Das Theater wurde noch im frühen 20. Jahrhundert bespielt, wovon Fotos und Theaterzettel im Schlossmuseum zeugen. Doch obwohl das Theaterspielen nach 1848 beim Adel vielerorts aus der Mode gekommen war, handelt es sich hierbei keineswegs um das einzige Beispiel für eine Kontinuität – auch Berta von Suttner berichtet in ihren Memoiren davon, auf Schloss Harmannsdorf Theater gespielt zu haben.

Einblick in das Schlosstheater in Weitra

Tradition und Entwicklung der Ordenstheater in Niederösterreich

Andrea Sommer-Mathis

Die Musik- und Theatergeschichte der Klöster und Stifte Niederösterreichs im 17. und 18. Jahrhundert ist eng mit der Geschichte des Schulwesens verbunden, das in den meisten religiösen Orden, vor allem bei den Jesuiten, Piaristen und Benediktinern, eine große Rolle spielte. Die Studenten an den geistlichen Schulen dieser Orden führten Dramen in lateinischer oder deutscher Sprache auf, deren Text und Musik meist von Angehörigen der Orden geschaffen wurden. Anlässe für die Aufführungen boten Schulfeiern, vor allem die Prämienverteilungen am Ende des Schuljahres, hohe Festtage des Ordens oder des Klosters, aber auch die Besuche hoher Herrschaften, von Mitgliedern der kaiserlichen Familie oder adeligen Stiftern der Kollegien.

Jesuiten

Im Zuge der ersten Welle der Gegenreformation holte der spätere Kaiser Ferdinand I. 1551 die ersten Jesuiten an seinen Hof; dem Kolleg in Wien folgten bald weitere in den österreichischen Erblanden. Das erste Jesuitenkolleg in Niederösterreich wurde 1616 von Adolf Graf Althan in Krems gestiftet; 1645 richtete Erzherzog Leopold Wilhelm, der Bruder Kaiser Leopolds I., auch in Wiener Neustadt eine Niederlassung ein.

Bereits 1616 begannen die Patres von Krems mit dem Schulunterricht; 1693/94 wurde eine eigene Schule gegenüber dem Kolleg errichtet, die ab 1697 auch über einen Theatersaal verfügte. Im Lehrplan kam dem Theater eine wichtige Rolle zu. Neben internen dramatischen Übungen trat jede der sechs Klassen mit je einer Aufführung hervor, und im Herbst vereinigten sich alle Klassen zum Prämienspiel, bei dem die besten Schüler des Studienjahres mit Preisen ausgezeichnet wurden. Während sich kaum etwas von den handschriftlichen Texten der in Krems aufgeführten Dramen erhalten hat, ist durch gedruckte Periochen in deutscher

Rathaushalle in Krems, Aufnahme aus den 1970er Jahren

Sprache der Inhalt einiger Stücke überliefert, und aus den „Litterae annuae“, den jährlichen Berichten des Kollegs an den Provinzial in Wien, gehen die Titel weiterer Dramen hervor. Die Stoffe und Figuren stammten aus Bibel, Antike, Mittelalter und Neuzeit, aber auch aus der Weltliteratur (Faust, Hamlet) und der Lokalhistorie (Hl. Veit, Schutzpatron von Krems; Graf Althan, Gründer des Kollegs).

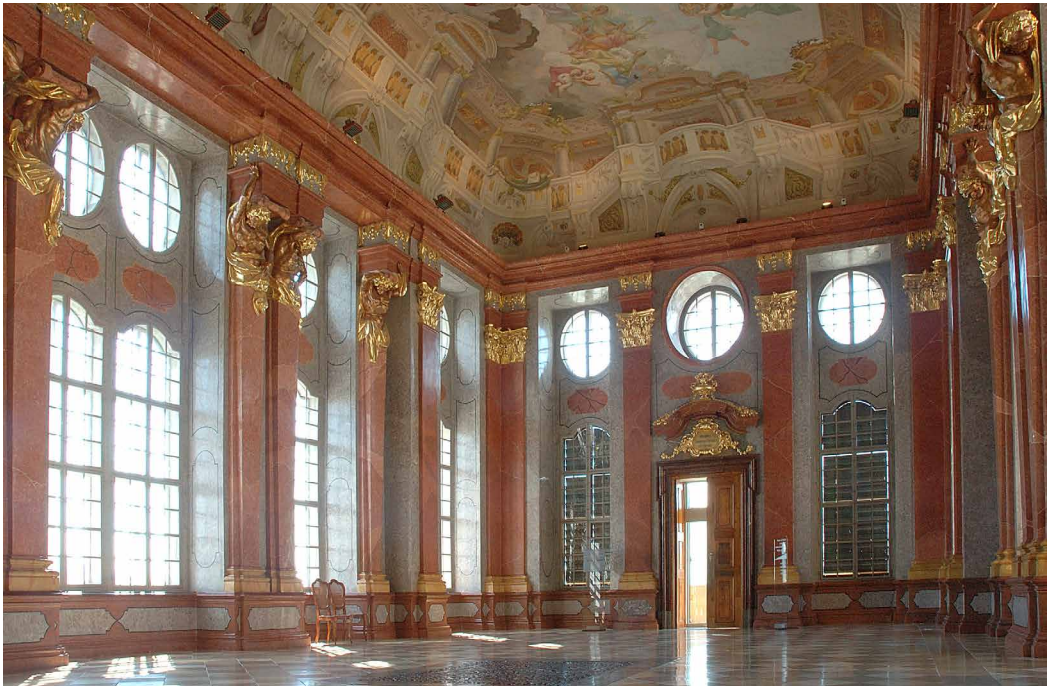
Als Spielorte dienten der Festsaal im Kremser Rathaus, ein Saal in der Schule, der Hof des Jesuitenkollegs und ab 1697 der Theatersaal im Kolleg, der bühnentechnisch gut ausgestattet war. Für die Dekorationen und Kostüme sorgten einheimische Kräfte, in besonderen Fällen engagierte man aber auch Hoftheatermaler aus Wien oder borgte sich vom Kaiserhof Kostüme aus.

Das Theaterleben im Kremser Jesuitenkolleg fand 1762 ein abruptes Ende, als die Aufführungen im Zuge der Maria Theresianischen Schulreform eingestellt wurden. Nach Aufhebung der Societas Jesu im Jahre 1773 wurde das Kolleg an die Piaristen übergeben, die zwar auch Theater spielten, jedoch die reiche jesuitische Tradition nicht fortsetzten. Aus dem Theatersaal wurden Schulräume, und 1776 wurde die gesamte Einrichtung des Theaters verkauft.

Piaristen

Auch in dem vom spanischen Geistlichen José de Calasanz 1597 gegründeten Piaristenorden diente das Theater als pädagogisches und seelsorgerisches Mittel. Im Unterschied zu den Jesuiten verwendeten die Piaristen jedoch sowohl im Unterricht als auch im Schuldrama meist die deutsche Sprache und berücksichtigten die Musik stärker in ihrem pädagogischen Konzept.

1631 entstand in Nikolsburg (Mikulov, ČS) die erste Niederlassung der Piaristen in den habsburgischen Ländern. 1657 stiftete Ferdinand Sigismund Graf Kurz, kaiserlicher Kämmerer, geheimer Rat und Reichsvizekanzler, in Horn das erste Kollegium in Niederösterreich. Erst 1697 errichtete der Orden auch in Wien eine Niederlassung. Von dort aus verbreitete sich der Piaristenorden rasch und erlebte seine Blütezeit nach der Gründung einer eigenen österreichischen Ordensprovinz im Jahre 1748.



Stift Melk, Marmorsaal

Anlass für Theateraufführungen waren auch bei den Piaristen vor allem die jährlichen Prämienverteilungen am Ende des Schuljahres sowie kleinere lokale Festlichkeiten oder Besuche des Provinzials. Die Texte stammten in den meisten Fällen von den Rhetorikprofessoren, manchmal wurden aber auch Stücke von anderen Kollegien übernommen. Anders als die Jesuiten wollten die Piaristen mit ihren Aufführungen eine breitere Öffentlichkeit erreichen und stellten in ihren Dramen daher häufig aktuelle Bezüge her; so finden sich z.B. Hinweise auf die Zweite Wiener Türkenbelagerung im Jahre 1683. Wenn auch durchkomponierte Opern nicht oder nur selten auf dem Spielplan standen, so sind doch viele der Stücke als Singspiele zu bezeichnen, in denen auch Tanzeinlagen eine wichtige Funktion hatten.

Für das Schultheater stand ein Theatersaal zur Verfügung; die Piaristen traten aber auch im Schloss der Stifterfamilie Hoyos auf, und aus dem Jahr 1747 ist eine Aufführung der Piaristen beim Pfarrer in Gars in Kamp bekannt. Die letzte Nachricht einer Theateraufführung in Horn stammt aus dem Jahr 1775. Das Theater der Piaristen ist in seiner Tradition dem Jesuitentheater zwar verwandt, in mancher Hinsicht jedoch dem Theater der Benediktiner näher.

Vermutlich als Theaterkulisse im Stift Melk verwendete Figurengruppe von Martin Dichtl, 1690

Benediktiner

Das Benediktinertheater entstand nach dem Vorbild der Jesuitendramen, doch fehlte – ähnlich wie bei den Piaristen – dessen gegenreformatorische Ausrichtung. Die zentrale Pflegestätte des Benediktinertheaters befand sich in Salzburg, wo bereits 1618, nur ein Jahr nach der Gründung der dortigen Universität, das Theaterspiel zu einem festen Bestandteil des Schulbetriebs wurde. An Salzburg orientierten sich nicht nur die oberösterreichischen Klöster in Kremsmünster und Lambach, sondern auch Stift Seitenstetten in Niederösterreich. Träger der Aufführungen waren wieder die Schüler der Gymnasialklassen unter der Leitung eines „Pater comicus“. Anders als die Jesuiten bevorzugten die Benediktiner jedoch profane Stoffe und pflegten sehr früh schon die Dialektdichtung.

Die meisten der Aufführungen waren sogenannte „Finalkomödien“, die als festlicher Abschluss des Studienjahres dienten; die übrigen Vorstellungen fanden anlässlich von Jubiläen, hohen Besuchen oder im Fasching statt. Die „Finalkomödien“ waren in der Regel drei- oder fünfaktig, wiesen einen Prolog und einen Epilog auf und wurden durch Zwischenspiele unterbrochen. Bei den Interludien kann man drei Entwicklungsphasen beobachten: Aus eingeschobenen komischen Auftritten von Nebenpersonen wurden ab 1665 echte Intermedien mit einer geschlossenen Handlung und schließlich Pantomimen und Singspiele.

Nach dem Verbot des Schuldramas in Österreich und Salzburg entstand die Sonderform der „Klosteroperette“, mit der die Klöster die bis dahin als Zwischenspiele verwendeten musikdramatischen Gattungen im außerschulischen Bereich weiter pflegten. Durch die Klosteraufhebungen unter

Kaiser Joseph II. wurde die Entwicklung dieser Gattung unterbrochen und endete, nach einer zweiten weniger intensiven Phase, um 1800.

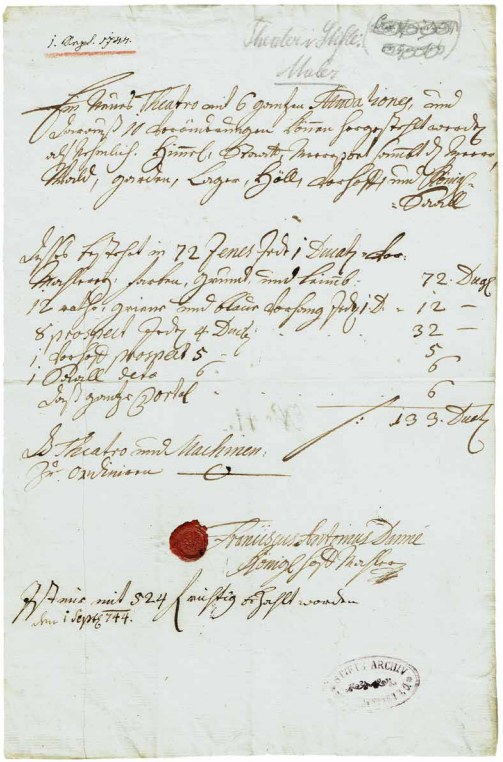
Die älteste Nachricht von einer Theateraufführung in Stift Seitenstetten stammt aus dem Jahr 1628; es folgten weitere Aufführungen, doch sind für das gesamte 17. Jahrhundert nur zwei Schuldramen dokumentiert. Seitenstetten war Mitglied der Salzburger Universitäts-Konföderation, weshalb die Kleriker aus Seitenstetten auch in Salzburg studieren konnten, wo sie Abschriften von Theaterstücken anfertigten und in ihr Heimatkloster mitnahmen. Möglicherweise wurden diese Dramen dort auch aufgeführt, jedenfalls hatten sie Vorbildwirkung für die Seitenstettener Eigenproduktionen.

1744 erhielt der Wiener Hoftheatermaler Franz Anton Danne den Auftrag, in Seitenstetten eine große Bühne mit den für die Zeit üblichen Typendekorationen einzurichten; daneben dürfte es noch eine zweite kleinere Saalbühne gegeben haben, von der aber nichts Näheres bekannt ist. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts erfreuten sich auch in Seitenstetten die mundartliche „Klosteroperette“ und das deutsche Singspiel besonderer Beliebtheit, wobei die Texte des in Lambach und Kremsmünster tätigen P. Maurus Lindemayer als Vorbild dienten. Die Singspiele sollten nicht nur den Ordensleuten und Schülern des Stifts, sondern auch den Bauern der Umgebung zur Erbauung und Bildung dienen.

Eine andere Form des Ordenstheaters findet sich in Stift Melk, wo sich zwar von 1692 bis 1782 auch die Tradition der „Finalkomödien“ belegen lässt, doch orientierte man sich sonst weit weniger an Salzburg als an den Jesuitenkollegien in Wien und Krems. Es finden sich zahlreiche Beispiele der engen Beziehungen zwischen Wien und Melk, etwa wenn der Kapellmeister von St. Stephan und spätere Hofkapellmeister Johann Joseph Fux zur Weihe des Abtes 1701 die Oper „Neo-Exoriens Phosphorus“ im Stil eines jesuitischen Schuldramas komponierte.

Im 18. Jahrhundert entstand mit dem „Applausus musicus“ eine Spezialform des Ordenstheaters, die gerade in Melk bei Besuchen des Kaiserhauses, aber auch anlässlich von klosterinternen Feierlichkeiten, z.B. Jahresfesten der Abtwahl, besonders beliebt war. Die kleinen musikdramatischen Werke hatten Glückwunschcharakter und wurden szenisch oder halbszenisch in Kostümen aufgeführt.

Die Reformen Josephs II. bedeuteten nicht nur für Stift Melk und die Benediktiner, sondern auch für die Jesuiten und Piaristen gravierende Einschnitte in das klösterliche Leben und letztlich das Ende der reichen Kultur ihres Ordenstheaters um 1800. Denn, obwohl die josephinischen Maßnahmen den Piaristenorden weit weniger betrafen als die Jesuiten, machte sich auch hier eine allgemeine Lockerung des Ordensideals bemerkbar, und es kam bei allen drei Orden zu einer Neuorientierung in Unterricht und Seelsorge, bei der das Theater kaum mehr eine Rolle spielte.



Rechnung des Hoftheatermalers Danne, 1744

Die historische Theaterstadt Baden

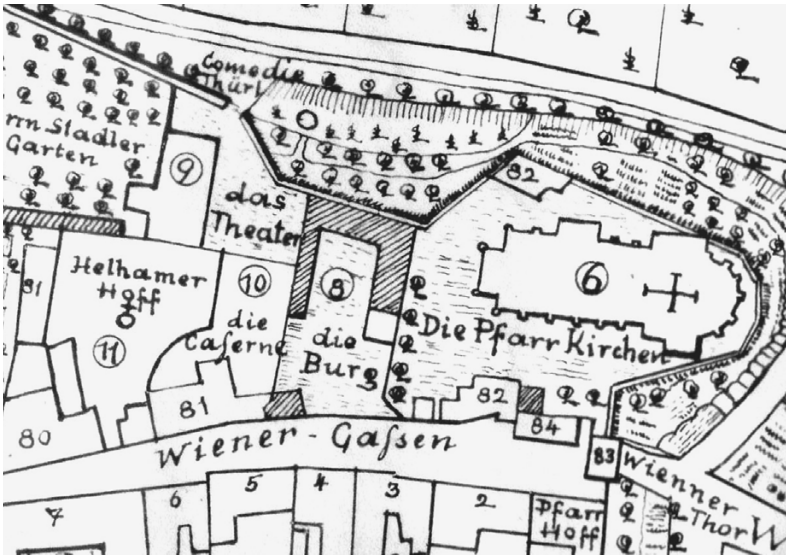
Rudolf Maurer

Seit Anfang des 18. Jahrhunderts kam jedes Jahr eine Komödiantengruppe nach Baden und mietete irgendwo einen größeren Garten, in dem dann den Sommer über Theater gespielt wurde. Zuletzt, in den Jahren bis 1749, war das der Garten des Hauses Renngasse 1 (heute als Schratt-Haus bekannt).

Am 16. April 1750 beschlossen Richter und Rat der Stadt Baden nach längeren Diskussionen, den „Hellhammerhofstadl" zum Komödienhaus umzubauen. Große Bauarbeiten können es nicht gewesen sein, denn am 12. Mai war schon alles fertig und das „Theatrum und die obere Wohnung" wurde an Franz Moser, Prinzipal der „Prager Komödianten", verpachtet. Er hatte dafür wöchentlich zwölf Gulden zu entrichten, die für die Armenkasse bestimmt waren.

Ein Ausschnitt aus Johann Georg Kolbes Plan der Stadt Baden von 1795 zeigt die städtebauliche Lage des neuen Theaters. Westlich von Pfarrkirche und Burg Baden lag der Meierhof der Burg, der den Namen Hellhammerhof führte. Dieser stand seit 1715 im Besitz der Stadt und diente u.a. zur Unterbringung einer Kaserne. Nummer 9 bezeichnet die ca. 1540 knapp an der Stadtmauer errichtete Scheune, die 1750 zum Theater umfunktioniert wurde. Dieses „Komödienhaus" wurde wiederholt abgerissen und vergrößert wieder aufgebaut: 1775, 1811, 1908/09. Doch grundsätzlich steht das heutige Stadttheater noch immer an der Stelle des alten Hellhammerstadls.

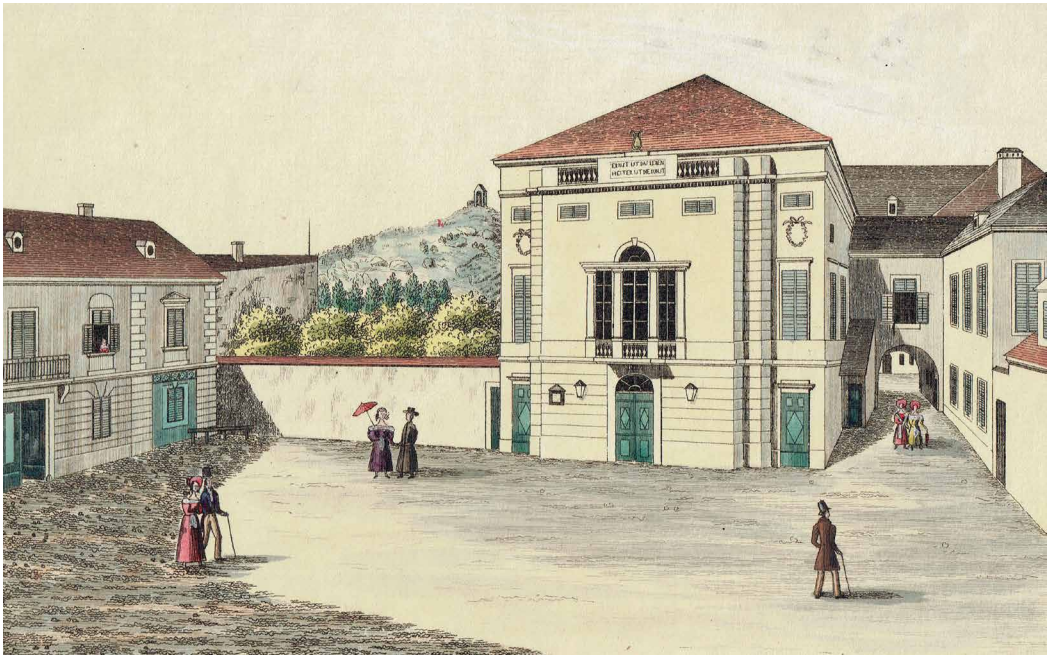
Ausschnitt aus einem Plan der Stadt Baden, Johann Georg Kolbe, 1795



Wie umfassend der angebliche Neubau des Jahres 1775 war, wissen wir nicht. Zwar gab es 1784 „wegen des neu erbauenden Comoedi-Hauß" umfangreiche Kommissionen vor dem Wahlkommissar (einer den landesfürstlichen Städten übergeordneten Instanz), doch fällt auf, dass nur über die Beschäftigung von Tischlern und Malern Nachrichten vorliegen. Auch hatte der Theatersaal nach wie vor nur ein Parterre. Bedenklich stimmt auch, dass es in den knapp 40 Jahren seiner Existenz niemand der Mühe wert fand, das Theatergebäude abzubilden – obwohl damals in Baden bereits eine geradezu vorbiedermeierliche Bildüberflutung eingesetzt hatte. Möglicherweise sah man dem Theater den alten „Stadl" noch zu sehr an, und es hatte sich bei dem Neubau des Jahres 1775 nur um eine grundlegende Erneuerung der Inneneinrichtung gehandelt.

Die faktische Erhebung Badens zur kaiserlichen Sommerresidenz ab 1796 führte zu gesteigertem Andrang und höheren Qualitätsansprüchen des Publikums – 1798 musste sich der Theaterunternehmer Georg Wilhelm zu einer umfangreichen Neugestaltung des Inneren entschließen: Es gab nun zwei Galerien, deren untere 17 Logen enthielt, darunter eine Hofloge mit eigenem Ausgang. Im Jahr 1800 wurde das Theatergebäude durch ein neues gesellschaftliches Zentrum ergänzt, die so genannte „Redoute" – um Platz dafür zu

Stadttheater Baden nach Architekt Kornhäusel, Radierung, Vinzenz Reim, ca. 1840



gewinnen, wurde die alte Burg Baden im Nordwesten und Westen des Theaters abgetragen. Nach den Plänen des Hofarchitekten Louis Montoyer entstand hier ein Gebäudekomplex mit Ballsaal, Gesellschaftsräumen, Leseraum, Kaffeehaus und Luxusappartements für betuchte Kurgäste.

1811 wurde die Theaterpacht von Franz Baron von Zinnicq (verschiedene Schreibweisen!) übernommen, der den alten Bau abreißen und „durch eine Gesellschaft reicher Kunstfreunde" nach Plänen von Josef Kornhäusel neu bauen ließ. „Es faßt bey vollem Hause 1100 – 1200 Menschen, indem es mit zwey Parterren, zwey Gallerien, dreyßig Logen und 150 gesperrten Plätzen versehen ist," so meldete ein zeitgenössischer Fremdenführer bewundernd. Trotzdem war das Theater schon 1817 wieder zu klein und wurde – noch vom selben Bauherrn – aufgestockt und um ein Vestibül erweitert.

Dies ist der Entwicklungsstand, den Vinzenz Reims ca. 1840 entstandene Radierung zeigt. Dominiert wird das Gebäude von einem mächtigen, doppelt abgesetzten Mittelrisalit. Dessen Fassade ist im Parterre durch eine horizontale Nutung gestaltet, die sich in den oberen Geschoßen in einer scheinbaren Eckquaderung fortsetzt. Die Waagrechte wird ferner durch zwei Gesimse betont, die unter dem ersten und über dem zweiten Stock um das ganze Haus laufen. Der Haupteingang ist durch ein plattenartiges Vordach geschützt, das auf dem Bild nur durch den Schatten, den es wirft, zu erkennen ist.

In den drei langen, schmalen Fenstern des ersten Stocks greift der Architekt das Palladio-Motiv auf, durch eine darunter gesetzte Scheinbalustrade wirken die Fenster wie vornehme Glastüren. Über den niedrigen Fenstern des 1817 aufgesetzten zweiten Stocks ist der Mittelrisalit von einer Attika bekrönt, die in der Mitte eine Inschrift trägt: ERNST IST DAS LEBEN / HEITER DIE KUNST. Rechts und links davon nimmt eine Balustrade das Motiv des ersten Stocks wieder auf, eine über der Inschrift aufgesetzte Lyra bricht die strenge Horizontale der Attika. Die Fassade auf beiden Seiten des Mittelrisalits umfasst nur je eine Achse mit einem Seiteneingang im Parterre, einem Fenster mit streng klassizistischem Gesimse im ersten Stock, über dem sich ein Blumenkranz befindet, und einem niedrigen Fenster im zweiten Stock, das die analoge Fensterreihe

des Mittelrisalits fortsetzt. Mit einem Wort: Das Badener Stadttheater ist (war) ein Paradebeispiel für die Kornhäusel häufig nachgerühmte Meisterschaft vornehmster architektonischer Gestaltung auf engstem Raum – nicht umsonst entstand damals das geflügelte Wort vom „Hoftheater an der Schwechat"!

Links im Bild findet sich das 1818 errichtete Palais der Freiherren von Haan (heute Theaterplatz 2), ebenfalls ein Kornhäusel-Bau. Daneben gibt der „Stadler'sche Garten" mit einem Wirtschaftsgebäude den Blick auf den noch unbewaldeten Kalvarienberg frei – heute ist dieses Terrain längst Bestandteil des Theaterplatzes. Im Hintergrund, quer zum Theater, findet sich die „Redoute". Der gedeckte Übergang führte in das dortige Kaffeehaus „Zur Königin von Ungarn".

Auch dieses Gebäude, so schön es war, sollte seinen 100. Geburtstag nicht erleben. Nach mehreren technisch und baulich modernisierenden Eingriffen in den Jahren 1867, 1876, 1882, 1884 und 1898 wurden die Drohungen der Bezirkshauptmannschaft, das Theater wegen Baufälligkeit und sonstigen Sicherheitsmängeln zu sperren, immer drängender, bis das Kornhäusel-Theater 1908 durch den bis heute bestehenden Helmer&Fellner-Bau ersetzt wurde.

Das ist jedoch nur der erste Teil der Geschichte der Badener Theatergebäude. Denn als Baden nach dem Tod von Kaiser Franz im Jahre 1835 den Status als Sommerresidenz verlor, kam es zu einem katastrophalen Absturz des bis zu diesem Zeitpunkt blühenden Fremdenverkehrs. Zu den Gegenmaßnahmen, die sich die Stadtgemeinde einfallen ließ, gehörte die Errichtung eines hölzernen Freilufttheaters auf einer niedrigen Erhebung im Kurpark, nur etwa 200 Meter nördlich des bisherigen Theaters. Bei der im Sommer extrem stickigen Atmosphäre des alten Theaters eine befreiende Idee!

Der Wind und Wetter ausgesetzte Holzbau alterte natürlich schnell und wurde bereits 1865 durch einen vergrößerten Neubau ersetzt – angeblich nach Plänen von Ferdinand Fellner sen. errichtet.

Eine undatierte Bleistiftzeichnung von Gustav Schwartz v. Mohrenstern (1809–1890) zeigt den verspielt historisierenden Holzbau. Er hielt diesmal etwas länger und wurde erst 1906 durch den bis heute bestehenden Jugendstilbau ersetzt.

Vorgängerbau der Sommerarena im Kurpark, Gustav Schwartz v. Mohrenstern, Bleistiftzeichnung

Zur Fassadensanierung des Stadttheaters Baden

Franz Arzberger und Agnes Nusterer

Die Geschichte des Theaters Baden hat eine jahrhundertelange Tradition mit nachweislichen Vorgängerbauten aus den Jahren 1775 und 1811. Letzteres (von Josef Kornhäusel) wurde 1908 abgetragen, um zu Ehren Kaiser Franz Josephs, der sein 60-jähriges Regierungsjubiläum feierte, ein neues Theaterhaus von den Architekten Fellner und Hellmer errichten zu lassen, das „Kaiser-Franz-Joseph-Jubiläums-Stadttheater“ benannt werden sollte. Der Wiener Hof gab dafür jedoch keine Einwilligung, und so heißt der Bau seitdem „Jubiläums-Stadttheater“.

Im Jahr 1979, anlässlich der 500-Jahr-Feier der Stadt Baden, erfolgte eine komplette Außen- und Innenrenovierung des Theaters. Seither wurden nur mehr lokale Ausbesserungen unterschiedlichen Ausmaßes sowie mit unterschiedlichsten Materialien und ebensolcher Sorgfalt durchgeführt – auch auf Kosten der bestehenden Bausubstanz. Die Stadtgemeinde Baden beschloss daher eine umfassende Sanierung des Theaters mit Hauptaugenmerk auf die Fassaden-, Fenster- und Dachsanierung samt Mauerwerkstrockenlegung. Daneben wurden auch die Toilettenanlagen einer Generalerneuerung unter Wahrung und behutsamer Sanierung der historisch noch erhaltenen Türelemente samt Beschlägen unterzogen.

Für die Putzsanierung war die historische Substanz aus dem Jahr 1909 maßgebend, weshalb die Fassade vor Inangriffnahme der Arbeiten gründlich untersucht wurde. Bei der Befundung wurden neben vom Dach ausgehenden massiven Durchfeuchtungsschäden im Gesimsebereich sowie zahlreichen Putzabhebungen und -absandungen infolge von Feuchteschäden samt Salzausblühungen in der Sockelzone vor allem Hohlstellen rund um partielle Zementputzflächen in der Fläche, Dispersionsfarben sowie westseitig ein vollkommen fremder, heller Rosaton vorgefunden. Bei den Fassadenfarben handelte es sich durchgehend um Letztfassungen. Die Puttenreliefs und Stuckelemente aus Terrakotta oder Romanzementguss waren überwiegend stark abgewittert und wiesen lokal starke Beschädigungen und Fehlstellen auf, wie beim Stuckornament rund um das Niederösterreichwappen.

Der sorgfältigen Fassadensanierung ging eine Dachsanierung voraus, bei der unter Wahrung des historischen Erscheinungsbildes im Traufenbereich auch eine Wärmedämmung aufgebracht wurde. Augenmerk war auf die komplette Rekonstruktion des nordwestlichen Eckpylones des Bühnendaches

Stadttheater Baden, Außenansicht nach der Sanierung

inkl. Gusselemente aus Romanzement zu legen, der seiner Nutzung als Kamin folgend vermutlich in den Nachkriegsjahren als solcher umgebaut wurde und das Erscheinungsbild der Dachlandschaft nachhaltig beeinträchtigte. Parallel zur Fassade wurden alle Fenster einer grundlegenden Sanierung unterzogen.

Sämtliche schadstoffbelasteten Bereiche der Sockelzone sowie des Gesimsebereiches wurden bis auf das Mauerwerk abgetragen, und das Kellergeschoss überwiegend einer mechanischen Trockenlegung unterzogen. Vorhandene Kabelkanäle und Zuleitungen wurden unter Putz verlegt. Alle bestehenbleibenden Fassadenflächen wurden mit Dampf gereinigt, wobei Probeflächen für die richtige Druckdosierung angelegt wurden. Putzfehlstellen wurden dem Bestandsmaterial folgend mit einem zementfreien, mineralischen Kalkputz ausgeführt, dessen Niveau- und Oberflächenstruktur an das jeweilige Umfeld angepasst wurde. Die bis zum Kordongesimse vorhandene Quaderung wurde nach vorgefundenen historischen Stellen mit systemlos verteilter grober und feiner Quetschung samt Randschlag wiederhergestellt. Für Putzergänzungen in der Fläche wurden Musterflächen angelegt, um diese in Körnung und Struktur dem Bestand ehest möglich anzugleichen. Für ein einheitliches, geschlossenes Erscheinungsbild der Fassade wurde anschließend die gesamte Fläche mit einer Schlämme auf mineralischer Basis bearbeitet, die gleichzeitig auch feine Risse verfüllt und schließt.

Mangels historischer Farbschichten oder entsprechenden Vermerken auf den Originalplänen wurden Fotos aus dem Stadtarchiv ausgehoben, um Rückschlüsse auf die ursprüngliche Farbgestaltung ziehen zu können. Auf diesen war im Unterschied zum benachbarten, „zweifärbigen“ Batzen-Häusl nur ein dem Nachbarobjekt sehr ähnlicher, allerdings etwas sandigerer Farbton zu erkennen. Die lebendige Wirkung erhält die Hauptfassade allein durch ihre Ornamentik und unterschiedliche Putzstrukturen.

Bei den Puttenreliefs und Stuckelementen wurden alle schlecht haftenden bzw. nicht originalen Fassungen mechanisch mittels Bürsten entfernt, abgewitterte Zonen mittels 15%iger Paraloidlösung gefestigt, Risse verfüllt und fehlende Teile mit entsprechendem Romanzementgemisch nachmodelliert. Final wurde zweilagig eine dünne Lasur auf Silikatbasis im Fassadenfarbton aufgetragen.

Zurzeit sind die in Folge der Mauerwerkstrockenlegung im Kellergeschoss vorgenommenen Adaptierungsarbeiten zur optimalen Nutzung der Räumlichkeiten für den Theaterbetrieb in ihrer Finalisierung und werden gemeinsam mit der Sanierung der Sockelzone und der Außenanlagen samt Rekultivierung der Grünanlagen im Frühsommer 2015 abgeschlossen.

Stadttheater Baden, Detailansicht der Fassade

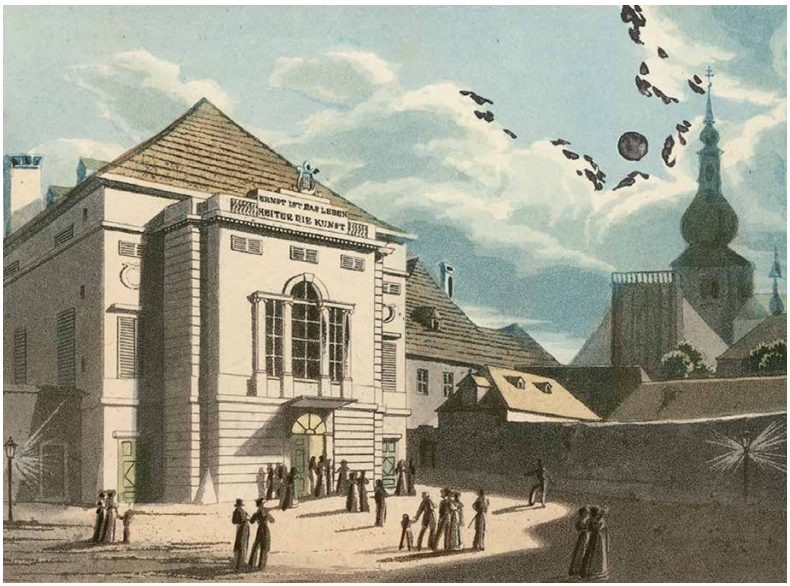
Joseph Kornhäusels Theater in Niederösterreich

Bettina Nezval

Die Wiener lieben das Theater! Diese Vorliebe des kulturinteressierten Bürgertums und des Adels wird besonders in der Biedermeierzeit durch die Errichtung vieler Bühnen für die zahlreichen Schausteller und Wanderbühnen ersichtlich. Ab 1776 wurden einige Theaterbühnen in Wien und sukzessive im gesamten Gebiet der k. k. Monarchie errichtet. Das ist dem liberalen und aufgeklärten Denken Kaiser Josefs II. zu verdanken. Er hob 1776 das ausschließliche Theaterprivileg der Hoftheaterpächter auf, seither herrscht die „Spektakelfreiheit".

Zur gleichen Zeit setzte das Phänomen der Sommerfrische ein. Die Theaterlust der Wiener wurde so nach Niederösterreich übertragen, denn die „Theaterfreaks" der damaligen Zeit wollten auf dieses Vergnügen in ihrem Sommerdomizil nicht verzichten. Mit dem Erstarken des Bürgertums nahm das Theaterwesen mit dem Bau immer größerer und prächtigerer Bauten Einzug in die bürgerliche Welt.

Baden, Kornhäusel-Theater am Theaterplatz, Vinzenz Reim, kolorierte Umrissradierung, nach 1834



Zu einigen dieser „Theatermacher" hatte der Architekt Joseph Kornhäusel guten Kontakt, dank seines Freundes Joseph Rosenbaum. Rosenbaum war in das Wiener und niederösterreichische Theaterleben eingebunden, er war ein Theater-Fanatiker und besuchte beinahe täglich eine oder mehrere Vorstellungen in den wesentlichen Theatern. Rosenbaum war auch Duodez-Intendant des kleinen Eisenstädter Theaters. Seine Gattin war die einstmals berühmte (Hofopern-)Sängerin Therese Gassmann. Joseph Kornhäusel avancierte in dieser Zeit zu dem „Theaterarchitekten" schlechthin, denn er hatte sich mit der Errichtung des Badener Stadttheaters bereits einen guten Ruf erworben. Im damaligen Niederösterreich baute er außerdem das Schlosstheater in Eisgrub (heute Tschechien), das Theater in Hietzing und das Theater in der Josefstadt (beide heute Wien) sowie das private Theater in der Burg Feistritz am Wechsel.

Das Stadttheater Baden

Im Jahr 1811 beginnt Joseph Kornhäusel ein neues Theater in der Stadt Baden zu entwerfen. Am 9. Mai 1812 fand die feierliche Eröffnung statt. Der Theaterbetrieb entwickelte sich sehr erfolgreich, sodass 1817 bereits ein Attika-Stockwerk aufgesetzt und ein Vestibül vorgebaut wurde. Auch das Innere wurde umgestaltet und bot dann 1.500 Personen Platz. Die erhaltenen Abbildungen stammen aus der Zeit nach der Aufstockung. Die klassizistische Aussage, die den Entwurf bestimmt zeigt sich im Äußeren als blockförmiger Bau und im typischen großen Fenster mit „Palladio-Motiv", auch Serliana genannt, einem hohen mittleren Rundbogenfenster, flankiert von niedrigeren rechteckigen Fenstern. An den Seitenachsen fallen die beiden Biedermeierkränze auf, hier wohl als Lorbeerkränze für die berühmten Schriftsteller und

Dichter gedacht. Die Motive, die Kornhäusel bei seinem ersten Theater verwendete, hat er auch bei seinen späteren Theaterbauten herangezogen.

Beinahe 100 Jahre war das Kornhäusel-Theater in Betrieb, bis es 1909 abgebrochen und durch den noch heute bestehenden Neubau des Stadttheaters – geplant vom Wiener Architekturbüro Fellner und Helmer – ersetzt wurde.

Schlosstheater Burg Feistritz

Im Jahr 1815 erwarb der vielfache Millionär Joseph Dietrich Burg Feistritz. Um seiner Theaterleidenschaft nachgehen zu können, ließ er in seiner neu erstandenen Burg ein Schlosstheater einrichten. Damals wurde während der Karwoche nicht Theater gespielt. Es wird berichtet, dass Dietrich in der Osterwoche die Theaterleute nach Feistritz einlud, um auch während dieser (Fasten-)Zeit seiner großen Leidenschaft nachgehen zu können. Die Tagebucheintragungen Rosenbaums im April 1816 lassen darauf schließen, dass Joseph Kornhäusel das Schlosstheater für Joseph Dietrich plante. Kornhäusel hatte damals bereits das Theater in Baden und das Schlosstheater in Eisgrub errichtet, das Hietzinger Theater sollte in drei Monaten eröffnet werden. Er war der bekannteste Theaterarchitekt dieser Zeit. Es gibt zwar keine gesicherten Unterlagen über die Autorschaft Joseph Kornhäusels für die Planung dieses Theaters, doch die Indizien sprechen für ihn. Auch in stilistischer Hinsicht: Das Theater weist einen rechteckigen Grundriss auf wie die anderen von Kornhäusel geplanten Theater. Die explizite klassizistische Ausgestaltung des Raumes war von einem in den Formen der griechischen und römischen Antike geschulten Künstler durchgeführt worden.

Dietrich ließ die Burg im Sinne der Romantik neoromanisch-neogotisch umbauen. Über eine schmale Treppe gelangt man in das Theater, das unter dem hohen Dach situiert ist. Vollkommen überraschend erschließt sich dem Besucher nun die komplette klassizistische Ausgestaltung. Sämtliche Wände, inklusive der Decke und dem Bühnenportal, sind mit Malereien, die antike Theatermotive darstellen, dekoriert. In der Mitte des Bühnenportals ist das mit Lorbeerkranz geschmückte Portrait eines Dichters zwischen zwei stilisierten Fächermotiven dargestellt. In der Mitte der Balkonbrüstung steht Apollo mit der Kithara, der Beschützer der Künste, der Musik, der Dichtkunst und des Gesangs, umrahmt von einem Lorbeerkranz. Die flankierenden Büstungsfelder sind mit Theatermasken, Festons und Girlanden geschmückt. Die Wände sind durch gemalte Pilaster mit korinthischen Kapitellen gegliedert, die Felder dazwischen sind der Musik gewidmet und weisen romantisierte Musikinstrumente auf.

Das Theater war in den vergangenen Jahrzehnten als Abstellraum verwendet worden. Nachdem bekannt geworden war, welch ein Architektur-Juwel hier verborgen ist, wurde mit der Renovierung des Theaters begonnen. Ich wünsche allen Beteiligten viel Erfolg bei diesem anspruchsvollen Vorhaben!

Schlosstheater Burg Feistritz, Blick von der Bühne auf den Zuschauerraum

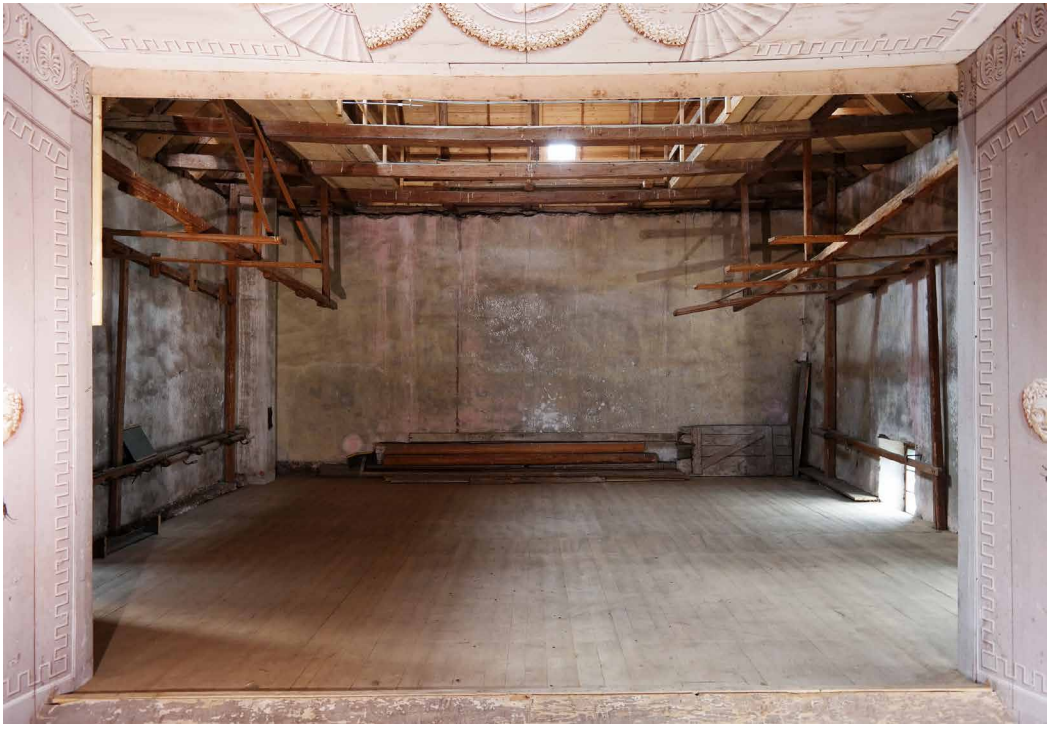
Das Theater auf Burg Feistritz, Bühnenform und weitere Nutzung

Klaus Mayr-Luong

Theaterräume können uns über vieles Aufschluss geben. Über Baustilkunde, Raumgestaltung und Dekoration, technische und handwerkliche Entwicklung, Aufführungspraxis, aber auch über die gesellschaftliche Auffassung von Öffentlichkeit. Das Theater auf Burg Feistritz am Wechsel stellt in vielen dieser Bereiche eine Besonderheit dar. Es wurde nun, unterstützt durch das Bundesdenkmalamt/Landeskonservatorat Niederösterreich, einer Untersuchung und Aufarbeitung unterzogen, auf deren Grundlage ein Konzept für konservatorische und restauratorische Maßnahmen an Zuschauerraum und Bühne entwickelt werden kann.

Das Theater wurde im Zuge der klassizistischen Ausgestaltung der Burg errichtet, die mehrere heute noch erhaltene Innenräume wie Folterkammer und Verlies sowie eine großangelegte Neugestaltung des Gartens umfasste. Allen diesen Maßnahmen lag ein geheimbündlerisches Gesamtkonzept zugrunde, in dessen Kontext möglicherweise auch das Theater gesehen werden kann.

Der Theaterraum ist klein dimensioniert und befindet sich im obersten Geschoss des nordöstlichen Palas. Obwohl es gewissermaßen in einen Herrschaftssitz eingebaut ist, kann man hier wohl nicht von einem Schlosstheater im engeren Sinn sprechen, da aufgrund der abgelegenen Lage in der Burg und der für größere Besucherzahlen ungeeigneten Erschließung über eine schmale Holztreppe jeder Repräsentationscharakter fehlt. Der Zuschauerraum besitzt ein hölzernes Proszenium und eine Empore mit Stiegenaufgang.



Schlosstheater Burg Feistritz, Ansicht der Bühne, von der Empore aus gesehen

Die Konstruktionsweise dieser Einbauten ist handwerklich relativ schlicht, dafür weist der Raum attraktive gemalte Dekorationen auf.

Abgesehen von der Zuschreibung an Joseph Kornhäusel als den prominentesten Theaterarchitekten seiner Zeit im Wiener Raum zieht das Feistritzer Theater seine Bedeutung hauptsächlich aus der Tatsache, dass es in weitgehend unverändertem Zustand erhalten ist. Das macht es zu einem einzigartigen Zeugnis nicht nur für die revolutionsklassizistische Phase Kornhäusels, sondern auch für das aus der Literatur bekannte Phänomen des privaten Liebhabertheaters am Anfang des 19. Jahrhunderts und für die Aufführungspraxis am Übergang zwischen Barock und 19. Jahrhundert. Letzteres vor allem dadurch, dass es zu den wenigen Theatern in Europa zählt, die noch über eine im Wesentlichen unveränderte Bühnentechnik verfügen.

Die Bühnenmaschinerie scheint auf den ersten Blick fragmentiert vorzuliegen, lässt sich aber durch aufgefundene Bauteile und Bruchstücke bis zu einem gewissen Grad vervollständigen. Der Bühnenboden ging in der Vergangenheit verloren und die Oberbühne wurde durch Arbeiten am Dachstuhl verunklärt. Die Vorrichtungen zur Kulissenbewegung sind hingegen erhalten und lassen gemeinsam mit der rekonstruierbaren Bühnenneigung von 2 Grad den Schluss zu, dass ein zentralperspektivischer Bühneneindruck in der Art barocker Kulissenverwandlungsbühnen angestrebt war. Diese Bühnenform war seit ihrer Entwicklung im 17. bis weit in das 19. Jahrhundert in unterschiedlichen Ausprägungen europäischer Standard. Dabei setzt sich das Bühnenbild aus gestaffelten, illusionistisch bemalten seitlichen Kulissen und abgehängten Soffitten zusammen und wurde am hinteren Bühnenende von einem Prospekt abgeschlossen. Das Ziel dabei war, den Bühnenraum optisch zu verlängern. Alle Teile konnten mittels einer Maschinerie rasch und vor allem gleichzeitig gewechselt werden, wodurch blitzschnelle Bühnenbildwechsel auf offener Bühne, sogenannte Verwandlungen, möglich waren. Die Bewegung der Kulissen fand in Feistritz, entsprechend dem Stand der Technik bis zur Erfindung der vertikalen Kulissenbewegung (vermutlich im Theater an der Wien, etwa 1800) seitwärts statt.

Schlosstheater Burg Feistritz, hölzerne Kulissenbewegungsrolle mit eiserner Handkurbel

Im Unterschied zu anderen erhaltenen Bühnentechniken und zu dem, was nach historischen Quellen zu erwarten wäre, bestand die Führung der Kulissen aber nicht aus Freifahrten im Bühnenboden und Kulissenwagen in der Unterbühne, sondern aus Führungsschienen an der Oberseite jeder Kulisse (und vermutlich am Bühnenboden). Seilzüge bewegten die Kulissen über Rollen am Bühnenrand, die einzeln mit Kurbeln betätigt wurden. Der relativ kleine Durchmesser der Rollen und das Fehlen einer Synchronisationsmaschinerie zeigen, dass die Kulissen wohl nur paarweise und langsam bewegt werden konnten. Damit war keine klassische „Verwandlung“ möglich. Es fehlen außerdem Vorrichtungen zum Wechsel der Soffitten und des Prospekts, wofür keine Vergleichsbeispiele bekannt sind.

Zur Zeit der Errichtung des Feistritzer Theaters befand sich das Schauspiel im Umbruch, eingeleitet durch Bewegungen in Theorie und Praxis in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Erneuerer wie Christoph Willibald Gluck oder Konrad Ekhof hatten sich in Spielpraxis, Text und Vertonung gegen das mit Effekten überladene barocke Musik- und Sprechtheater gestellt und Einfachheit und Natürlichkeit gefordert. Dass wir uns hier keine Natürlichkeit im heutigen Sinn vorstellen dürfen, belegen allerdings Berichte von Aufführungen etwa im Theater an der Wien, die zeigen, dass Anfang des 19. Jahrhunderts (zumindest in Wien)

wesentlich „barockeres“ Theater gespielt wurde, als es uns die klassizistischen Zuschauerräume erwarten ließen.

Das Fehlen einer Synchronisationsmaschinerie, von Soffitten- und Prospektwechsel und maschinellen Effekten in Feistritz scheint hingegen die Erwartungen von „klassizistischer“ Einfachheit zu bestätigen. Ob das der wirkliche Grund ist, ob es nicht vielmehr eine Kostenfrage war oder möglicherweise eine Eigenheit der Sonderform des privaten Liebhabertheaters, das zwar das Erscheinungsbild öffentlicher oder höfischer Bühnen kopiert, aber nicht ihre Funktionsweise, ist noch offen, ebenso wie die Frage, ob diese Bühnenform möglicherweise charakteristisch für Kornhäusel–Theater sein könnte.

Schlosstheater Burg Feistritz, Grundriss und Ansicht der rechten Raumseite des Theaters mit ergänzter Bühnentechnik und rekonstruiertem Bühnenfall

Mit der Untersuchung und Aufarbeitung von Zuschauerraum und Bühne ist ein Anfang gemacht und die dabei erhaltenen Befunde liefern neben wissenschaftlichen Erkenntnissen auch die Grundlagen zu Überlegungen über die weitere Nutzung des Theaters. Die für alle Kulturdenkmäler geltende Frage, inwieweit sich Benutzung und Erhaltung gegenseitig einschränken, gilt für historische Theater im Besonderen. Die spezifische Ausformung von Theaterräumen lässt ohne gravierende Veränderungen wenige andere Nutzungen zu und ein solcher Raum ist wohl am besten erfahrbar, wenn er, vergleichbar mit einem historischen Musikinstrument, seiner ursprünglichen Intention gemäß genutzt wird. Man darf aber nicht vergessen, dass der durch Bespielung entstehende Verschleiß eine erhebliche Gefährdung der historischen Substanz darstellt. Andererseits wird argumentiert, dass Schäden bei bespielten Theatern früher wahrgenommen und schneller bearbeitet werden als bei nicht bespielten.

Im Falle des Feistritzer Theaters ist jedenfalls sorgfältig abzuwägen, in welcher Form und in welchem Umfang eine Bespielung möglich wäre. Zugangssituation, Raumgröße sowie die Fragilität der Substanz, vor allem der Fassung, schließen eine ständige Nutzung im Sinne eines kommerziellen Repertoiretheaters eigentlich aus. Man könnte aber das schaffen, was man aus der Musikinstrumentenrestaurierung als „anspielbaren Zustand“ kennt. In diesem Fall würde der Raum gelegentlich zu Demonstrationszwecken für Aufführungen genutzt werden, ohne dass Anpassungen an die heutige Spielpraxis vorgenommen werden. Unter gewissen Voraussetzungen, bei geeignetem Konzept und nach einer umfassenden und fachgerechten Restaurierung wäre eine solche Nutzung vorstellbar, solange der Respekt vor dem Theater als historischem Denkmal der Architektur-, Kunst- und Theatergeschichte und als musealem Raum im Vordergrund bleibt.

Sommerfrische und Theaterwelt in Reichenau an der Rax

Friederike Griessler

Reichenau an der Rax ist weit mehr als die klassische Sommerfrische des Fin de Siècle. Schon im Biedermeier hielten sich hier bedeutende Reisende, Literaten und Künstler auf. Kaiser Franz Joseph I. kam schon in jungen Jahren zur Auerhahnjagd; Kronprinz Rudolf und seine Schwester Gisela verbrachten Sommer ihrer Kindheit in Reichenau an der Rax. Die Marktgemeinde Reichenau ist Luftkurort, Teil der UNESCO Welterbestätte „Semmeringbahn und umgebende Landschaft", Klimabündnis- und fair trade-Gemeinde und Bergsteigerdorf sowie Ursprung der „Ersten Wiener Hochquellenwasserleitung". Die Liste ließe sich nahezu beliebig fortsetzen, dennoch steht hier der Aspekt des Theaters im Vordergrund.

Mit der schon erwähnten Semmeringbahn, welche 1842 bis Gloggnitz und 1854 durchgehend bis Mürzzuschlag befahrbar war, wurde der bekannte Fremdenverkehrsort noch bedeutender. Zwei große Unternehmerfamilien, nämlich Waissnix (Hotel Thalhof) und Oberdorfer (Hotel Fischer), hatten bereits eine Infrastruktur und ein Niveau der Gastlichkeit etabliert, die nichts zu wünschen übrig ließen. Vom einfachen Wanderer bis zum Kaiserhaus oder der Familie Rothschild wurde jeder nach besten Möglichkeiten bewirtet und umsorgt. Wissenschaftler, Ärzte, Literaten und Schauspieler gaben sich ein Stelldichein. Nobelpreisträger Dr. Karl Landsteiner, Literaten wie Ferdinand Raimund, Arthur Schnitzler, Nikolaus Lenau, Heimito von Doderer und Peter Altenberg, der Begründer der Psychoanalyse Dr. Sigmund Freud, der Psychiater Dr. Viktor Frankl, Komponisten wie Arnold Schönberg und Franz Schreker sowie der große Kabarettist Karl Farkas sind nur einige wenige Namen berühmter Gäste.

Reichenau hatte viel zu bieten. Es war Kulminationspunkt sommerlicher Vergnügungen; Wandern, Tennis, Radfahren, Flanieren im Kurpark, Schach- und Domino-Spiele sowie Konzerte waren nur einige davon. Pioniere der Fotografie wie Nathaniel von Rothschild oder frühe „Tourismusmanager" wie Camillo Kronich, der legendäre Pächter des Ottohauses auf der Rax, fertigten

Reichenau an der Rax, Villa Wartholz, koloriertes Foto, um 1900

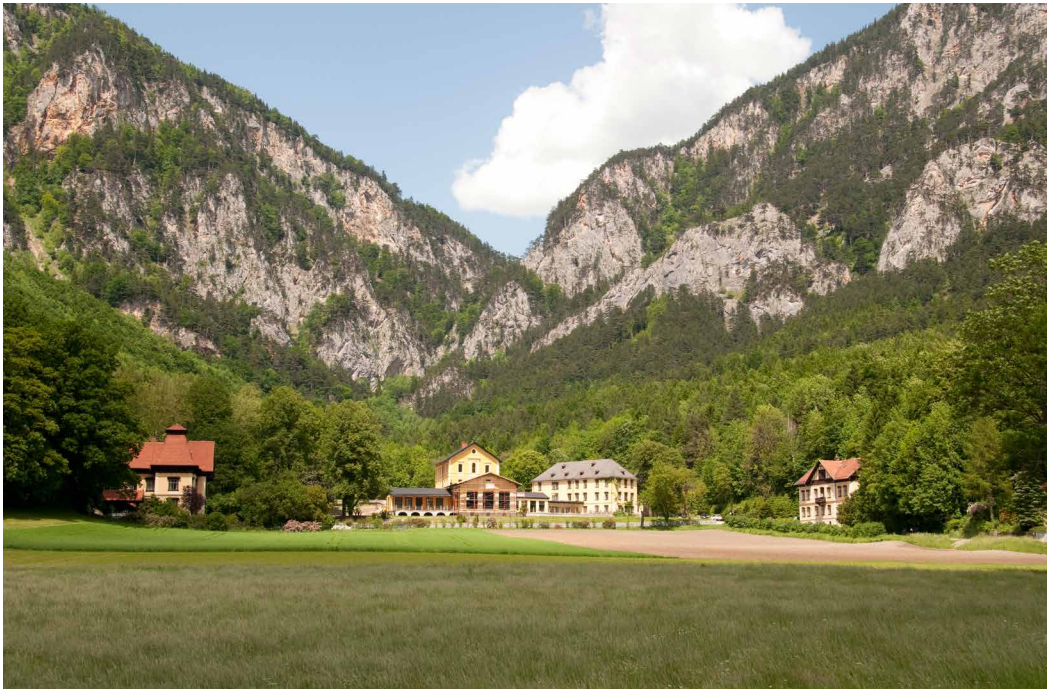
Fotografien an. Letzterer vornehmlich von den Naturschönheiten der Rax und das im Winter, da er ja im Sommer als Hüttenwirt im Einsatz war. Sommerfeste und Parkfeste, Kaisergeburtstage und Jubiläumsfeste bildeten eine zusätzliche Bühne, einander zu treffen.

Es verwundert daher nicht, dass auch die darstellende Kunst in Reichenau an der Rax ein interessiertes Publikum fand und Theateraufführungen en vogue waren.

Theater wurde in Hotels, aber auch in privatem Rahmen gespielt, etwa in der Villa Wartholz (wo Dr. Otto von Habsburg 1912 das Licht der Welt erblickte). Die kaiserliche Familie hatte dieses Haus (Architekt: Heinrich von Ferstel) nicht zur Repräsentation, sondern vornehmlich für private Zwecke erbaut. Der Bauherr Erzherzog Carl Ludwig und seine Gattin nahmen persönlich Einfluss auf den Bau der Villa und auf die Gestaltung von Turm, Erker, Veranda und Terrasse. Besonders hervorzuheben ist das mit einer eisernen Tragkonstruktion glasgedeckte Treppenhaus.

Der Park wurde von den berühmten Gartenarchitekten Nostritz, Vetter und Umlauft (Schloss Schönbrunn!) gestaltet. Im Rahmen von Familienfesten und Sommeraufenthalten wurden Theaterstücke gespielt und „Lebende Bilder“ dargestellt, was vor allem bei den kaiserlichen Kindern mit den damit verbundenen Verkleidungen für großes Vergnügen sorgte. Es gab dafür ein eigens in der Halle der Villa aufstellbares Haustheater – Hausherr Erzherzog Carl Ludwig förderte diese Theaterleidenschaft. Von 1874 bis 1895 sind Aufführungen überliefert, unter anderem so launige Stücke wie „Recept gegen Schwiegermütter“ von Don Manuel Juan Diana. Es gab auch eine eigene Theatermappe aus rotem Saffianleder, ausgestattet mit Gold geprägten Initialen von Erzherzog Carl Ludwig. Der berühmte Burgschauspieler Adolph von Sonnenthal und oftmalige Gast des Hotel Thalhof soll öfter als Spielleiter fungiert haben.

Die Bewohner und Gäste der Villa Wartholz unternahmen wiederholt Ausflüge in die nähere Umgebung, so auch zum Thalhof und zur Rudolfvilla. Beide Gebäude waren Bestandteile des Waissnix’schen Wirtschaftsimperiums. Im hier maßgeblichen Zusammenhang ist der Thalhof bis heute von Bedeutung, da ebendort ein als



Reichenau an der Rax, Thalhof (in der Mitte)

Theaterspielstätte genutzter großer Ballsaal besteht. Die im Kern bis ins 17. Jahrhundert zurückgehende Anlage des Thalhofes wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sukzessive erweitert. Ursprünglich eine Bauernwirtschaft, etablierte sich der Thalhof unter der Familie Waissnix (ab 1810) zu einem prominenten Gastbetrieb. 1890 wurde der Thalhof zu einem Grand Hotel ausgebaut, in dem die intellektuelle Elite Wiens, wie Schnitzler, Altenberg und viele andere, logierten. Olga Waissnix, die legendäre Thalhofwirtin und Korrespondenz-Partnerin sowie Seelenfreundin Arthur Schnitzlers, zählt zu den schillerndsten Figuren, die nicht nur den damals noch unsicheren Dr. Arthur Schnitzler bei seinen literarischen Ambitionen unterstützte und ermutigte, sondern auch mit den unzähligen Gästen als Hausherrin in engem Kontakt stand. Sie engagierte sich bei Sommerfesten und auch bei einem Theaterstück, das im Thalhof gespielt wurde (Näheres zum Thalhof und zu Olga Waissnix findet sich in: Robert Pap, „Der Thalhof bei Reichenau“ Heimat Verlag 2015).

An der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert wurde der historische Ballsaal über 15 Jahre lang (bis 2014) für die Aufführungen von „Schnitzler im Thalhof“ unter der Intendanz von Helga David und für Konzerte sowie Lichtbildvorträge genützt. Schon in die Jahre gekommen werden nun dieser und der gesamte Thalhof vom neuen Besitzer in enger Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt und mit Mitteln der Abteilung Kunst und Kultur (Denkmalpflege) des Landes Niederösterreich der dringenden Renovierung zugeführt. Nach Fertigstellung der Arbeiten 2015 wird er mit einem engagierten neuen Programm „wort.spiele – kunst, leben, wort, spiele“ unter Anna Maria Krassnigg ganzjährig bespielt. Die beliebten Aufführungen von Helga David finden heuer als „Das Spiel im Schloss“ erstmals in der Schlossgärtnerei Wartholz statt. Familie Blazek schuf hier bereits vor acht Jahren ein sehr ansprechendes und anspruchsvolles Kulturprogramm in Form des Literatursalons- und Literaturwettbewerbs Wartholz. Sommerkino, Lastkrafttheater und Kasperltheater runden das interessante Programm ab.

Wie sehr Sommerfrische und darstellende Kunst in Reichenau miteinander verwoben sein können, sieht man anhand einer Besonderheit:

Reichenau an der Rax, Thalhof, Großer Saal

dem Altarbild der Reichenauer Pfarrkirche zur hl. Barbara. Dieses zeigt das Konterfei des berühmten Hofschauspielers Ludwig Löwe, welcher als glücklich heimkehrender Bergknappe dargestellt ist. Der Hintergrund dazu ist, dass Ludwig Löwe, ein begeisterter und in wissenschaftlichen Kreisen anerkannter Käfersammler, sich öfters in Reichenau aufhielt und mittels einer Benefizvorstellung von Raimunds Verschwender in Wien Geld für die Kirche aufbrachte und das Altarbild gestiftet hat. Als Dank wurden seine Züge wie oben genannt verewigt.

Publikumsmagnet und unbestritten das Highlight jedes Sommers sind die „Festspiele Reichenau“, welche seit mehr als 25 Jahren unter der Intendanz des Ehepaares Mag. Renate und Prof. Peter Loidolt stehen. Die Vorstellungen finden im Theatergebäude Reichenau statt, das am 1.8.1926, im selben Jahr, in dem auch die Raxseilbahn in Betrieb ging, als solches mit einer Aufführung der Fledermaus von Johann Strauß eröffnet wurde.

Das Gebäude ist ein 1867/68 errichtetes ehemaliges Holzschleifwerk der Gebrüder Waissnix, das bis 1884 in Betrieb war und danach einige Jahre leer stand. Im Jahr 1922 wurde es schließlich von der Gemeinde Reichenau erworben und zu einem Theatergebäude umgebaut. Aus dieser Epoche ist vor allem noch die Ausstattung des hauptstraßenseitigen Foyers und des großen Theatersaals selbst erhalten. Es wurde vor der Intendanz Loidolt unter anderem vom Theaterensemble Koller „NÖ. Kammerschauspiel“ und für Kabarettvorstellungen führender österreichischer Kabarettisten genützt. Weiters fungierte das Gebäude viele Jahre als Kino. 1988 erfolgte die Gründung der „Festspiele Kunst & Künstler in Reichenau“, der 1981die Gründung des „Kultur- und Theatervereins Reichenau“, voranging. Die Kooperation mit dem Land Niederösterreich, Eco Plus und der Marktgemeinde Reichenau waren für die Entwicklung des Theaterbetriebs von Bedeutung.

Heute mehrfach saniert und um den neuen Spielraum erweitert, war es 2003 gemeinsam mit dem Kulturschloss Reichenau Schauplatz der Niederösterreichischen Landesausstellung „Theaterwelt Welttheater - Tradition und Moderne um 1900“.

Die Festspiele Reichenau bringen jedes Jahr über 40.000 Theaterliebhaber aus nah und fern in den Ort, die neben neuen Inszenierungen und Klavierabenden auch Stücke derjenigen Autoren besuchen, die sich hier zur Sommerfrische aufgehalten und an ihren Werken gearbeitet haben, z.B. Arthur Schnitzler, Johann Nestroy und viele mehr. So schließt sich der Kreis von den ehemaligen Sommergästen des Thalhofs, den Besitzungen der Familie Waissnix und Oberdorfer über die Villa Wartholz.

Informationen zu aktuellen Theateraufführungen und Programmen in Reichenau finden Sie unter:

www.festspiele-reichenau.com
www.schlosswartholz.at
www.schnitzlerimschloss.at
www.thalhof-reichenau.at

Einblick in den Zuschauerraum des Festspielhauses

Freilufttheater in Denkmalen

Patrick Schicht

Denkmale sind oft schon bei ihrer Errichtung als spektakuläre Kulissen für die theatrale Selbstinszenierung ihrer Bauherren angelegt worden. Vor allem Burgen und Schlösser sowie ihre umgebenden Gärten und Parks dienten als eindrucksvolle Bühnen für das adelige Schauspiel. Was liegt also näher, als diese Bauten auch heute für Sommertheater zu nutzen?

Das klingt prinzipiell sehr positiv. Auf diese Weise werden die Denkmale weiter genutzt und damit erhalten. Sie sind bei der Bevölkerung wie bei Gästen bekannt, werden als Kulturzentren zumindest für einige Wochen im Jahr wieder zum Leben erweckt und bringen Tourismus und Wirtschaft Geld. Die Besucher schätzen das meist einzigartige Ambiente sehr und suchen gerade im Sommer die Kombination von Kunst und Natur unter freiem Himmel.

Tatsächlich sind zahlreiche Denkmale in Niederösterreich geradezu prädestiniert für Freiluftveranstaltungen. Bei den Schlössern Laxenburg und Rosenburg stehen etwa historische Turnierhöfe mit umlaufenden Galerien zur Verfügung, in Carnuntum kann die antike Arena fast unverändert genutzt werden, auch die Arkadenhöfe von Schallaburg, Weitra und Teisenhoferhof in Weißenkirchen bieten eine perfekte Grundstruktur. Manche Orte wurden bereits im Barock mit stationenartigen Theateraufführungen bespielt, wie in den Schlossparks von Frohsdorf und Feistritz, wo sogar entsprechende Kulissenbauten vorhanden sind.

Andere Denkmale konnten im 20. Jahrhundert durch lokal begrenzte Eingriffe zu Freiluftbühnen erweitert werden. Das spektakulärste Beispiel bietet die Klangwolke im Schlosspark Grafenegg, bewusst subtiler fielen die Adaptierungen auf der Araburg und der Hainburg aus. Im Idealfall reichen einfache, vollständig reversible Tribünengerüste und Zelte, wie in Gutenstein, Haag, Perchtoldsdorf und Stockerau, die nur wenige Wochen stehen und danach wieder entfernt werden. Vor allem auf Hauptplätzen steht dies in einer historischen Tradition, die weit ins Mittelalter zurückreicht und die sommerlichen Jahrmärkte mit ihren Wandertheatern weiterführt. Besonders positiv ist bei solchen Veranstaltungen die Mitverwendung vorhandener Infrastruktur, die kaum zusätzliche Investitionen braucht.

Burg Liechtenstein, Zustand 2010 nach der Aussiedelung des Theaters vor das Burgtor. Im Vordergrund sind Reste von Verdachungen, Bühnen und technischen Wandeinbauten in der originalen Burgmauer zu sehen.

Die hohe Nachfrage nach flächendeckender Sommerkultur, nach möglichst exklusiven Orten und die Hoffnung auf raschen Gewinn führten jedoch in den letzten Jahrzehnten auch zu Auswüchsen, die letztlich aufgrund des gesteigerten Aufwands weder den Denkmalen noch den Veranstaltern nutzten. Vielfach wurde damit sogar das historische Ambiente nachhaltig zerstört und somit verschwand auch der romantische Rahmen. Gleichzeitig verselbstständigten sich die Festivals: Immer mehr, bequemer, haltbarer und somit großvolumiger mussten die zusätzlichen Aufbauten werden, um zumindest scheinbar im Wettstreit um die Gunst der Besucher mithalten zu können.

Ein abschreckendes Beispiel dafür bietet das ehemalige Sommertheater auf Burg Liechtenstein, das fast 30 Jahre lang ein Fixpunkt im Kulturkalender war und erst 2006 aus dem Burghof gewichen ist, um bis 2012 davor auf freistehenden Baugerüsten zu bestehen. Zu Beginn gab es nur einfache, restlos zerlegbare Bühnen und Tribünen, die den einzigartigen Charme der Liechtensteiner Stammburg in wenigen Wochen des Jahres kaum störten, dafür aber an lauschigen Sommerabenden ein unvergessliches Kulturerlebnis boten. Bald folgten jedoch fixe Beleuchtungstürme, massive Betonfundamente, metallene Bühnenverdachungen und in die Originalmauern eingebrochene Technikkästen, die das ganze Jahr über verblieben und außerhalb der Spielsaison einen traurigen Anblick boten. Auch nach dem Ende der Theaterveranstaltungen stellten diese Reste große Probleme für die Substanz und Optik dar. Immerhin kann die Burg wieder aufatmen und ihren grandiosen Baubestand als unvergleichliches Juwel eines romanischen Hochadelssitzes unverfälscht und somit umso theatralischer auf der steilen Felsrippe thronend präsentieren.

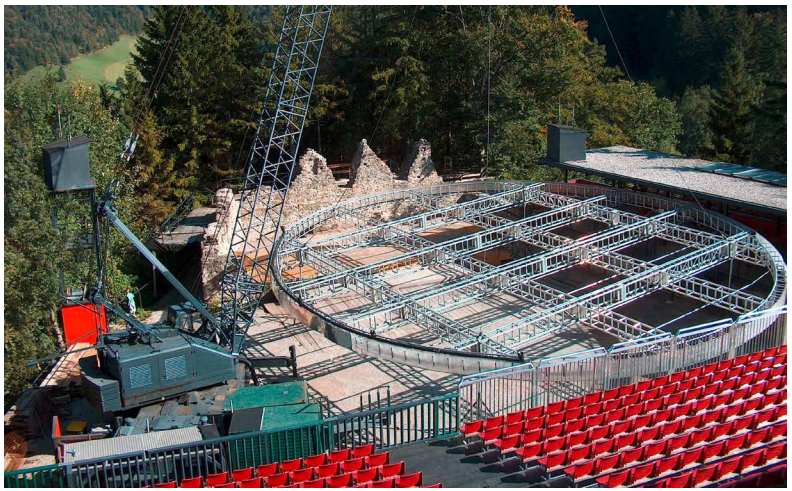
Ein anderes Beispiel bietet die Stadt Gars. In diesem klassischen Sommerfrische-Ort finden seit 1990 auf der Burgruine „Opern-Air"-Aufführungen statt. Auch hier nutzte man zu Beginn die Ruinenmauern als romantische Kulissen und stellte lediglich saisonale Tribünen auf. Inzwischen ist fast das gesamte Burgareal vom Sommerbetrieb besetzt. Fixe Beleuchtungstürme, massive Bühnenterrassen, flächige Überdachungen und großformatige Besuchertribünen überwuchern ganzjährig bedeutende Teile der einstigen Babenberger-Residenz, von der eigentlich noch einzigartige Bauteile original erhalten wären. Leider verfielen diese abgesperrten Bereiche in den letzten Jahren besonders stark und es ist zu wünschen, dass die kürzlich angestrebten Restaurierungen nun nachhaltig weitergeführt werden.

Das Extrembeispiel schlechthin zeigt die Burgruine Reinsberg nahe Gresten. Die hoch gelegene Burgruine lag bis 1990 in einem unberührten Wald und verfiel entsprechend langsam, aber stetig. Eine Heimatbühne nahm sich der dringend notwendigen, zunächst behutsam voranschreitenden Renovierung an, um innerhalb der bizarren Ruinen teils eigens verfasste Theaterstücke aufzuführen. Aufgrund des großen Erfolgs kamen stetige Erweiterungen dazu, die zur Etablierung der „Burgarena Reinsberg" als Opernbühne mit modernstem Standard führten. Eine spektakuläre Bühne, großvolumige Neubauten und intensiv in den Altbau implantierte Zuschauerränge bieten nun bis zu 900 Zusehern großteils überdachte Sitze sowie eine mit Hebekran bedeckte Bühne. Das Ergebnis mag zwar einen problemlosen Theaterbetrieb ermöglichen,

Gars am Kamp, Burgruine, Blick von der Kernburg über die Zuschauertribünen auf den hochromanischen achteckigen Hauptturm der Babenberger Residenz

Burgruine Reinsberg, Blick von der Kernburg zur Vorburg, Aufnahme von 1994, vor Beginn des Bühneneinbaus

Burgruine Reinsberg, Blick von den Beton-Theatergalerien der Kernburg über die Vorburg zum Bühnendach in Winterstellung



für das Baudenkmal ist es jedoch hinsichtlich sowohl der Substanz als auch der Erscheinung ein prägender Eingriff. Aus der versteckten, romantischen Ruine ist ein technoider Wirtschaftsbetrieb geworden, der nur wenige Wochen im Jahr belebt ist und in der restlichen Zeit seine leeren Tribünen, Betongänge und Geländergalerien einmottet.

Es zeigt sich, dass jede noch so gut gemeinte Umwidmung zu einem Rattenschwanz von Anforderungen und Veränderungen führen kann, die entscheidend auf Substanz und Ambiente einwirken. Bei größeren Menschenansammlungen gehen dieser Eingriff besonders weit: Zufahrten und Parkplätze, sichere innere Erschließungen, Sanitäranlagen, Stauräume, Bewirtungszonen, Bühnen, Garderoben und Kassen sowie die technische Infrastruktur wie Strom, Wasser und Kanal führen zu Lösungen, die in absolutem Widerspruch zu den meist hochwertigen Denkmalen und zu ihrer idyllischen Naturkulisse stehen. Zudem können die enormen wirtschaftlichen Aufwendungen bei Kulturbetrieben kaum refinanziert werden, sodass auch damit kein zwingendes Argument gegeben ist.

Es bleibt festzuhalten, dass es durchaus sehr geeignete Orte für Sommertheater gibt, etwa überall in oder vor Schlössern, Kirchen, Klöstern, Bürgerhäusern, Stadt- und Dorfplätzen sowie historischen Arenen und Parks, wo die notwendige bauliche und technische Infrastruktur bereits vorhanden ist. Inmitten der Natur gelegene Baujuwele eignen sich hingegen kaum. Wenn dort die meist kontinuierlich ansteigenden Eingriffe in Substanz und Erscheinung schließlich so stark werden, dass die historischen Bauteile und ihre malerische Umgebung kaum noch erkennbar sind, ist es meist zu spät, der Sommer für die Denkmale trotz großen Theaters vorbei.

Niederösterreich – ein Passionsspielland?

Franz Groiß

Nicht sofort würde man bei der Frage nach niederösterreichischen Festspielorten auf jene tippen, an denen eine ganz besondere Spieltradition gepflegt wird: das Genre der aus dem kirchlich-liturgischen Bereich hervorgegangenen Spielformen, unter denen sich trotz vieler Widrigkeiten die Gattung des Passionsspiels bis heute erhalten hat. Laien, nicht Schauspieler, sind hier die Darstellenden. Benannt nach der Passion – dem Leiden und Sterben Christi – umfasste das geistliche Drama in seiner Entstehungszeit vielfach die gesamte Heilsgeschichte von der Erschaffung der Welt bis zur Ausgießung des Heiligen Geistes.

Das geistliche Spiel des Mittelalters entwickelte sich im 10. Jahrhundert aus der Liturgie des Christentums, angeregt durch das mit dialogischen Elementen durchsetzte geistliche Spiel der Ostkirche. Der Ausgangspunkt der in lateinischer Sprache dargebotenen Kirchenraumspiele war die Osterfeier. Als im Laufe des 13. Jahrhunderts Christus selbst in den Spielverlauf miteinbezogen wurde, führte diese thematische Erweiterung aufgrund des damit verbundenen erhöhten Platzbedarfes zum Verlassen des Kirchenraumes, sodass in der Folge unter freiem Himmel, am Marktplatz, dem Zentrum bürgerlichen Lebens, gespielt wurde. Die bis zu 300 Darsteller rekrutierten sich aus Bewohnern der Stadt, die Spielleitung ging vom Klerus bald auf Lehrer, Stadtschreiber und bildende Künstler über. Erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts durften sich auch Frauen am Spiel beteiligen.

Die Passionsspiele sind jünger als die Osterspiele und nicht aus ihnen hervorgegangen. Nach neuesten Erkenntnissen sind die volkssprachlichen Passionen nicht aus lateinischen Vorlagen entstanden. Als Entstehungszeit dieser Spiele wird vorwiegend das 14. Jahrhundert angesehen, populär wurden sie allerdings erst im 15. und 16. Jahrhundert.

Die bedeutendsten österreichischen Passionsspiele fanden in Wien im späten 15. Jahrhundert statt, das älteste deutsche stellt das St. Gallener aus dem Jahrhundert zuvor dar. In Niederösterreich ist das Spiel von der „Ausführung Christi" für Krems 1516/17 bezeugt, 1535 bis 1583 wissen wir von Wiener Neustädter Spielen, 1566 wurde in St. Pölten „eine comedien des passions und auferstehung Christi" gespielt. Es folgte eine Pause, erst nach Ende des 30-jährigen Krieges wurden Passionsspiele wieder aufgeführt, so 1652 in Korneuburg, 1671 in Mödling und 1701 in Traismauer.

Mitangeregt durch das Jesuitentheater kam es nun zu einer Blütezeit im Barock, wie wir beispielsweise aus der von Renate Vavera gut erforschten Geschichte des seit 1737 belegten „Leiden-Christi-Spieles" aus Perchtoldsdorf wissen, das allerdings aufgrund einer Verordnung der niederösterreichischen Kammer 1751 verboten, 1763 wieder erlaubt und 1771 endgültig untersagt wurde. Aufführungsort war ein Saal im ehemaligen Haus

Eibesthal, Theaterbühne der Unterkirche, Szene „Kreuzgang Jesu", 2015

Kirchschlag, Vorderansicht des 1959 eröffneten Festspielhauses

der Liebfrauenzeche, der bedeutendsten religiösen Bruderschaft des Ortes. Ein erhöhtes Podium diente als Spielfläche, ein ein- oder mehrteiliger, beweglicher Vorhang war an einem Balken an der Decke befestigt. Die Kostüme und Dekorationen wurden vor jeder Saison am Hof und im Kärntnertortheater entliehen, eigene Kostüme wurden den Passionsspielen von Brunn am Gebirge zur Verfügung gestellt. Einige Szenen fanden auch am Perchtoldsdorfer Marktplatz statt.

Von den heute an sechs Orten in Niederösterreich durchgeführten Spielen ist Eibesthal jenes mit der längsten Tradition: Pfarrer Franz Riedling und Oberlehrer Rudolf Wedra initiierten hier von 1898 bis 1911 Passionsspiele, deren Erlös dem Kirchenbaufonds zugutekommen sollte. Eine eigene Passionsspielhalle aus Holz für 800 Besucher wurde errichtet, die Ausstattung kam vom k. u. k. Hofburgtheatermaler Hermann Burghart. Da die Einnahmen unter den Erwartungen blieben, erfolgte nach 1911 eine Spielpause; durch den Beginn des Ersten Weltkrieges war eine Wiederaufnahme des Spieles nicht mehr möglich. Die Ausstattung und die Halle wurden verkauft, die Idee, Passionsspiele wieder einmal aufzuführen, geriet jedoch nicht in Vergessenheit. Im Zuge des Kirchenneubaus in den 1950er Jahren wurde in der Unterkirche auch ein Veranstaltungsraum mit einer Theaterbühne miterrichtet, in dem nach einem Konzept des Theologen Andreas Strobl im Jahre 1992 eine „kleine“ Lukaspassion inszeniert wurde.

Durch die seit 1979 in Mistelbach veranstalteten internationalen Puppentheatertage entstand die Idee einer „neuen“, mittels Figurenspiel dargestellten „Eibesthaler Passion“. Strobl verfasste einen Text, der sich am Evangelisten Markus, dem Kirchenpatron, orientierte. Das slowakische Künstlerpaar Jana Pogorielova und Anton Dusa schnitzte 28 Figuren aus Lindenholz, die von 21 Spielern geführt werden. Als Mitglied der Plattform europäischer Passionsspielorte ist dieses 1999 erstmals aufgeführte Figurenspiel einzigartig. Eine Besonderheit stellt die in den Hintergrund der Bühne integrierte Weinpresse dar.

Einen hohen Bekanntheitsgrad besitzen die seit 1932 aufgeführten Passionsspiele von Kirchschlag in der Buckligen Welt, verfügen sie doch auch über das zweitgrößte, 1959 eröffnete, neue Festspielhaus Österreichs. Vom Theaterarchitekten Alexander Schuster im Stil eines hellenistischen Theaters für 1100 Besucher konzipiert, passt es sich mit seiner Höhe von 14 m aufgrund der Form eines Kreisausschnittes gut in die hügelige Landschaft ein. Als einziges Theater Europas verfügt es über den berühmten „Schusterhimmel“, bei dem durch die Bau- und Beleuchtungstechnik für den Besucher der Eindruck entsteht, inmitten einer Lichtung unter dem funkelnden Sternenfirmament zu sitzen.

Laa an der Thaya, Seitenansicht der Spielbühne am Mühlplatz, 1952

Nicht sehr bekannt war hingegen die Abhaltung von Passionsspielen in Laa/Thaya im Jahre 1952. Sie wurden am Mühlplatz aufgeführt und dienten der Finanzierung der Kirchenrenovierung. Bemerkenswert war die dreistöckige, 18 m breite Bühne.

In den Jahren 1966 bis 1979 inszenierte Walter Lehner für das erzbischöfliche Knabenseminar der Erzdiözese Wien in Hollabrunn „Die Ungetreuen". Vom ostdeutschen Pfarrer Karl Herbst für das Würzburger Knabenseminar geschrieben, war es durch seine Männerrollen auch für das Seminar ideal geeignet. Im sogenannten Großen Speisesaal wurde eine Bühne errichtet, vom örtlichen Maler Franz Neusser kamen die Kulissen. Die Kostüme entwarfen die im Seminar tätigen Borromäerinnen, ein kleiner Teil stammte vom Wiener Kostümverleih Lambert Hofer. 1969 bis 1971 wurde das Spiel mehrmals im Mozart-Saal des Wiener Konzerthauses mit den Hollabrunner Bühnenbildern aufgeführt, 1971 auch im Kolpinghaus in Stockerau.

Im heurigen Jahr erlebte das Stück eine Neuinszenierung als „Jüngerpassion" – Jesus ist im Stück von Herbst nicht vorgesehen – in der Großrußbacher Pfarrkirche vor dem eigens gestalteten Fastentuch, gezeigt von Mitgliedern der Pfarre und des Vereins BühnenDaCapo. Die Tradition von Passionsspielen im Ort geht bereits auf das Jahr 1931 zurück, als diese im „Kinderheim" des Ortes von der Katholischen Jugend gespielt wurden.

Seit 1986 wird in Kilb, der größten Landpfarrkirche der Diözese St. Pölten, das Spiel vom „Leiden, Sterben und der Auferstehung des Herrn", vom Paudorfer Pfarrer P. Udo Fischer nach den Texten der Evangelien für eine Darstellung mit Jugendlichen bearbeitet, von etwa 70 Laienspielern mit selbst verfertigten Kostümen dargeboten. Geschickte Beleuchtungseffekte der Szenerie lassen das Presbyterium zurücktreten, Elemente wie die Kanzel für Sprechtexte und insbesondere der Gangbereich für den Kreuzweg Jesu werden jedoch miteinbezogen. Die Aufführungen in der Fastenzeit, der freie Eintritt und die Verwendung des Erlöses für caritative Zwecke zeichnen Kilb aus.

Angeregt durch die Oberammergauer Spiele wird seit dem Jahr 1990 im Innenhof des Pfarrhofes des im südlichen Waldviertel gelegenen Dorfstetten in den Sommermonaten „Das Leben Jesus von Nazareth" auf einer einfachen Bühne mit überdachtem Zuschauerraum, von den Ortsbewohnern ebenso wie die Kostüme in Eigenregie hergestellt, gespielt. 2014 erfolgten eine Textüberarbeitung und ein Bühnenneubau. Ziel der Aufführungen ist, die Botschaft Jesu in die Welt zu tragen. Um die Spielergemeinschaft zu vertiefen, wird zudem seit 1993 ein jährlicher Passionskreuzweg veranstaltet und seit 2008 jährlich eine Passionswallfahrt nach Mariazell durchgeführt.

Nicht zuletzt kann Niederösterreich auch mit einer modernen Inszenierung eines Spieles aufwarten: Anlässlich des von Papst Benedikt XVI. 2008/2009 ausgerufenen Paulusjahres war im April 2009 in der Pfarrkirche von Hohenruppersdorf erstmals das „Paulus-Passionsspiel" zu sehen, das mit Live-Schauspiel, musikalischen Zitaten, Dias, einer Tanzszene etc. als Multi-Media-Erlebnis in die Karwoche einstimmen sollte. Kern der auch in den Jahren danach folgenden Aufführungen war die jeweils andere Sichtweise, so jene von Maria, Paulus oder Maria Magdalena.

Hollabrunn, Bühne im „Großen Speisesaal" des erzbischöflichem Knabenseminars, Szene „Judas mit den Hohenpriestern", 1966

Vom niederösterreichischen Theatersommer zum Theaterfest Niederösterreich

Maria-Diana Engelhardt

Am Anfang waren es ungefähr zwölf Intendantinnen und Intendanten, die sich Ende des Jahres 1993 zur so genannten „Arbeitsgemeinschaft der Intendanten des niederösterreichischen Theatersommers“ zusammenschlossen. Mit dabei waren damals Peter Loidolt, Jürgen Wilke, Felix Dvorak, Heinz Ehrenfreund, Elfriede Ott und Monika Tajmar, um nur einige zu nennen.

Somit war der Sommer 1994 die erste Spielsaison dieser Interessensgemeinschaft, vertreten durch die Spielorte Altenburg, Amstetten, Baden, Berndorf, Laxenburg, Maria Enzersdorf, Melk, Reichenau, Schwechat, Stockerau, Bisamberg und Krems, die „über die Bühne gehen konnte“. Der Verein setzte sich zum Ziel, untereinander den künstlerischen Austausch zu pflegen und Synergien im Bereich der Vermarktung zu schaffen. Die heutige Namensgebung „Theaterfest Niederösterreich“ erfolgte im Jahr 1996.

15 Spielorte gehörten damals dem Verein an, die Anzahl der Mitgliedsbühnen stieg von Jahr zu Jahr, 2002 waren es bereits 18 und bis 2007 erhöhte sich die Zahl auf 23 Spielorte. Seither schied so mancher Spielort aus, andere wiederum kamen dazu, und so sind es auch 2015 23 Spielorte, auf alle Viertel Niederösterreichs verteilt, die die Zuseherinnen und Zuseher einladen, Kulturgenuss aus unterschiedlichen Sparten zu wählen.

Neben klassischem Sprechtheater werden Oper, Operette und Musical angeboten. Aber auch für den Nachwuchs wird gesorgt. Die eigene Linie „Theaterfest für Kids“ bietet Unterhaltung für die

Opernaufführung im Kaiserhof des Stiftes Klosterneuburg

ganze Familie an. Auch hier reicht die Palette vom interaktiven Märchenwandertheater über Musical bis hin zur Oper.

Hinsichtlich der örtlichen Gegebenheiten stehen die Bühnen des Theaterfests für Vielfalt: Sowohl Innenhöfe von Schlössern und Burgen als auch klassische Theaterhäuser sorgen für ein einmaliges Ambiente. Dazu kommen unter anderem eine Felsenbühne, eine Kirche oder ein aufgelassener Luftschutzstollen als Spielorte. Die 23 Mitgliedsbühnen produzieren alljährlich von Mitte Juni bis Mitte September rund 30 Stücke mit knapp 500 Vorstellungen und erreichen damit pro Saison etwa 220.000 Besucherinnen und Besucher.

Werner Auer, seit 2010 erfolgreich als Obmann tätig, findet für die positive Entwicklung des Vereins folgende Worte: „In den letzten beiden Jahrzehnten hat sich das THEATERFEST NIEDERÖSTERREICH von der ursprünglichen Vereinigung der erfolgreichen niederösterreichischen Sommertheatermacher zu einer der wichtigsten Säulen im niederösterreichischen Kulturangebot entwickelt. Die Dachmarke Theaterfest Niederösterreich hat sich zum Ziel gesetzt nach strengen Kriterien qualitativ anspruchsvolle Sommertheaterproduktionen umzusetzen."

Dank der alljährlichen Förderung durch die Abteilung Kunst und Kultur ist es gelungen, die Rahmenbedingungen für eine standortübergreifende Vermarktung zu schaffen. Gemeinsame Drucksorten und Werbespots, kollektive Programmpräsentationen sowie ein einheitliches Ticketing sind nur einige Beispiele der Bemühungen, breite Bevölkerungsschichten auf das vielfältige Angebot des Theaterfests Niederösterreich aufmerksam zu machen.

Weiterführende Informationen finden Sie unter:
www.theaterfest-noe.at

Langenlois, Schlossfestspiele

Theaterfest Niederösterreich
Sommer 2015

TEATRO BAROCCO in Stift Altenburg
25. Juni – 26. Juli
Medea | Der Apotheker

MUSICAL SOMMER AMSTETTEN
22. Juli – 15. August
Saturday Night Fever

FILMHOF WEIN4TEL ASPARN/ZAYA
14. Juli – 15. August
Bella Donna

BÜHNE BADEN
19. Juni – 6. September
Die Fledermaus | Der fidele Bauer
Ernst ist das Leben (Bunbury) | Hairspray

STADTTHEATER BERNDORF
6. August – 19. September
Der nackte Wahnsinn | Gut gegen Nordwind

OPER BURG GARS
17. Juli – 8. August
Don Carlo

FESTSPIELE GUTENSTEIN
16. Juli – 9. August
Der Barometermacher auf der Zauberinsel

THEATERSOMMER HAAG
8. Juli – 15. August
Reset – Alles auf Anfang

KLASSIKFESTIVAL SCHLOSS KIRCHSTETTEN
31. Juli – 15. August
L'elisir d'amore – Der Liebestrank

OPERKLOSTERNEUBURG
4. Juli – 1. August
Rigoletto

SCHLOSSFESTSPIELE LANGENLOIS
25. Juli – 14. August
Der Zigeunerbaron

KULTURSOMMER LAXENBURG
14. Juni – 16. August
Ewig jung

HERRENSEETHEATER LITSCHAU
5. – 30. August
Der Aufsatz

SOMMERSPIELE MELK
18. Juni – 15. August
Alice im Wunderland | Live is Life

THEATER IM BUNKER MÖDLING
16. August – 6. September
Inferno. Nachrichten aus der Hölle

SOMMERSPIELE PERCHTOLDSDORF
1. Juli – 1. August
Der Sturm

FESTIVAL RETZ
2. – 19. Juli
Curlew River

SOMMERNACHTSKOMÖDIE ROSENBURG
3. Juli – 9. August
Eine Mittsommernachts-Sex-Komödie

NESTROY SPIELE SCHWECHAT
27. Juni – 1. August
Theaterg'schichten

FELSENBÜHNE STAATZ
24. Juli – 15. August
Kiss me, Kate

FESTSPIELE STOCKERAU
24. Juni – 1. August
Don Camillo und Peppone

WACHAUFESTSPIELE WEISSENKIRCHEN
21. Juli – 6. September
Die Drei von der Tankstelle | Der Wachauer Jedermann

FESTIVAL SCHLOSS WEITRA
10. Juli – 16. August
Eine verrückte Brautschau

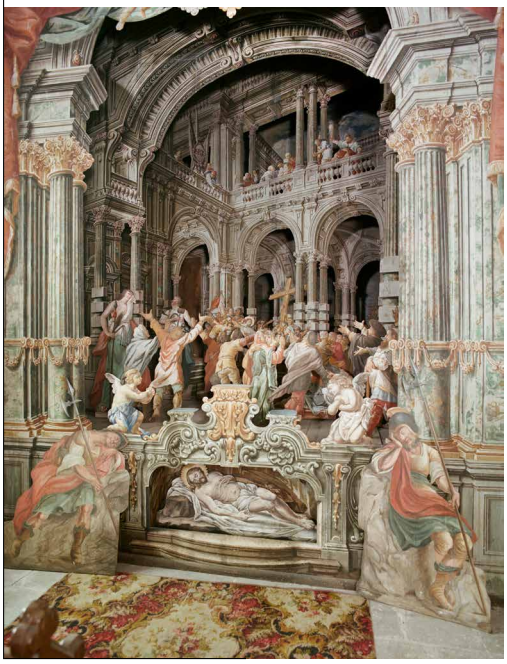
Heilige Gräber – religiöses Gedächtnis und künstlerisches Erbe

Petra Weiss

In der christlichen Kunst sind Nachbildungen des Grabes Christi, Heilige Gräber, weit verbreitet. Seit der Zeit der Kreuzzüge versuchte man immer wieder das Heilige Grab Jesu Christi in der Grabeskirche von Jerusalem als Ort der Anbetung in der jeweiligen Heimat nachzubilden. Diese teilweise temporären Grabbauten in Kirchen wurden traditionellerweise seit dem Mittelalter in der Osterliturgie verwendet. Die Gläubigen sollten den Schlussakt der Passion – der Leichnam Christi wurde nunmehr Gegenstand besonderer Verehrung – religiös erleben. Vor allem die Jesuiten bemühten sich in Süddeutschland und Österreich im ausgehenden 16. Jahrhundert um eine Wiederbelebung der Heilig-Grab-Verehrung, als Glaubenserneuerung nach der Reformationszeit.

In der Barockzeit schließlich bezog man alle Künste in die Gestaltung der Heiligen Gräber mit ein. Besonders die Kulissen der barocken Theater, die ephemeren Triumphbogenbauten, die mit Skulpturen, Malereien und Inschriften ausgestatteten Trauergerüste, beeinflussten die Entwürfe zahlreicher im 17. und 18. Jahrhundert entstandener Heiliger Gräber.

Die spektakuläre Kulisse des Heiligen Grabes der Zisterzienserstiftskirche in Zwettl von 1744 etwa ging auf das Stichwerk Giuseppe Galli-Bibienas (1696–1757) „Architteture e Prospettive“ zurück. Der aus einer berühmten Bologneser Architektenfamilie stammende und vielseitig begabte Giuseppe Galli-Bibiena war am Wiener Hof als erster Hoftheater-Ingenieur und Hofarchitekt angestellt. Der Künstler veröffentlichte in seinem Stichwerk 1740 zahlreiche seiner ausgeführten Entwürfe zu Theater-, Fest- und Trauerarchitekturen. Seine darin ebenfalls publizierten Entwürfe für Heilige Gräber in der Wiener Hofburgkapelle stellen in der Entwicklungsgeschichte dieses christlichen Brauchtums einen vorläufigen Höhepunkt dar. Der Architektur- und Hoftheatermaler und gleichzeitige Schöpfer des Zwettler Heiligen Grabes Franz Anton Danne (1700–1767) übernahm vor allem Galli-Bibienas Idee der asymmetrischen Perspektive,



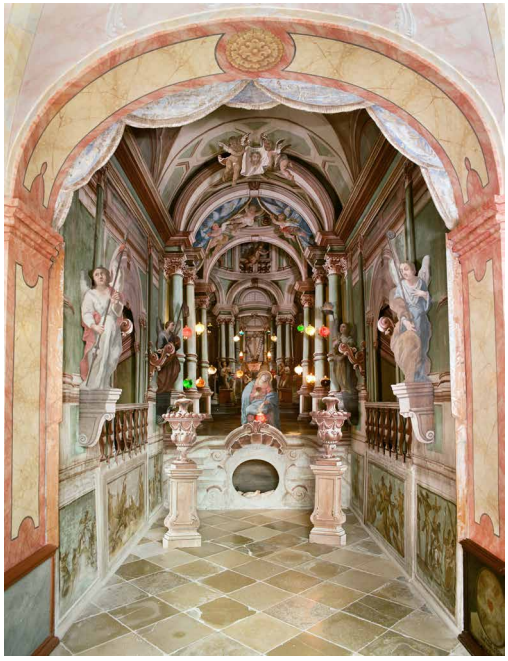
Stiftskirche Zwettl, Heiliges Grab

in der sich die Räume zu mehreren Fluchtpunkten hin verjüngen und verschachteln. Diese dynamische Raumansicht ermöglicht reizvolle Überschneidungen und Verkürzungen, die am Zwettler Beispiel mittels einer bildparallel geführten vorderen Ebene (Kenotaph mit flankierenden Figuren) und einer schräg verlaufenden Architekturkulisse effektvoll kontrastieren.

Die handwerkliche Ausführung des Zwettler Heiligen Grabes war im 18. Jahrhundert mit äußerster Präzision erfolgt. Bei der Restaurierung im Jahr 2013 überwogen daher die konservatorischen Maßnahmen. So mussten sämtliche polychrom gefassten Nadelholztafeln – fünf Kulissenebenen und 13 bewegliche Figuren – trocken gereinigt werden. Trocknungsrisse in den Tafeln spänte man mit Balsaholz aus. Um ein ruhigeres Erscheinungsbild zu erhalten, integrierte man farblich sowohl Fehlstellen mittels Retusche als auch unpassende alte Retuschen und Wasserränder von unsachgemäßen Reinigungen. Die Abbildung des heiligen Grabes aus der Österreichischen Kunsttopographie diente schließlich als Vorlage für die Neuanordnung der Figuren.

Das Leiden Christi und seine Auferstehung visualisiert in höchster illusionistischer Perfektion das Heilige Grab im Kreuzgang des Stiftes Dürnstein aus dem Jahr 1731. Hier war der ebenfalls am Wiener Hof als Theaterarchitekt tätige Bruder Giuseppe Galli-Bibienas, Antonio Galli-Bibiena (1697–1774), der Urheber. Der skulpturalen Altar-Darstellung der Geburt Christi stellte man die Anbetung seines Leibes mit einem im alten gotischen Ostflügel des Kreuzganges aufgebauten Heiligen Grab gegenüber. Auf erhöhter Bühne mit einer Abfolge von auf Leinwandkulissen gemalten Seitenwänden, Säulenstellungen, Gurtbögen und angeschnittenen Kuppelarchitekturen schuf Galli-Bibiena eine tiefenräumlich überzeugende Raumanlage. Buntfärbige, teils noch historische Glaskugeln inszenieren barocke Lichtmystik und verstärken damit die Illusionskraft. Das Heilige Grab führt damit den Gläubigen theatralisch das Leiden Christi vor Augen. Geschlossenheit und künstlerische Qualität dieses Heiligen Grabes verbunden mit der übrigen Ausstattung des Kreuzgangs sind singulär in der österreichischen Kunstlandschaft.

Die Tradition der Heiligen Gräber brach mit dem Ausklingen des Barock jedoch nicht ab. Zwar wurde ihre Aufstellung in der Aufklärung verboten, doch im 19. Jahrhundert belebte man diesen Brauch wieder. So haben sich in Tirol zahlreiche Beispiele aus dem 19. Jahrhundert erhalten, und ein „Catalog der Anstalt für kirchliche Kunstarbeiten von Adolf Vogl in Innsbruck“ bietet im Jahr 1890 Heilige Gräber „in jedem Styl und jedem Raumverhältnisse“ an. Gerade im Westen Österreichs sind die Heiligen Gräber ausgezeichnet dokumentiert, sodass auch die im 20. Jahrhundert entstandenen Beispiele, etwa von Clemens Holzmeister in Fulpmes aus dem Jahr 1952, allgemeine Bekanntheit erhalten haben. Eine derartige wissenschaftliche Aufarbeitung als Dokumentation christlichen Brauchtums, das mit hochwertigen künstlerischen Schöpfungen verbunden ist, steht für Niederösterreich noch aus. Das Bundesdenkmalamt leistete mit der fachlichen Begleitung und Beratung der Restaurierung der beiden vorgestellten Kunstwerke einen maßgeblichen Beitrag für die Erhaltung und Bewahrung des künstlerischen Erbes und des religiösen Gedächtnisses unserer Gesellschaft.



Stift Dürnstein, Kreuzgang, Heiliges Grab

Das Ludwigsburger Schlosstheater

Hans-Joachim Scholderer

Die Bedeutung des Ludwigsburger Schlosstheaters liegt vor allem in dem, was die Zuschauer real gar nicht sehen können, aber im Wirken auch heute immer wieder bestaunen wollen: der *Occulten machine*. In Sekunden wechselt sie das Bühnenbild, natürlich bei offenem Vorhang. Diese Technik, Anfang des 17. Jahrhunderts erfunden, beherrschte die Bühnen bis zum verheerenden Brand des Wiener Ringtheaters 1881. Die erhaltene Bühnenmaschinerie von 1758, ein extrem seltener Schmuckvorhang von 1763, die Bühnenbilder, die um die Wende zum 19. Jahrhunderts entstanden sind und der Zuschauerraum in der Fassung von 1812 sind die Komponenten, die das Schlosstheater Ludwigsburg zu einer Besonderheit machen.

Dieser Bau hat eine bewegte Geschichte: Als Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg 1718 die gesamte Hofhaltung von Stuttgart nach Ludwigsburg verlegte, musste der großzügige Erweiterungsplan von Frisoni den Ansprüchen einer Residenz genügen. Dazu gehörte selbstverständlich ein Theater, eine „salle des machines“. Doch 1733, beim plötzlichen Tod des Herzogs, stand der Theaterpavillon noch immer leer.

Die Zeit ohne ein angemessenes Theater sollte bis 1758 andauern. Am 10. April diesen Jahres zeigte der Oberbaudirektor La Guêpière dem Herzog Karl Eugen an, „daß auf Euer Hochfürstl. Durchl.g.befehl ... unverzüglich ein Theatrum zu dessen Comoedien und opern eingerichtet werden soll“. Der Theatermaschinist Keim wurde hinzugezogen, es war „pressant“ – wie bei allen Projekten des Herzogs. Schon ab dem 23. Mai 1758 führte man die ersten Komödien auf. Von da an entstand im Herzogtum ein Theatergebäude nach dem anderen. Der württembergische Hof

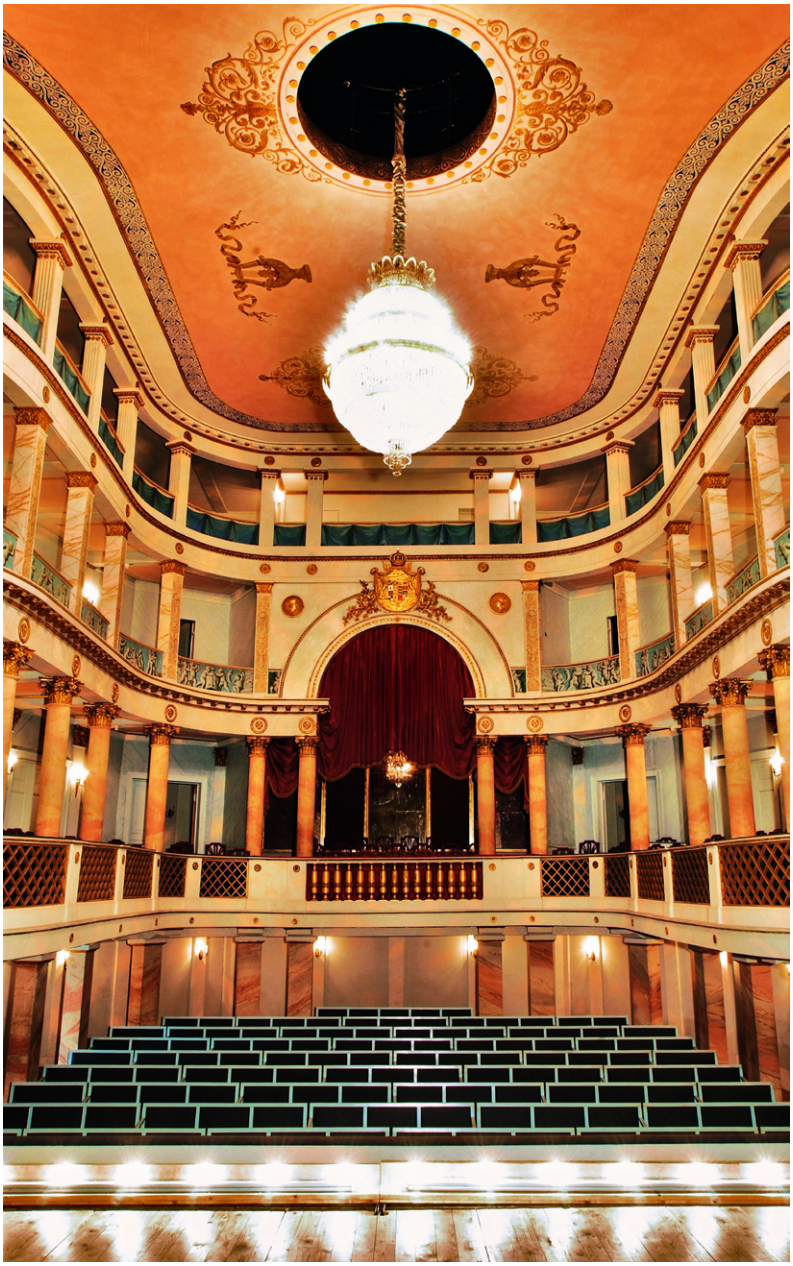
Ludwigsburger Schlosstheater, Zuschauerraum und Bühne mit rotem Saal

wurde berühmt für sein verschwenderisches Hof- und Theaterleben.

In Ludwigsburg endete dieses 1775, als der Hof nach Stuttgart zurückverlegt wurde. Nur wenig später wählte jedoch König Friedrich I. Ludwigsburg als Sommerresidenz und erteilte dem Hofbaumeister Thouret 1802 und 1812 Aufträge zur Modernisierung des Zuschauerraums. Dabei wurden die Fürstenloge und das Bühnenportal im klassizistischen Stil umgestaltet, die altmodische Glockenform der Ränge und viele Dekorationselemente wurden beibehalten. Die Farbfassung erhielt eine Auffrischung. Die Bühne blieb unverändert, auch die hölzerne Maschinerie von 1758 tat weiter ihren Dienst.

Nach dem Tod Friedrichs 1816 ging die dritte bedeutende Epoche für Ludwigsburg zu Ende. Die letzte Nachricht über eine Bespielung des Theaters findet sich im Jahr 1853. Ab 1901 tauchten Pläne für einen „Archiveinbau“ auf. Der Zuschauerraum diente als Möbellager. Seit 1922 findet sich immer öfter der Wunsch, das Theater wieder zu bespielen. Die Brandgefahr des vollständig aus Holz konstruierten Hauses und die Probleme wertvoller, aber empfindlicher Originalsubstanz waren jedoch durchaus präsent und verhinderten lange Zeit die Umsetzung dieser Absicht.

Seit 1954 wurde dann doch wieder gespielt. Dabei kam es zu anfangs harmlosen, später immer massiveren Eingriffen, die gravierende Schäden an der Substanz verursachten. Zuletzt wollten die Ludwigsburger Schlossfestspiele freie Bühne haben und bauten die Maschinerie von 1758 ab. Weiteren Zerstörungen bot dann ein Beschluss des Ministerrats 1992 Einhalt, verbunden mit dem Auftrag, das Theater zu restaurieren. Die innere und äußere Restaurierung konnte sorgfältig vorbereitet werden. Neben der Erforschung der Geschichte der Entstehung und Veränderung, den umfangreichen Originalakten sowie den Inventaren waren



Ludwigsburger Schlosstheater, Zuschauerraum mit Königsloge

die vielen Funde und Befunde am Ort außerordentlich hilfreich.

Es war seit langem klar gewesen, dass die Maschinerie des Schlosstheaters Ludwigsburg etwas Besonderes war. Ihre Einordnung in die Theatergeschichte zeigte dann, dass es sich um die älteste funktionsfähige Theatermaschinerie handelt. Umso unverständlicher muss auch heute noch ihr Abbau anmuten. Als besonders schwierig für die Restaurierung erwies sich, dass bei diesem Abbau nichts dokumentiert worden war. So mussten die zahlreichen ungeordnet in der Unterbühne liegenden Teile einzeln aufgemessen und zugeordnet werden. Viele Bestandteile, die durch den Abbau beschädigt worden waren, bedurften der Restaurierung. Da die gesamte Maschine handwerklich gefertigt worden war, hatten hunderte Teile je ihren eigenen Platz, den es galt herauszufinden.

Detektivarbeit war auch bei der Funktion der Maschine gefragt. Erst nach längerer Rechenarbeit und durch den Bau eines Funktionsmodells konnten die Mechanismen geklärt werden und die Maschine in der Realität in Betrieb gehen. Es war ein Erlebnis, als der zentrale Wellbaum, die Dendrochronologie hatte ihn auf 1756 datiert, zum ersten Mal wieder die Verwandlung eines Bühnenbildes antrieb. Auch an den vielen anderen Einrichtungen der Bühne, wie dem Wolkenwagen, den Versenkungen, Durchstiegen, Kassetten oder dem Donnerschacht, bestand Restaurierbedarf.

Im Dachboden lagerten zahlreiche verstaubte, riesige Leinwände, aufgewickelt oder auf hölzernen Rahmen. Ein Theatervorhang, Versatzstücke, 140 Kulissen, 14 Hintergrundprospekte, die sich zu 16 nahezu kompletten Bühnenbildern zusammenstellen lassen, hatten dort mindestens 150 Jahre überdauert. Sie stammen aus dem frühen 19. Jahrhundert und gehören damit zu den ganz seltenen Beständen erhaltener Bühnendekorationen. Diese Theatermalerei wurde aufwendig restauriert und erhielt hinter der Bühne ein neues Depot. Heute schmückt im Winter jeweils eines der originalen Bühnenbilder die Bühne. Den Schmuckvorhang, Apoll mit den Musen, hatte Luca Antonio Colomba Colomba im Jahr 1763 gemalt. Der Vorhang hatte seither, bis auf eine kurze Unterbrechung, immer im Theater gehangen, in Eiseskälte, Sommerhitze, Trockenheit und Gewitterfeuchte – dennoch weist er keine Schäden auf!

Im Zuschauerhaus erbrachten die Untersuchungen zahlreiche, oft zunächst auch rätselhafte Entdeckungen. Insgesamt aber war die Befundsituation gut. Es wurde schnell klar, dass der Erstzustand von 1758 wegen der Veränderungen der zentralen Loge und des Portals nicht angemessen rekonstruiert werden konnte. Dagegen war die Restaurierung und Ergänzung der qualitätsvollen Fassung von 1802 und 1812 durchaus möglich.

In der Königsloge fand sich ein bedeutendes Stück rote Velourstapete, die auch in den Originalakten als „Damastpapier“ erwähnt ist. Das machte es möglich, diese Bespannung, zu jener Zeit sehr in Mode, wieder herzustellen. Die Damaste für die beiden Königslogen wurden nach Fundstücken und historischen Fotos nachgewebt und drapiert. Bei den Farbfassungen auf den Leinwandbespannungen von Decke und Brüstungen genügte im Wesentlichen Reinigung und Retusche, an den stark abgenutzten Wänden wurde die Regenmarmorierung neu gefasst. Das zerschlissene Kinogestühl von 1954

Ludwigsburger Schlosstheater, Funktionsmodell der Maschinerie, das genutzt wurde, um das Arbeiten der Maschine zu simulieren, bevor die originalen Teile wieder zusammengesetzt wurden.

wurde im Parkett durch Bänke und in den Rängen durch Nachbauten von originalen Stühlen aus dem Jahr 1812 ersetzt. Viele Versuche waren nötig, um eine geeignete Beleuchtung für Bühne und Zuschauerraum zu finden. Selbstverständlich konnte man keine offenen Flammen mehr einsetzen, doch sollte die Beleuchtung möglichst nahe an deren Wirkung herankommen. Das bedeutet: schattenfreies Licht durch viele hundert Lichtpunkte in der Farbtemperatur einer Kerze, um die delikate Abstimmung der Farbigkeit zu erhalten, keinesfalls Scheinwerfer, die die Illusion der Bühnenbilder zerstören würden, sowie gleiche Lichtqualität im Zuschauerraum und auf der Bühne. An die ungewohnt geringe Beleuchtungsstärke soll sich das Auge bereits durch das Beleuchtungsniveau in den Zugangsräumen gewöhnen können.

Ein großes Problem war schon immer der Brandschutz. Das Schlosstheater wies keine funktionierenden Fluchtwege auf. Zuschauerraum und Bühne bestehen vollständig aus Holz und waren brandschutztechnisch nicht getrennt. In diesem Zustand hätte das Haus nicht wieder benutzt werden können. Die Bühne ist nun als Brandabschnitt abgetrennt und besitzt eine Beregnung, die von Hand ausgelöst wird. Vor der Ostfassade wurde aus Gerüstmaterial eine Fluchttreppe aufgebaut, die alle Ebenen erreicht. Zuschauerraum und Bühne haben jeweils die notwendigen Entrauchungsöffnungen erhalten.

Leider ist es bis heute nicht gelungen, dieses Theater historisch authentisch zu bespielen, seine Chancen wirklich zu nutzen. Das könnte ein spannendes Projekt sein, nicht nur für Theaterhistoriker.

Ludwigsburger Schlosstheater, Untermaschine im abgebauten Zustand vor der Restaurierung. Der zentrale Wellbaum mit den Seiltrommeln war am originalen Platz verblieben.

Aktuelles
aus der Denkmalpflege in Niederösterreich

Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege in Niederösterreich.

Beiträge von Franz Beicht, Gerold Eßer, Martin Krenn, Patrick Schicht, Petra Weiss

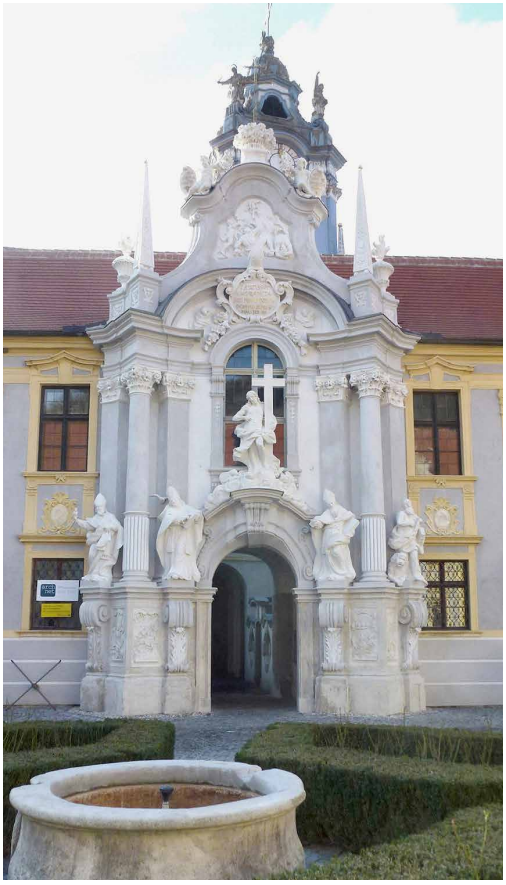
Breitenfurth, Pfarrkirche hl. Johannes Nepomuk (links)

Bad Deutsch Altenburg, Lichtsäule (rechts)

Bad Deutsch Altenburg, Lichtsäule
Der spätgotische Tabernakelpfeiler mit dem gefasten Schaft, Maßwerkdekor und Fialenaufsätzen ist um 1500 entstanden. Diese Art von Bildstöcken, auch Totenleuchten genannt, wurden zumeist im, selten vor dem Friedhof aufgestellt. Es dürfte wohl eine Laterne mit dem Licht für die „Armen Seelen“ in der Nische gestanden sein. Vermutlich seit Mitte des 19. Jahrhunderts steht diese Lichtsäule vor dem Friedhof. Im Zuge der Neugestaltung des Bereiches beim Friedhofseingang wurde die Säule abgebaut, im Atelier eines Restaurierungsbetriebes fachgerecht ausgebessert und nach Herstellung eines neuen, höher gesetzten Fundamentes wieder aufgestellt. Vor allem der Bereich über dem Maßwerkdekor musste überarbeitet und teilweise neu angefertigt werden. Im Zuge der Nachforschungen konnten durch die Restauratoren auch alte Zeichnungen und Darstellungen aus dem späten 19. Jahrhundert gefunden werden, die noch einen hohen Fialenaufsatz zeigen. (F.B.)

Breitenfurth, Pfarrkirche hl. Johannes Nepomuk
Im frühen 18. Jahrhundert ließ Freiherr Gregor Wilhelm von Kirchner, ein aufstrebender kaiserlicher Hofbeamter, im Wienerwald ein gigantisches Schloss mit 222 m Prunkfassade in Form eines W errichten. Dafür verpflichtete er herausragende Künstler, unter anderem den Hofarchitekten Anton Erhard Martinelli, den Bildhauer Raphael Donner sowie die Künstler Daniel Gran, Bartholomäus Altomonte und Giovanni Giuliani. Nach seinem Tod wurde das nie ganz fertig gewordene Schloss als Armenhaus und Versorgungshaus verwendet, ehe ab 1796 große Teile demoliert wurden. Lediglich die Schlosskapelle hat mit ihrer grandiosen Ausstattung überdauert und wird heute als katholische Pfarrkirche St. Johannes Nepomuk genutzt. Nach intensiven

Dürnstein, Karner
Dürnstein, Kirche, Portal



Voruntersuchungen wurden im Jahr 2014 die im Wesentlichen original erhaltenen Fassaden der Kirche restauriert und gemäß Befunden anstelle der jüngeren rosa sowie gelben Fassungen wieder die originale grauweiße Färbelung aufgebracht. Damit ist die Verbindung mit dem analog intonierten Innenraum wieder hergestellt und die ursprüngliche mondäne Erscheinung in lichtem Pastell kann nachvollzogen werden. (P.S.)

Dürnstein, Karner
Das optische Erscheinungsbild des aus Bruchsteinmauerwerk gemauerten und im 14. Jahrhundert errichteten Karners am Friedhof Dürnstein wird durch seine gealterten, historischen Putzoberflächen geprägt. Die Besonderheit dieser Putze liegt darin, dass sie großflächig aus der Bauzeit des Karners stammen und damit einen hohen Dokumentationswert zum Bereich Putzzusammensetzung, historische Erscheinung und Verarbeitungsmethoden in die Gegenwart überliefern. Um diesen „Alterswert“ so authentisch wie möglich zu bewahren, wurden die gefährdeten Putzbereiche, Schollen, gesichert und – wenn erforderlich – hinterfüllt, die Putze nur minimal ausgebessert und ihre Oberflächen sensibel gereinigt. Das mit Altmaterial gedeckte und wieder vermörtelte Dach rundet das so entstandene, ästhetisch deutlich ruhigere, Erscheinungsbild ab. (P.W.)

Dürnstein, Kirche, Portal
Im Herbst 2014 setzte man an der monumentalen, zweigeschossigen Portalanlage der Kirche des Stiftes Dürnstein eine umfassende konservatorische Nachsorgemaßnahme. Das nach einem Entwurf von Matthias Steinl 1725 von Joseph Munggenast ausgeführte Portal wies trotz rezent erfolgter Restaurierung bereits wieder starke Verschmutzungen auf. Vor allem der biogene Bewuchs und die Salze in der Sockelzone mussten beseitigt werden, um die Portalanlage wieder der Zukunft anvertrauen zu können. Dünnste Kalklasuren bieten dem handwerklich ausgesprochen präzise gearbeiteten Steinportal Witterungsschutz. Technisch wie ästhetisch herausfordernd war zusätzlich, eine möglichst unscheinbare und die barocke Anlage nicht beeinträchtigende Schutzverbleiung auszuführen.
Ein Rätsel, das künftige Restauratoren und Denkmalpfleger beschäftigen wird, stellen die im Zuge der Konservierung entdeckten polychromen Fassungsreste dar. Es bleibt spannend herauszufinden, in welcher Kunstphase diese sichtbar waren. (P.W.)

Hennersdorf, Ziegelofen
Die Pottendorfer Linie, südlich von Wien, wird seitens der ÖBB Infrastruktur AG ausgebaut. In der Region

sind bereits zahlreiche Fundstellen bekannt und dokumentiert. Da im Vorfeld durchgeführte Prospektion an dieser Stelle bereits Hinweise auf archäologische Zeugnisse feststellen konnte, wurde eine Grabungsfirma beauftragt, einen Bauabschnitt bei Hennersdorf genauer zu untersuchen. Erst Magnetmessungen, welche im Rahmen der Kampfmittelerkundung durchgeführt wurden, zeigten die unterirdisch verborgenen Strukturen eines Ringofens. Der ausgezeichneten Kooperation mit der ÖBB Infrastruktur AG ist es zu verdanken, dass dieses Objekt in seiner Gesamtheit archäologisch untersucht werden konnte (ca. 70 m lang und 35 m breit; Ausrichtung Nord – Süd). Der Befund zeigte einen rechteckigen Mittelbau, dessen Nord- und Südende in halbkreisförmiger Ausformung verlaufen. Um eine ellipsoide Brennkammer wurden die Befeuerungskanäle angelegt. Es handelt sich um einen typischen sog. „Hoffmann'schen Ringofen", der ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts weite Verbreitung fand. Im Zuge der Grabung wurden Stempelabdrücke gefunden, die hier erzeugte Ziegel hinterlassen haben. Diese Stempel geben Aufschluss über den Besitzer des Ziegelwerks, in diesem Fall war der Firmeninhaber Carl Lask, der das Werk von 1867 bis zum Weiterverkauf an die Wienerberger Ziegelfabriks- und Baugesellschaft im Jahr 1890 besaß. Um den Ziegelofen in seiner Gesamtheit zu dokumentieren, wurden Orthophotos, Geländemodelle und Photogrammetrien hergestellt. Der untersuchte Ziegelofen ist ein bedeutendes Zeugnis der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, insbesondere für die Bauvorhaben an der neu geschaffenen Ringstraße, wofür enorme Mengen an Ziegeln verbaut wurden. (M.K.)

Himberg, Pfarrkirche hl. Georg

Die Pfarrkirche in Himberg ist als ehemalige Burgkirche der um 1529 zerstörten Wasserburg ein bedeutender romanischer Quaderbau mit einer ursprünglichen Saalkirche aus der Zeit um 1130 und maßgeblichen Erweiterungen aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die Ausstattung der Kirche stammt aus der Barockzeit. Nach schweren Kriegsschäden baute man zu Beginn der 1950 Jahre die Kirche weitgehend wieder auf und legte dabei die romanischen Bauteile frei, eine weitere Restaurierung fand um 1975 statt. Die Pfarre lässt in den letzten Jahren jeweils Teile der Ausstattung restaurieren. Dies hat nun nach der Orgel mit der Restaurierung der aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammenden hochbarocken Kanzel eine Fortsetzung gefunden. Die stark verschmutzten Oberflächen mit einer auf die Originalfassung aufgesetzten zweifärbigen Ölmarmorierung auf weißem Ölspachtelgrund und großflächigen Bronzierungen über den originalen Vergoldungen waren unansehnlich geworden. Die bestehende Fassung konnte gereinigt und retuschiert, der Bronzeüberzug entfernt und die Fehlstellen der Vergoldung konnten ergänzt werden. Die Evangelistenfiguren am Kanzelkorb und die Statue des Guten Hirten auf dem Schalldeckel wiesen unter der rezenten grauen Ölfarbe starke Schollenbildung auf und der Kreidegrund war nicht mehr tragfähig. Deswegen

Himberg, Pfarrkirche hl. Georg (oben)

Hennersdorf, Ziegelofen (unten)

musste auf die Figuren eine neue Polierweißfassung aufgebracht werden, die eine dünne Wachsschichte zur Patinierung erhielt mit dem Ziel, einen einheitlichen Gesamteindruck mit der ausgebesserten Fassung der Marmorierung und den nun helleren Figuren zu erzielen. (F.B.)

Krems, Evangelische Kirche und Pfarrhof
Nach Restaurierung und Neudeckung der Heilandskirche in Krems konnte nun die Gesamtrestaurierung des Gebäudekomplexes mit Veranstaltungstrakt und Pfarrhof vollendet werden. An das Pfarrhaus war in den 1960er Jahren eine Stahlbetonveranda angebaut worden, die den Gesamtkomplex architektonisch entwertete. Gemeinsam mit der evangelischen Pfarre und dem ausführenden Architekten einigte man sich auf eine Rekonstruktion der bauzeitlichen Veranda. Diese

Ausnahmeentscheidung war nur möglich, da sich sowohl die originalen Pläne als auch zahlreiche Fotografien aus der Erbauungszeit erhalten hatten. Das Ensemble Evangelische Heilandskirche Krems, in den Jahren 1912/13 nach den Plänen des Berliner Architekten Otto Bartning erbaut, präsentiert sich nun im Jahr 2015 in seiner originalen Farbgebung und in harmonischer architektonischer Gestaltung. (P.W.)

Neunkirchen, Evangelische Kirche
Am Ortsrand von Neunkirchen steht die monumentale, nach Plänen von Hans Petschnig 1862 im Stil der Neugotik errichtete Kirche. Der wahrzeichenhafte Bau wird durch Ziegelfassaden und hohe Treppengiebel sowie einen dominanten Hauptturm charakterisiert. Es handelt sich um die erste nach dem Protestantenpatent von Kaiser Franz Joseph I. vom 8.4.1861 ohne bauliche Einschränkungen errichte evangelische Kirche Niederösterreichs. Nach intensiven Voruntersuchungen wurden die Außenfassaden im Jahr 2014 großteils restauriert. Dabei mussten vor allem die filigranen, durchbrochenen Treppengiebel aufwändig statisch konsolidiert werden. Weiters wurden die Ziegelflächen und die Steinteile gereinigt und die Putze konserviert sowie fehlende Bereiche wiederhergestellt. Damit präsentiert dieses für die Geschichte der evangelischen Kirche in Niederösterreich bedeutende Bauwerk wieder sein ursprüngliches, selbstbewusstes Erscheinungsbild. (G.E.)

Krems, Evangelischer Pfarrhof (oben)
Neunkirchen, Evangelische Kirche (unten)

St. Michael in der Wachau, Karner
Der Innenraum des Karners der Wehrkirche St. Michael wurde in den 1950er Jahren zuletzt restauratorisch behandelt. Dabei legte man die polychrome Fassung der Kreuzrippen auf Kelchkonsolen mit großem Substanzverlust frei und überstrich die Übergänge zum Gewölbe. Im Zuge der Befundung im Jahr 2012 konnte ein

Restaurierziel erarbeitet werden, das einerseits die Rippen und den zugehörigen roten Begleitstrich am Putz der angrenzenden Gewölbesegel freilegte und andererseits mittels Kittung und zurückhaltender Retusche die beschädigten Steinteile in ihrer Form ergänzte sowie die reduzierte Rippenmalerei für das Auge harmonischer erscheinen lässt ohne einen neuwertigen Eindruck zu vermitteln. Dieses Konzept, das dennoch den gealterten Zustand respektiert, wurde im Sommer 2014 umgesetzt. Das Restaurierprogramm für den Karner wird im Sommer 2015 mit der Reinigung der Schädelpieta und der Konservierung der Holztüre fortgeführt werden. (P.W.)

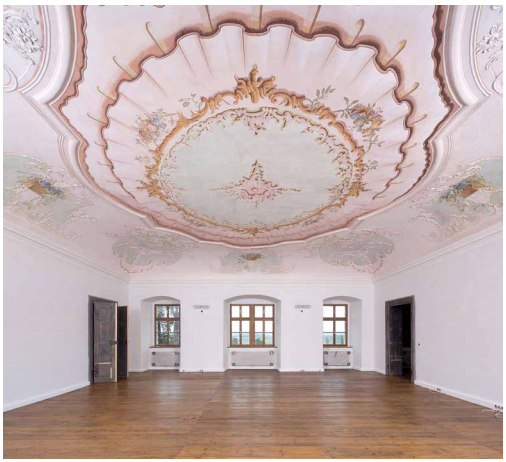
Statzendorf, Pfarrhof

1784–86 nach Plänen von Baumeister Josef Lisst aus Herzogenburg errichtet, zwischen 1845 und 1945 immer wieder gewartet: Selten sind ein Bauwerk und die damit verbundenen Arbeiten so gut dokumentiert, wie es beim Pfarrhof von Statzendorf der Fall ist. Ausführliche Archivrecherche und restauratorische Befundung boten die Möglichkeit, ein überzeugendes Restaurierkonzept zu entwickeln. In enger Abstimmung mit dem Eigentümer, dem Stift Herzogenburg, und unter fachkundiger Ausführung der Handwerker bewahrte man den barocken Rieselputz bzw. ergänzte ihn passend, wo nicht mehr vorhanden. Durch die wiederhergestellte bauzeitliche, monochrome Farbgebung in gebrochenem Weiß – Kalkanstrich – fällt das polychrome Fresko des Eingangsportals besonders in Auge. Es zeigt das Wappen des Prälaten Michael Teufel, der, wie die Quellen belegen, immer wieder aus seiner Handkasse Zuschüsse zum Pfarrhofneubau gespendet hat. Zusätzlich gelang es, die bauphysikalischen Eigenschaften des Pfarrhofes zu verbessern, indem die rezent am Außenflügel angebrachten Isolierglasfenster durch neue, an das historische Vorbild angepasste Flügel mit Floatglas und Ölanstrich ersetzt wurden. (P.W.)

Türnitz, Wallfahrerkapellen

Die Mariazeller Straße zwischen Türnitz und Annaberg ist Teilstrecke eines uralten Wallfahrtsweges. Im Ortsgebiet von Türnitz findet sich noch heute eine Reihe von in einem engen historischen Kontext stehenden Kapellen: Um 1716 stiftete Georg Wagner, Handelsmann aus Wien, die 1729 im Stile des Hochbarock errichtete Kapelle zur Heimsuchung unserer Lieben Frau zu den Sieben Brunnen (Maria Siebenbrünn), einen überkuppelten Zentralbau auf elliptischem Grundriss sowie eine zugehörige Einsiedelei zu deren Versorgung. Zum selben Bauzusammenhang gehören vermutlich auch eine Reihe kleinerer, ädikulenartiger Wegkapellen eines einheitlichen Bautyps mit Rundbogenöffnung, Gliederung und flachem Giebelabschluss. Zur deren Einrichtung gehört ein Zyklus in Holz geschnitzter Halbreliefs, die Passionsszenen darstellen. Nach restauratorischen Voruntersuchungen zum

St. Michael in der Wachau, Karner (oben)
Statzendorf, Pfarrhof (unten)



Baubestand der teilweise nach Straßenbauarbeiten in den 1970er Jahren translozierten Wegkapellen wurde im Jahr 2014 die Restaurierung zweier Objekte in enger Absprache mit dem Bundesdenkmalamt durchgeführt. Zusätzlich fanden zwei zu dem leider abgekommenen barocken Brunnenhaus gehörige Objekte, ein großes marmornes Muschelbecken und eines der Holzreliefs, in durch einen Künstler geschaffenen Neuinterpretationen dieses Kapellentyps ihre würdige neue Anordnung. Die Objekte stellen im durch den Weg vorgegebenen Bauzusammenhang nun wieder eine in ihrer Erscheinung wesentlich aufgewertete Folge sakraler Kleindenkmale entlang der Türnitzer Via Sacra dar. (G.E.)

Wielandsthal, Kellerschlössl

Zum Bau des Wielandsthaler Kellerschlössl haben sich bemerkenswerterweise zwei Kontrakte erhalten. Beide wurden zwischen Probst Maximilian I. Herb und Jakob Prandtauer in den Jahren 1696 und 1703 geschlossen. Als Jakob Prandtauer 1726 starb, übernahm Joseph Munggenast das Projekt. In der Folge stattete unter seiner Leitung der Stuckateur Anton Pöckh 1741 den Festsaal des Kellerschlössls mit Laub- und Bandlwerkornamenten, stuckierten Obstkörben und Lorbeergirlanden aus. 1764 vermerkte Propst Frigdian I. Knecht die zusätzliche Ausmalung des Festsaales.

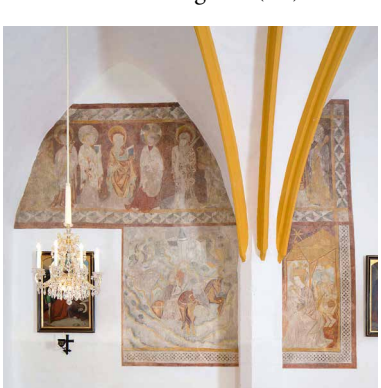
Die ausgesprochen kunstvoll gestaltete Decke des Hauptraumes des Kellerschlössls stellte eine restauratorische Herausforderung dar. Rund die Hälfte des Stuckes des etwa 100 m² großen Raumes hatte sich bereits in bedenklichem Ausmaß von der tragenden Konstruktion gelöst. Starke Verfärbungen durch über Jahrzehnte eingetretene Feuchtigkeit und eine nicht mehr zeitgemäße Stuckplombe mussten zusätzlich bei der Restaurierung berücksichtigt werden. Letztendlich geben aber der im Original erhaltene barocke Dielenboden, die originalen Türen mit Beschlägen, die farblich abgestimmten neu gefassten Wände und das Deckengemälde mit seinem Stuck einen gelungenen Eindruck davon, was sich der Betrachter des 21. Jahrhunderts unter einem barocken Gesamtkunstwerk vorstellen darf. (P.W.)

Wiesmath, Pfarrkirche hll. Peter und Paul

Die auf einem weithin sichtbaren Hügel der Buckligen Welt gelegene ehemalige Wehrkirche geht auf einen romanischen Bau zurück, der sich im Kirchenschiff noch erhalten hat. Prägende Ausbauten mit

Netzrippengewölbe, Empore, Chor und Turm erfolgten in der Gotik. Im 17. und 18. Jahrhundert erfolgte die heutige Innengestaltung und die Ausstattung.

In den Jahren 2012 und 2013 wurde eine umfangreiche Innenrestaurierung der kompletten Raumschale, der Möblierung und der künstlerischen Einrichtung durchgeführt. Der rezente Boden wurde gemäß spärlichen Resten rückgeführt, die Bänke und der Altarraum wurden neu gestaltet, die technische Infrastruktur erneuert. Der denkmalpflegerische Fokus lag neben der Zusammenführung der Raumfärbelungen in den Zustand des Barock in der Konsolidierung und Lesbarmachung der beiden Freskofragmente aus der Romanik sowie der Hochgotik. (P.S.)



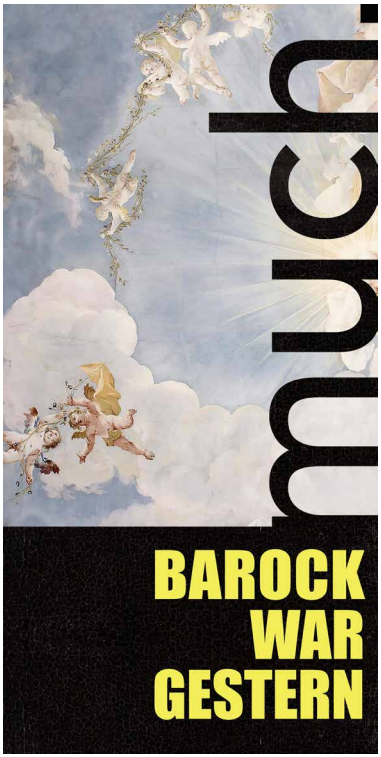
Wielandsthal, Kellerschlössl (oben links)
Türnitz, Wallfahrerkapelle (oben rechts)
Wiesmath, Pfarrkirche hll. Peter und Paul (rechts)

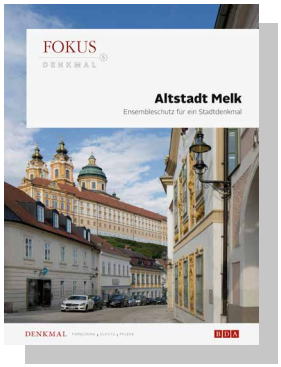
Ausstellungs- und Buchempfehlungen

MUCH. BAROCK WAR GESTERN
Sonderausstellung in Stift Altenburg

2015 jährt sich die Wahl von Placidus Much (1685–1756) zum Abt des Stiftes Altenburg zum 300. Mal. Aus diesem Anlass gedenkt das Stift einer seiner prägendsten, aber auch rätselhaftesten Persönlichkeiten: Der 1685 geborene Bauernsohn aus Straning im Weinviertel schuf als Bauherr ein Werk, das die üblichen Epochenbegriffe sprengt und weit in moderne Zeiten vorausblickt.
Bei genauerem Hinsehen entpuppen sich die auf den ersten Blick dem Klischee eines barocken Palastes perfekt entsprechenden, verspielten Bilderwelten in Stift Altenburg – die von Abt Placidus persönlich beauftragt wurden – als knifflige Bilderrätsel. Dem Abt des kleinen Waldviertler Klosters gelang es, modernste Visionen in den Bildern seines Klosters zu verbergen und auf die Fragen seiner Zeit eine Antwort zu finden, die in ihrer Einfachheit bis heute verblüfft, während andernorts die erwachenden Naturwissenschaften mit den altehrwürdigen Lehren der Theologie im Clinch lagen. Beim Rundgang durch die gesamte Klosteranlage können Besucher im Rahmen der Sonderausstellung die faszinierenden Bildwerke genauer unter die Lupe nehmen und in die Gedankenwelt dieses großen Abtes an der Schwelle zu Aufklärung eintauchen.

1. Mai bis 26. Oktober 2015
täglich von 10:00 bis 17:00 Uhr
Kuratorenführungen: 14. Juni und 13. September, 14:00 Uhr
Weitere Informationen unter:
www.stift-altenburg.at/kultur-tourismus/sonderausstellung/





Das Ensemble „Altstadt Melk“ wurde im Dezember 2013 rechtskräftig unter Schutz gestellt.
Aus Anlass dieser Unterschutzstellung wurde in der Folge eine Publikation herausgegeben, in der Vertreter des Bundes, des Landes Niederösterreich und der Stadtgemeinde Melk verschiedene Aspekte dieses Stadtdenkmals in mehreren Beiträgen darstellen. Die Publikation beinhaltet auch einen Bildteil mit Eindrücken dieser Stadt im UNESCO-Welterbegebiet Wachau.

„Altstadt Melk. Ensembleschutz für ein Stadtdenkmal“ aus der Reihe FOKUS DENKMAL

Herausgeber: Bundesdenkmalamt
126 Seiten, Verlag Berger, Horn – Wien, 2014

Zu beziehen unter
www.verlag-berger.at um € 19,90
ISBN 978-3-85028-697-8

ÖTSCHER:REICH

Die Alpen und wir

FRANKENFELS:WIENERBRUCK:NEUBRUCK

Niederösterreichische Landesausstellung 2015

25. APRIL BIS 1. NOVEMBER

jetzt Fan werden!
noe-landesausstellung.at

EVN · HYPO NOE · NV · Raiffeisen Meine Bank · NÖN · ORF NÖ · eco plus · VIG · Kaiser · Mostviertel

KULTUR NIEDERÖSTERREICH

DIE GESELLSCHAFT DER HISTORISCHEN THEATER EUROPAS

Schlosstheater Weitra, Zuschauerraum

Die historischen Theater Europas sind ein ganz besonderer Teil des gemeinsamen europäischen Kulturerbes. Um diesen Schatz für die Zukunft zu erhalten, wurde im Oktober 2003 Perspectiv – Gesellschaft der historischen Theater Europas gegründet. Mitglieder sind europäische Theater, die zwischen 1500 und ca. 1900 erbaut wurden. Darüber hinaus kann jeder Mitglied werden, der die Ziele der Gesellschaft unterstützt:
- Erhalt und Restaurierung historischer Theater unterstützen
- kontinuierlichen Austausch zwischen diesen Theatern und allen an ihnen interessierten Menschen aufbauen
- Forschungsprojekte initiieren und fördern
- die Öffentlichkeit mit diesem besonderen europäischen Kulturerbe bekannt machen

Jedes Theater erzählt etwas über die Zeit, in der es entstanden ist, über die Absichten seiner Erbauer, über das Verhältnis von Publikum und Künstlern, über die Zusammenarbeit der Künstler über Grenzen hinweg und vom Wandel der Zeiten. Darüber hinaus verbindet alle Theater ein besonderer europäischer Aspekt: Die architektonische Form des Theaters, wie wir sie heute kennen, wurde im 17. Jahrhundert in Italien entwickelt und breitete sich von dort über ganz Europa aus. Das Theater gehört damit zu den ganz wenigen wahrhaft europäischen Gebäudetypen.

Um dieses Kulturerbe heute erlebbar zu machen, wurden ausgewählte historische Theater zur „Europastraße der historischen Theater“ verbunden. Sie besteht aus mehreren, im Laufe der letzten Jahre sukzessiv eröffneten Routen mit je ca. zehn Theatern. Österreich ist über die 2013 eröffnete „Kaiserroute“ eingebunden, die, ausgehend von Graz (Oper und Schauspielhaus) und Wien (Theater an der Wien), Grein (Stadttheater), Weitra (Schlosstheater) über die Schlosstheater in Český Krumlov, Litomyšl, Kačina und Mnichovo Hradiště sowie Prag (Ständetheater) historische Theater in Österreich und der Tschechischen Republik verbindet.

Ausführliche Informationen zu Perspectiv – Gesellschaft der historischen Theater Europas finden Sie auf: www.perspectiv-online.org

---

Literaturempfehlungen

Kurt Adel, Das Jesuitentheater in Österreich, Wien 1957.

Johann Haider, Die Geschichte des Theaterwesens im Benediktinerstift Seitenstetten in Barock und Aufklärung (Theatergeschichte Österreichs IV, 1), Wien 1973.

Robert N. Freeman, The Practice of Music at Melk Abbey Based upon the Documents, 1681–1826 (Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 23), Wien 1989.

Rudolf Maurer, Das Theater in Baden (Österr. Ansichten, Nr. 84), Wien 2004.

Bettina Nezval, Joseph Kornhäusel. Lustschlösser und Theater, Horn 2010.

Hans-Joachim Scholderer, Das Schloßtheater Ludwigsburg. Geschichte, Architektur, Bühnentechnik, mit einer historischen Rekonstruktion der historischen Bühnenmaschinerie (Schriftenreihe der Gesellschaft für Theatergeschichte e.V., Bd. 71), Berlin 1994.

Paul Tausig, Josef Kornhäusel. Ein vergessener Architekt, Wien 1916.

Bisher sind erschienen:

Band 1 Stift Dürnstein
2 Kleindenkmäler *
3 Wachau *
4 Industriedenkmäler *
5 Gärten *
6 Handwerk *
7 Rückblicke – Ausblicke
8 Sommerfrische *
9 Denkmal im Ortsbild *
10 Verkehrsbauten *
11 Elementares und Anonymes *
12 Burgen und Ruinen *
13 Kulturstraßen *
14 Zur Restaurierung 1. Teil *
15 50 Jahre danach *
16 Zur Restaurierung 2. Teil *
17 10 Jahre Denkmalpflege in Niederösterreich
18 Zur Restaurierung 3. Teil *
19 Umbauten, Zubauten *
20 Leben im Denkmal
21 Speicher, Schüttkästen *
22 Der Wienerwald *
23 Die Via Sacra *
24 Blick über die Grenzen
25 Die Bucklige Welt
26 Die Wachau, UNESCO Weltkultur- und Naturerbe
27 Südliches Waldviertel
28 Most- und Eisenstraße
29 Semmering UNESCO Weltkulturerbe
30 St. Pölten, Landeshauptstadt und Zentralraum
31 Waldviertel
32 Archäologie
33 Weinviertel
34 Gemälde
35 Holz
36 Menschen und Denkmale
37 Stein
38 Wallfahren
39 Lehm und Ziegel
40 Klangdenkmale – Orgeln und Glocken
41 Glas – Baustoff und Kunstwerk
42 Friedhof und Denkmal
43 Beton
44 Maria Taferl
45 Carnuntum und Limes
46 Vom Wert alter Gebäude
47 Textilien
48 Museumsdörfer
49 Papier und Bücher
50 Kulturlandschaft
51 Film und Fotografie

Die mit * versehenen Titel sind bereits vergriffen.
Kein Nachdruck vorgesehen!

Nachbestellung, Bezug

Wenn Sie die Broschüre der Reihe „Denkmalpflege in Niederösterreich“ noch nicht regelmäßig erhalten haben und die kostenlose Zusendung wünschen, senden Sie uns die Antwortkarte ausgefüllt zu. Verwenden Sie diese auch für allfällige Mitteilungen, Anregungen und Adressänderungen.
Schreiben Sie bitte an:
Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll, Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten
oder senden Sie uns ein E-Mail an **noe-denkmalpflege@noel.gv.at**
bzw. senden Sie uns ein Fax unter **02742/9005-13029.**

Hinweis
Vergriffene Broschüren können im Internet heruntergeladen werden unter: **http://www.noe.gv.at/Kultur-Freizeit/Kunst-Kultur/Publikationen/pub_denkmalpflegebroschuere.html**

Auf Wunsch können Ihnen alle verfügbaren Broschüren zugeschickt werden.

Bitte ausreichend frankieren

An Herrn
Landeshauptmann
Dr. Erwin Pröll
Landhausplatz 1
3109 St. Polten

Ich habe die Broschüre „Denkmalpflege in Niederösterreich“ noch nicht erhalten und möchte diese in Zukunft kostenlos und ohne jede Verpflichtung zugesandt bekommen.

Absender
bitte in Blockbuchstaben

_____

_____

_____

Telefon _____

Autoren von Band 52

Mag. Dóra Artner
Wien

DI Franz Arzberger
St. Pölten, Architekturbüro

Mag. Maria-Diana Engelhardt
St. Pölten, Amt der NÖ Landesregierung, Abt. Kunst und Kultur

Dr. Friedrich Grassegger †
ehemals St. Pölten, Amt der NÖ Landesregierung, Abt. Kunst und Kultur

MMag. Friederike Griessler
Reichenau an der Rax, Stadtgemeinde

Dr. Franz Groiß
St. Pölten, Amt der NÖ Landesregierung, Abt. Kunst und Kultur

Dr. Rudolf Maurer
Baden, Rollettmuseum-Stadtarchiv

MMag. Klaus Mayr-Luong
Wien, Restaurator

Dr. Bettina Nezval
Wien, Magistrat der Stadt Wien

Bmstr. Ing. Agnes Nusterer
St. Pölten, Architekturbüro

Dr. Matthias J. Pernerstorfer
Wien, Don Juan Archiv

DDr. Patrick Schicht
Krems, Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Niederösterreich

Prof.-Dr. Hans-Joachim Scholderer
Universität Stuttgart

Dr. Andrea Sommer-Mathis
Wien, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte

Ing. Mag. Petra Weiss
Krems, Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Niederösterreich

Spenden

Gelegentlich erhalten wir eine Nachricht über die Bereitschaft zu einer Zahlung für die Denkmalpflegebroschüre. Hierzu dürfen wir festellen, dass die Broschüre weiterhin kostenlos erhältlich ist. Spenden zur Erhaltung bedeutender Denkmäler sind jedoch sehr willkommen.

Bundesdenkmalamt Treuhandkonto,
Kennwort: „Sanierung Basilika Sonntagberg“
Bank: HYPO NOE Gruppen Bank AG
IBAN: AT815300003155017766
BIC: HYPNATWW

Die steuerliche Absetzbarkeit dieser Spende gemäß den Bestimmungen des Einkommenssteuergesetzes ist gegeben, wenn auf der Anweisung folgender Zusatz angebracht wird: *„Bundesdenkmalamtspende, vorgeschlagener Verwendungszweck: Sanierung Basilika Sonntagberg“*

Rechte und Haftung

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlegers reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Sämtliche Angaben in diesem Werk erfolgen trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr; eine Haftung der Autoren, des Herausgebers und des Verlegers ist ausgeschlossen.

© 2015 Land Niederösterreich, St. Pölten

Impressum

Herausgeber und Verleger
Amt der NÖ Landesregierung
Abteilung Kunst und Kultur
Leiter: HR Mag. Hermann Dikowitsch
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten

Broschürenbestellung
noe-denkmalpflege@noel.gv.at
Tel. 02742/9005-17010
Fax. 02742/9005-13029

Redaktionskomitee
Hermann Dikowitsch
Hermann Fuchsberger
Martin Grüneis
Nina Kallina
Margit Kohlert
Andreas Lebschik
Else Rieger
Patrick Schicht
Alexandre P. Tischer

Koordination
Nina Kallina
Else Rieger

Lektorat
Else Rieger

Layout
David M Peters

Hersteller
Druckerei Berger, Horn

Linie
Informationen über denkmalpflegerische Vorhaben im Land Niederösterreich, in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Niederösterreich. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers darstellen.

Abbildungsnachweise

Titelbild: Einblick in das Schlosstheater in Weitra, Foto: Barbara Leister;
Rückseite: Stiftskirche Zwettl, Heiliges Grab, Foto: BDA, Irene Dworak;
Innenteil: Roland Ferrigato S. 4/5, 45; ÖAI S. 6; KHM S. 7; Schloss Schönau Management KG S. 8; Wikimedia (Creative Commons Attribution-Share Alike 3.0 Austria) S. 9; Wikipedia (CC BY-SA 3.0) S. 10; Stadttheater Berndorf S. 11; Dóra Artner S. 12-15; Bernd Moidl S. 16; NÖ Landesbibliothek S. 17; Schloss Harmannsdorf S. 18; Conference Center Laxenburg S. 19; Barbara Leister S. 20, 62; Stadtarchiv Krems S. 21; Stift Melk, Guenter Prinesdom S. 22; Stift Melk S. 23; Stift Seitenstetten S. 24; Stadtarchiv Baden S. 25-27, 30; AHP Architekturhaus Planungsgesellschaft mbH S. 28/29; Paolo Zanetta S. 31; Klaus Mayr-Luong S. 32-34; Wikipedia (CC) S. 35; Josef Rath S. 36; Amt der NÖ Landesregierung S. 37, 57 u.; Festspielhaus Reichenau S. 38; BDA 39-41, 54, 55 o., 56, 59; J. Schimmer S. 42; A. Ziggerhofer S. 43 o.; Bildarchiv des Vereins zur Förderung der Erneuerung von Laa/Thaya S. 43 u.; Wiener KirchenZeitung S. 44; Schlossfestspiele Langenlois S. 46; BDA, Irene Dworak S. 48/49; Hans-Joachim Scholderer S. 50-53; Susanne Sandner S. 55 u.; Peter Ebenhöh S. 57 o.; Alexandra Sagmeister S. 58 o.; H. Huhold S. 58 u.;

Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 3/2015
P.b.b. - Amt der NÖ Landesregierung (Abt. Kunst und Kultur)
3109 St. Pölten, Landhausplatz 1
Zulassungsnummer: 02Z032683M